Sturm

John Henry Mackay

Digitized by Google

Dieſe neue Ausgabe wurde im Sommer des Jahres 1911 in der Buchdruckerei von Wilhelm Hecker in Gräfenhainichen in einer Auflage von 2150 Exemplaren gedruckt. Davon wurden 50 Exemplare auf handgeſchöpftem van Gelder (in Ganzpergament gebunden zu 15 Mark) abgezogen, die — handſchriftlich vom Verfaſſer numeriert und ſigniert — nur direkt von dem Verlage Bernhard Zack in Treptow bei Berlin, Kiefholzſtraße 186 zu beziehen ſind.

Digitized by Google

Sturm

Von

John Henry Mackay

Fünfte,
durchgesehene und vermehrte Auflage

Sechstes und siebentes Tausend

Definitive Ausgabe

Treptow bei Berlin
Bernhard Zacks Verlag
1912

Digitized by Google

838
M155a
1912

Alle Rechte vorbehalten
Copyright 1911 by John Henry Mackay

Digitized by Google

Hermann
Lehmann
11-6-42
46658

Eingang

Hoch ſteh' ich auf der Warte,
Und wenn du nach mir ſchauſt:
Du ſiehſt mich, die Standarte
Der Freiheit in der Fauſt!

Ich kenne kein Unterliegen!
Und iſt der Weg auch lang,
Er iſt von Sieg zu Siegen
Ein ewiger Feiergang.

Und ruhig will ich ſprechen
Mit lächelndem Geſicht,
Wenn meine Augen brechen
Und wenn mein Mut zerbricht:

Wie einſt auch Alles ende,
Ich war ein ſeliger Mann,
Weil an der Tage Wende
Ich von mir ſagen kann:

Ich hatte, zu erleſen
M e i n Leben mir, den Mut!
Es iſt ein Kampf geweſen —
Drum war es gut!

11-9-42 143

Digitized by Google

An
Max Stirner

Nichts fiel aus deinen Händen,
Als dieſes eine Buch —
O Rebe an Sonnengeländen,
Die ſolche Traube trug!

Ich ſchaue von den Blättern
In meine Zeit umher:
Sie ſchreien wild nach Rettern,
Dich — kennen ſie nicht mehr.

Sie haben dich geſcholten,
Die dich verſtanden nie.
Du haſt es ihnen vergolten:
Du haſt — ergründet ſie!

Erkennen iſt mehr als Verachten.
Ihm ward die Welt ein Spiel,
Dem bei lächelndem Betrachten
Der letzte Schleier fiel.

Die Menſchheit will belogen
Und frech betrogen ſein —
Du haſt ſie nicht betrogen,
Du warſt ja einzig dein . . .

O Genius, den ſein Jahrhundert
Nie in die Arme ſchloß;
Der gekannt nie, nie bewundert
Ward von dem feilen Troß;

Digitized by Google

Der nie ‚ſich ſelbſt bezwungen',
Nein, der die Andern bezwang;
Der nie — ‚den Bruder umſchlungen' —
Am Becher der Lüge trank;

Der himmelhoch überragend
Die belächelnswerte Welt,
Einſam ſeine Schlachten ſchlagend
Sich auf ſich ſelbſt geſtellt,

O Genius, hinabgeſunken
Wärſt du in das Schweigen der Nacht?
Nein — meine Lippe, getrunken
Hat ſie — ich bin erwacht!

Unſterblicher! Schauernd begrüße
Ich dich aus der Nacht um mich her —
Ich ſuche die Spur deiner Füße
Und finde ſie nicht mehr . . .

Was tateſt du denn, Vermeſſener?
Du warſt dein eigener Gott!
O ich liebe dich, du Vergeſſener!
Was kümmern mich Wut und was Spott? —

Und ich ſehe dich, wie du beiſeite
Die ſchreiende Menge ſchobſt
Und dann dich in die Weite
Auf Adlerſchwingen hobſt —

Wohin? — Daß weiß kein Anderer.
Dir folgte Keiner nach:
Stumm ſchritt der Weltenwanderer —
Nacht hinter ſich, vor ſich Tag,

An den Göttern vorbei, die verſanken,
In die Ferne, weit — weiter . . . ſo weit! . . .
Ja, du gingſt . . . Doch deine Gedanken
Bewachen die ſchlummernde Zeit . . .

Digitized by Google

Vorwort zur fünften Auflage

Ein kleines, dünnes Bändchen von 94 Seiten, unauffindbar heute, mit der Fackelhand ſtatt eines Namens auf Umſchlag und Titel, erſchienen die Gedichte dieſes „Sturm" zuerſt 1888, alſo vor jetzt dreiundzwanzig Jahren, in dem Verlags-Magazin meines alten, verſtorbenen Freundes Jacob Schabelitz in Zürich, der ſie — ich darf es wohl ſagen — mit beſonderer Freude druckte. Denn ihm wie mir war Nichts revolutionär und radikal genug. — Selbſtverſtändlich verfielen ſie ſofort dem Sozialiſtengeſetz. Das hinderte natürlich nicht, ſondern beförderte nur, daß ſie überall in der ganzen ſozialiſtiſchen Preſſe abgedruckt wurden und die erſte Auflage war bald vergriffen und blieb es über ein Jahr.

Zwiſchen ſie und die zweite, in demſelben Verlag erfolgte von 1890 fiel dann jene größte Erkenntnis meines Lebens, die ihren beſten Ausdruck in dem neuen Einleitungsgedicht: „Die Selbſtfindung" gefunden hat, die Erkenntnis, daß die Freiheit, jener einzig wünſchens- und erſtrebenswerte ſoziale Zuſtand der menſchlichen Geſellſchaft, nie die Entſcheidung der Maſſe und ihrer Macht ſein und daher auch nie von ihr erwartet werden darf, alſo nie gegeben werden kann; ſondern daß ſie als reifſte und edelſte Blüte der Kultur nur von dem zu ſich: der Erkenntnis ſeiner Würde und ſeiner Intereſſen erwachten Individuum, das ſich mit anderen Individuen zu gleichem Zwecke zuſammenſchließt, erſt gefordert und dann genommen werden muß. Dieſe Erkenntnis vermehrte das kleine Buch faſt um ein Drittel, verſcherzte ihm aber die bisherige Gunſt aller kommuniſtiſch-altruiſtiſch empfindenden Sozialiſten (und das iſt weitaus die Mehrzahl noch heute) und kam auch hier auf den Index.

Die dritte und vierte, abermals um allerlei Neues vermehrte Auflage übernahm dann 1898 Karl Henckell,

Digitized by Google

der Freund und Dichter, der damals einen eigenen Verlag eröffnet hatte.

Heute gebe ich dieser fünften Auflage in einer definitiven Ausgabe ihre letzte Gestalt. Konnte sich auch mein alter Lieblingswunsch: diese Ausgabe zu einer so billigen zu gestalten, daß sie in die Hände aller sozial gesinnten Arbeiter — und von wem wohl als von ihnen ist und wird dieses Buch sonst gelesen! —: den um ihr Lebensglück betrogenen und um ihre Arbeit, die es ihnen verschaffen sollte, bestohlenen Unterdrückten gelangen kann, nicht erfüllen, und erfüllt sich dieser Wunsch deshalb nicht, weil das Buch eben auf dem Index steht, so ist sie, bei ungleich besserer Ausstattung und ihrem sehr verstärkten Umfang doch immer noch wohlfeil genug, als daß ihr Preis ein ernstliches Hindernis sein könnte, sich zu den alten Freunden langsam neue zu werben.

Diese letzte Ausgabe ist, wie gesagt, abermals sehr vermehrt, vermehrt vor Allem um die Jugend-Gedichte, die in den früheren, vor allem dem ersten der jetzt zurückgezogenen Bände meiner ‚Dichtungen' standen und die bei der vor zwei Jahren aus ihnen getroffenen Auswahl: „Gedichte" nicht dort, sondern nur hier jetzt ihren rechten Platz finden konnten. Denn wenn ich dort davon ausgehen mußte, nach Möglichkeit Alles fortzulassen, was meinem Empfinden nach rein künstlerischen Gesichtspunkten nicht Stand zu halten vermochte, kommt hier diese Erwägung in Fortfall: ein Bild der innerlichen Entwicklung meiner Jugend zur Freiheit zu geben, in dem auch das nicht fehlen darf, was sonst verwerfbar wäre: ihr erstes freiheitheischendes Stammeln so wenig, wie ihre zukunftstrunkenen Phrasen; ihre Überschwänglichkeiten nicht und nicht ihre ohnmächtige Empörung, alles das, worüber der Künstler lächelt, das der Mensch aber nicht entbehrt haben möchte um Nichts in der Welt — ein solches möglichst vollständiges Bild zu geben schien hier geboten. —

Aber bevor ich dieses Buch so in seiner letzten und

Digitized by Google

endgültigen Form hinausgehen lasse, möchte ich noch Eines sagen, wozu hier der richtige Ort ist. Es ist den revolutionären Dichtern aller Zeiten und Völker der Vorwurf nie erspart geblieben, daß sie, wenn sie schwiegen, nachdem sie gesprochen hatten, als ‚Abtrünnige der Sache' bezeichnet und hingestellt wurden. Nichts ist falscher und ungerechter als das. Grade, daß sie schwiegen, nachdem sie gesagt, was sie zu sagen hatten, zeigt, daß ihre Empörung lauter und ihr Zorn echt war. Nur der Schwätzer wiederholt sich selbstgefällig immer wieder, und was einst Flamme war, wird nun Rauch, das Wort aber zur Phrase. Man sollte sich also nur zu sehr hüten, diesen Vorwurf eher auszusprechen, bevor nicht in Leben und Arbeit der so Bescholtenen der Beweis für ihn erbracht ist. Auch gegen mich ist dieser Vorwurf natürlich erhoben worden. Ich habe immer nur dazu gelächelt.

Denn auf Nichts von dem, was ich getan habe, bin ich so stolz, wie auf dieses kleine Buch! — Ich weiß, wie verächtlich die ‚Literatur' es ablehnt. Aber für sie habe ich es ja auch nicht geschrieben. Ich schrieb es — „einst, in den Tagen der Jugend . . ." — um mich in ihm zu befreien von ihren Zweifeln und Ängsten, ihrer Empörung und ihrem Haß, und was von ihnen blieb, steht auf anderen Blättern. Die Zweifel sind gehoben, die Ängste gewichen, die Empörung ist unauslöschlicher Haß geworden, aber dieser Haß ist der gleiche geblieben. Oder nein: er ist kälter, und daher um so härter geworden.

So habe ich denn auch heute noch den Gesängen dieses Sturms keinen anderen Wunsch mit auf den Weg zu geben, als den alten: daß sie in dieser Zeit tiefster Erniedrigung und Schmach, frecher Willkür und brutalster Gewalt, die sich nie so sicher gefühlt hat wie heute und nie innerlich so unsicher war, ihre einstige Aufgabe weiter erfüllen möchten: aufzurütteln, wachzurufen, zu ermutigen.

Im Sommer 1911.

John Henry Mackay.

Digitized by Google

Die Fackel

Zur ersten Auflage

So wirf, meine Fackel, zum erstenmal
Nun dein Licht in die Nacht unserer Tage!
Meine Hand ist stark! Leuchte, loh' auf!
Flamme! Zum Himmel schlage!!

Du streust deine Funken auf eine Welt,
Und kein Mund vermag dich zu nennen . . .
Wo die Kleinheit sich spreizt und die Größe verkommt,
Dort sollst, meine Fackel, du brennen!

Wo die Schuld sich freut, wo der Wahn sich dehnt,
Wo die Lüge regiert, wo das Unrecht nistet,
Wo Pflicht pharisäisch das Leben zermalmt,
Wo Härte als Tugend und Recht sich brüstet,

Dort wirf, meine Fackel, dein zündendes Licht
In die Herzen, sie schauernd zu schütteln!
Doch auf Stirnen des Grames wirf wärmendes Licht,
Sie auf aus dem Zweifel zu rütteln!

Ja! — Solange die Hand, die dich faßte und hält,
Solange die Hand nicht vermodert,
Solange sollen die Lügenden sehn,
Wie dein Licht ihre Lüge durchlodert!

Im Dezember 1887.

Digitized by Google

Die Selbstfindung

Zur zweiten Auflage

Glut war mein Geist und meine Seele Brand
In jenen Tagen, da dies Buch entstand.

Ein Sturm ergriff mich. Und der Sturm ward Wort.
Das Wort riß Andere im Sturme fort.
Ich ließ mich treiben durch den weiten Raum.

Wunsch ward mein Geist und meine Seele Traum.

Dann stieß mein Fuß. Ich schlug das Lid empor:
Auf Bergeshöhn stand ich im Nebelflor.
Die Nebel teilten sich. Und ob der Welt
Sah ich verlassen mich dahingestellt.
Zu meinen Füßen quoll ein Wolkenmeer —

Leer ward der Raum und meine Seele leer.
Was ich ersehnt, erhofft, was ich geglaubt,
Des letzten Haltes sah ich mich beraubt.

Wo war ich? Und wo fand ich Unterkunft?

Still ward die Seele und mein Geist Vernunft!
Die Woge meiner Jugend war verbrandet,
An meinem Strand war ich — als Mann — gelandet.

Digitized by Google

Und langſam fand ich mich. Ein Jahr zerrann
In letzten Kämpfen, bis ich mich gewann ...
Von Nebelſchleiern war ich dicht umhüllt —
Von Rufen aus der Tiefe wild umbrüllt —
Von Lockungen der Höhen ſüß umklungen —
Höhen und Tiefen habe ich bezwungen!
— — — — — — — — — — — — — — —

O Menſch, du biſt Ahasver, der verflucht
Die Welt durchmißt und ſeine Heimat ſucht!
Weil er an Gott noch und die Menſchen glaubt,
Erlahmt ſein Fuß und wird ſein Haar beſtaubt,
Kann er nicht ſterben! — — —

Einſt ſtand er zu Gott.
Dann ward ihm Gott Erkennen, Haß und Spott.

Nun glaubt er an den Menſchen. Und er ſucht —
Und ſucht — und findet nie — und bleibt verflucht:

Und ewig wandert Ahasver ... Und blickt
Er je zurück, er vor ſich ſelbſt erſchrickt ...
Und weiter irrt er — ſucht — und ſchwankt verloren
Dem Lichtbild zu, das ihn zum Spiel erkoren!
Fata Morgana iſt ſein Glaube. Saat,
Die in der Frucht verdorrt, wenn er ſich naht.

Herb wird ſein Herz; aufſchreit ein fahler Mund.

Erlöſung heißt der Felſen, an dem wund
Der Glaube ſeine müden Flügel ſtößt.

Digitized by Google

Erlöst wird der nur, der sich selbst erlöst!

— — — — — — — — — — — — — — —

Ahasver-Mensch, wann endest du dein Wandern?
Wenn du verlorst den Glauben an — die andern!

Jedoch du hoffst — und irrst — und liebst — und glaubst,
Bis du dir selbst den letzten Glauben raubst.

— — — — — — — — — — — — — — —

Ahasver-Mensch, dein wirrer Lebenslauf
Schlägt wie ein Buch sich heute vor mir auf:

Betäubt vom Dunsthauch einer toten Zeit,
Sehnend dein Herz nach der lebendigen schreit.
Wie ein Geheimnis wallt ihr Vorhang vor
Dem feuchten Blick, der sich — zum Licht verlor.

Und wie dein Fuß fortstrauchelt, lockt ein Licht:
Du wankst ihm zu — dem Lügenlicht der Pflicht!

Jahrtausende, sie sinken schweigend nieder.
Den blutgepeitschten Nacken hebst du wieder . . .
Und wie er sich in wilden Krämpfen hebt
Vor deinem Wutgebrüll die Erde bebt,
Dem Schreien des Enttäuschten, der verkauft
In Fetzen das Gewand der Lüge rauft! . . .

Ahasver-Mensch, bist du vom Traum erwacht?
Du wanderst.

Und ein Licht durchbricht die Nacht:
„Es gibt ein unveräußerliches Recht,

Digitized by Google

Das Keiner ſich zu ſtürzen je erfrecht!
Es iſt ein Bleibendes!“

Du jauchzeſt auf
Und du beflügelſt deinen müden Lauf.

Der Mehrheit fügſt du — der du (ſtets unſchuldig)
Dich ſchuldig fühlteſt — feig dich und geduldig . . .

Jahrtauſende, ſie ſchwinden wie ein Traum.
In deiner Seele hat kein Wahn mehr Raum —
Der Anderen ewig-untertäniger Knecht
Hat endlich ſich zu eigenem Sein erfrecht.

Und weiter gehſt du freudig deine Bahn.
Wann langt dein wunder Fuß am Ziele an?
Unſelige Sehnſucht kehrt zur eigenen Bruſt
Den Pfeil noch nicht geſtillter Lebensluſt.

„Ich habe von der ‚Pflicht‘ mich frei gemacht;
Das ‚Recht‘ der andern wird von mir verlacht —:
Den Glauben an die Menſchheit — nie verliert
Die Seele ihn, der mich zum Ziele führt!

Die Liebe iſt der letzte Stern, der mir
Den dunklen Pfad erhellt. Ich folge ihr!“

Jahrtauſende, ſie ſteigen in die Gruft.
Leer wird dein Weg. Und eiſig wird die Luft.

Ahasver-Menſch, haſt du dein Ziel erreicht?
Weshalb verſtummt dein Mund? — Warum erbleicht
Dein Haar? — Warum erliſcht des Blickes Glut? —
Und weshalb ſenkt die Flügel ſtumm dein Mut?!

Digitized by Google

An Allem zweifeln — du haſt es gelernt!
An dich zu glauben — nicht! — Dir ſelbſt entfernt
Haſt du dich immer mehr — und mehr — und mehr,
Und leerer ward es rings, leerer, und — leer!

Ruhlos dein Geiſt die weite Welt durchmißt,
Er ſucht die Wahrheit, die er — ſelber iſt.

So treibt durch die Jahrtauſende — o Bild
Der Schmach! — der mitleidloſe Wahn ſein Wild:
Bluttriefend, ſtöhnend, auf der Lippe Schaum
Raſt das gehetzte durch den Erdenraum.
Es bricht zuſammen — rafft ſich auf — und flieht
Zu leerer Fernen endloſem Gebiet . . .

Die letzten Schläge ſchlägt, o Menſch, dein Herz —
Dann neigt es ſich in unerhörtem Schmerz — —

Zum Schweigen ſinkt der gelbe Sonnenball,
Und Herrſcher wird der greiſe Mond im All . . .

Ein Tag wird kommen, wo der frevlen Jagd
Des Todes Bote jäh ein Ende macht.

Dann kehrſt du dich zu dem Verfolger um
Und bieteſt ihm zum Todesſtoß dich ſtumm.
Du warteſt, während wild dein Herz erbebt —

Was hält die Hand, die ſich zum Schlage hebt?

Sie zögert. — Immer noch? — Sie fällt nicht nieder?
Du hebſt die ſtaubbedeckten, heißen Lider —

Digitized by Google

Und ſchauderſt — — Iſt es Wahrheit? Iſt es Hohn?

Wo iſt er hin, er, vor dem du gefloh'n?!

Und leer liegt da die öde, kalte Welt,
Die nun des Sterbenden letzter Fluch durchgellt:
„O Menſchheit, jetzt biſt du von mir erkannt:
Er floh ſich ſelbſt, der jetzt erſt ſelbſt ſich fand!!“ ...
— — — — — — — — — — — — — — —

Ahasver-Menſch, du gingſt zur Heimat ein!
Du biſt gerettet, denn du wurdeſt dein!
— — — — — — — — — — — — — — —

Ich kehrte bei mir ein. Mein ward die Welt,
Seitdem ich über ſie mich kühn geſtellt.

Und wieder brauſt mein Sturm jetzt durch die Lande.
Ich weiß: auch diesmal ſprengt er ſtärkſte Bande.

Nie kommt der Tag, der alle Menſchen eint,
Ob den Entnachteten als Frieden ſcheint —
Wann aber kommt der Tag, der meinen Gruß
Der fliehenden Zukunft windet um den Fuß?
Ich weiß es nicht. Aus meines Lebens Buch
Riß ich das Blatt des Wahns — mir ſelbſt genug.

Geendet iſt der Kampf nicht, doch die Qual:
Ich ward mir ſelbſt mein letztes Ideal!

Im Frühjahr 1889.

Digitized by Google

I know
That Virtue owns a more eternal foe
Than Force or Fraud: old Custom, Legal Crime,
And bloody Faith, the foulest birth of Time.

Percy Bysshe Shelley.

Ihr könnt das Wort verbieten —

Ihr könnt das Wort verbieten —
Ihr tötet nicht den Geiſt,
Der über Eurer Lüge,
Ein kühner Adler, kreiſt!
Ihr könnt das Wort verbieten,
Doch rollen wird ſein Schall
Hin über Eure Häupter
In dumpfem Widerhall!
So lange wird es rufen
Zur Tat die ſchlaffe Zeit,
Wie nach der trägen Mutter
Das Kind verlangend ſchreit,
Bis auf den höchſten Höhen,
Bis in dem tiefſten Schacht
Der Menſch zum letzten Kampfe
Sich aufrafft und erwacht.

Digitized by Google

Hei, wie die Steine fallen
Von Eurer feſten Burg!
Durch die geſtürzten Mauern
Glänzt ſchon das Frühlicht durch!
Und wenn auch Mancher ſterbend
An Eurer Lüge ſinkt,
Sich auf den leeren Poſten
Ein neuer Kämpfer ſchwingt!
Ihr mögt ſein Wort verbieten!
Ich ſehe ſeinen Geiſt,
Wie er, ein kühner Adler,
Ob Eurer Schande kreiſt! —
Dann ſteigt auf toten Trümmern
Die neue Zeit empor,
Und Allen leiht ſie freundlich
Ihr immer offenes Ohr!
Dann werden die Tage kommen,
Wo nicht mehr fort und fort
Das Wort der bangen Sehnſucht
Auf durſtigen Lippen dorrt;
Wo keiner Frevel nennen
Die kühne Wahrheit darf,
Wenn ſie den Fluch der Lüge
Beleuchtet grell und ſcharf.
Dann ſind wir endlich Sieger!
Und Euch, Euch bleibt die Schmach,
Die auf dem Weg der Freiheit,
Ein trüber Schatten, lag! —
Noch iſt in Euren Händen
Die rohe, dumpfe Macht,

Digitized by Google

Die jedes freien Wortes
In Hochmutsdünkel lacht!
Noch könnt Ihr es verbieten:
Das Wort — doch schon sein Geist
Hoch über Eurer Lüge,
Ein freier Adler, kreist!

Digitized by Google

Weltanschauung

Anarchische Gedichte

Digitized by Google

Eine neue Zeit wird kommen, anders geartet als jene, welche war und welche ist. Langsam wird sie kommen, wie dem Kranken der Tod und dem Genesenden das Leben, aber sicher.

Sie wird den entsetzlichen und unwürdigen Wahn der Autorität und alle jene ihm entspringenden Begriffe, wie: Religion, Nationalität, Staat, Patriotismus, Gesetze, Pflicht, Recht usw., aus dem Bewußtsein und dem Gedächtnis der Menschen streichen und an deren Stelle setzen: Weltbürgertum, Allgemeinheit und Unabhängigkeit; Selbstherrlichkeit und Selbsthilfe.

Und ein neues Wort wird hinzutreten, dessen Segnungen noch Keiner von uns kennt, nur Wenige von uns ahnen: Freiheit!

Denn das Ewig-Einzige beginnt zu siegen über alles Ererbte! —

Ich weiß nicht, wann es siegen wird, aber ich weiß, daß es siegen wird, und zeichne in dieser Überzeugung hier in Umrissen die Grundzüge einer Weltanschauung auf, welche nur das eine Ziel kennt: natürlich und vernünftig zu sein.

Digitized by Google

Die Dichtung der Zukunft

I.

Kein Kind, das in mutwilligem Vergnügen
Sich Blüten von dem Baum des Lebens naſcht,
Weltfern, am Waldesrand, in Selbſtvergnügen
Nach eines holden Traumes Falter haſcht —

Kein Weib, das um die Lüge unſerer Tage
Den Schleier ſtillzufriedenen Wahnes ſchlägt,
Und unſer Herz, vorüber jeder Frage,
Zu einem Paradies des Friedens trägt —

Und keine Greiſin, die mit müdem Blicke
Auf das von ihr Erreichte mutlos ſchaut,
Und ſtill entſagt, ſich ſelber dem ‚Geſchicke'
Hingebend, weil ſie ſich nicht mehr vertraut —

Nein, eine andere iſt unſerer Zeit
Verſtoßene Göttin Dichtung! — Neue Bahnen,
Zu Zielen führend, welche *wir* nur ahnen,
Beſchreitet ſie in hoher Herrlichkeit!

Digitized by Google

II.

So wird die Dichtkunst unserer Zukunft sein:
Die Wahrheit wird sie ihre Göttin nennen.
In ihrem heißen, sonnenklaren Schein
Wird Tand und Wahn aufflackern und zerbrennen.

Wie dürres Holz aufraucht und sprühend knistert,
So fallen alle frommen, holden Lügen,
Dem glaubensseligen Menschen eingeflüstert,
Und aufwärts steigt in himmelkühnen Flügen

Der Adler Freiheit! — und vor seinem Flug
Rauscht auf die Luft; bei seiner Flügel Schlagen
Zerstäubt der Rauch — und in der Dichtung Buch
— Schau her! — ein neues Wort wird eingetragen!

III.

Sie wird die Bluttat immer Bluttat nennen.
Sie wird die Herrscher von den Thronen geißeln.
Sie wird den Mörder nicht zum Helden brennen
Und seinen ‚Ruhm' nicht mehr in Worte meißeln

Sie wird die Könige nicht mehr besingen —
Sie wird ihr Lied dem Allerärmsten weihn.
Sie wird nicht Rosen um die Schwerter schlingen —
Nein, sie wird auf in wildem Schmerze schrein!

Digitized by Google

Und die Gerechtigkeit wird zögernd kommen,
Warmleuchtend gießt ſich über uns ihr Schein:
Wir werden keine ‚Reinen‘ mehr und ‚Frommen‘,
Wir werden endlich einzig Menſchen ſein!

Poeſie

Hebt hoch des Urteils Wage und beſchwert
Die eine Seite mit der Wucht der Fracht,
Die der Verſtand, der grübelnde, beſchert
Und in der Form der Dichtung dargebracht —

Legt auf die andere dann die leichten Blüten
Der Poeſie, den kleinen, duftigen Strauß,
Der unverwelkt nach blinder Zeiten Wüten
Mit Duft füllt unſers Lebens enges Haus —

Laßt dann die Hand! —: Die Wagen werden ſteigen
Und fallen erſt, bis eine höher ſchwankt,
Und deinem Sinn wird ſich die Wurzel zeigen,
Aus der das Glück der Menſchheit langſam rankt.

Kampfweiſe

Der kleine Geiſt läßt ſich in Händel ein.
Der große kennt den Kampf nur um die Sache.
Und weithin flammt ſein Wort wie Wetterſchein,
Daß es zur Tat die Schwächlichen entfache.

Digitized by Google

Laß sie doch unten laut vorbei dir treiben
Mit hohlen Phrasen und mit rohem Spott.
Du wirst, der stets du warst, auch immer bleiben:
Vornehm und frei — ihr Gott ist nicht dein Gott!

Das fernste Land der Wünsche — kühn betritt es,
Selbst wenn kein Andrer noch den Pfad betrat.
Wie werden mühlos einst und leichten Schrittes
Die Enkel ernten unsere herbe Saat!

Vorkämpfer

Und als die Ersten sind wir auserlesen,
Die ersten Blöcke aus dem Weg zu räumen.
Darum hinweg mit schwächlich-feigen Träumen.
Sie schwinden — und wir fühlen uns genesen!

Warum denn noch mit Winseln und mit Jammern
Uns an die Brust der müden Mutter klammern?
Warum nicht frisch und stark auf eigenen Wegen
Dem Ziel, das unsere Zeit uns stellt, entgegen?

Das ist das Wahre: seiner Zeit zu dienen
Und dennoch sie beherrschen! — Klaren Blickes
In Zukunft schaun mit eisenharten Mienen
Und schnell mit kühner Hand in des Geschickes

Verworrene Fäden greifen, ehe sich
Zum unlösbaren Knoten unser Leben
Verschlingen kann —; wer rückwärts feige wich,
Der klage nicht — der hat sich selbst ergeben!

Digitized by Google

Grenzen?

Sie ziehen Grenzen, Grenzen überall,
Und schachteln Alles ein: jedwedes Leben,
Gefühle und Ideen, der Worte Schall,
Die Taten, — ja das ungeborene Streben!

Des Einzelnen Geburt, Leben und Tod,
Und die Gesamtheit teilen sie und teilen.
O welchen, welchen Tages Morgenrot
Wird uns vom Fluche dieser Krämer heilen?!

Und nirgendwo sind Grenzen! — grenzenlos,
Was uns umgiebt, die wir uns Menschheit nennen!
Wir möchten uns umfassen, stark und groß,
Allein sie — scheiden, richten, mäkeln, trennen! —

Schrankenlosigkeit

Doch bist du frei, dann sei es schrankenlos
Und nirgends, nirgends, nirgends seien Grenzen!
Dann wird dein Denken klar und wahrhaft groß,
Der Welt gehören deines Geistes Glänzen!

Und lebe, wie du denkst! — Nicht aus Systemen
Wirst deines Lebens Bau du auferbauen.
Das Herz wird immerdar das Wort beschämen —
So laß hinfort uns keinem Wort mehr trauen!

Digitized by Google

Nirgends sind Grenzen! — Nur die Zeit umstellte
Uns Alle mit den künstlich-hohen Schranken.
Doch sie sind morsch! — und unsere Zeit, sie fällte
Die ersten Stützen. — Leuchtende Gedanken,

Sie stiegen auf, gleich Sternen, aus der Nacht,
In der in Irrnis wir versunken lagen —
Sie werden uns als Sieger nach der Schlacht
Zu neuen, nur geahnten Ufern tragen!

Heimat

Ihr klammert Euch in kleinlichen Gedanken
An jenes Land, wo Zufall Euch gebar,
Und fühlt Euch wohl in seinen engen Schranken.
Ob menschlich jemals solche Liebe war?

Heil Euch! — So mögt Ihr dort Euch auch begraben,
Genügsam und zufrieden, klein und klug!
Doch Jene, welche Blut im Herzen haben,
Sie fühlen solche Grenzen nur als Fluch!

Sie lieben auch die Heimat, doch sie breiten
Nach außen kräftig ihre Arme aus,
Und wenn sie heimwärts dann die Schritte leiten,
Wird ihnen zum Gefängnis nicht ihr Haus!

Digitized by Google

Vaterland

Nicht, wo der Zufall einſt die Grenze zog,
Soll meine Liebe ſterben und erſtehen!
Ich will von freier Warte, weit und hoch,
Die Länder dieſer Erde überſehen.

Und wo die Freiheit wohnt, dort will ich leben,
Und wo die Menſchen wirklich Menſchen ſind,
Dort will ich wirken. Aber nimmer kleben
An einer Scholle, ein unmündig Kind,

Ein ganzes Leben. Und wenn immer frecher
Europa ihre freien Söhne bannt,
Dann rufe kühn: „Ich bin der Freiheit Sprecher,
Und gern vermiſſe ich mein ‚Vaterland'!"

Unabhängigkeit

Vertrauſt du einem anderen dich an,
Er läßt am Fels des eigenen Glücks dich ſtranden —
Mit eigenen Händen ſteure deinen Kahn,
Nur ſo wirſt du im Port der Freiheit landen!

Wie heißt der Quell, an dem mit müden Lidern
Für immer Du die große Sehnſucht ſtillſt?
„Die Unabhängigkeit von deinen ‚Brüdern',
Daß gehn du kannſt und weilen, wo du willſt!"

Digitized by Google

Für immer auf die eigene Kraft gewieſen,
Erhebſt du dich ... warteſt des Angriffs ſtill ...
Beſiegſt du — David — Goliath, den Rieſen,
Der Mehrheit heißt und dich zertreten will ...

Weltbürgertum

Ja, größer iſt das Herz, der Geiſt iſt freier,
Der Sinn iſt edler, und das Wort wiegt ſchwerer,
Das rings in aller Kleinheit roher Feier
Daſteht der höchſten Freiheit kühner Lehrer!

Liebe die Erde! — Liebe nicht ein Land,
Weil dir ein Zufall dort die Pfade wies.
Ein Land iſt niemals frei. Küßt du die Hand,
Die dich in Feſſeln zwang? In Knechtſchaft ſtieß?

Brich dieſe Ketten, die Beſchränktheit ſchürzte.
Ein Frevler, der da ſprach: Dies Land iſt mein!
Fluch ihm, der dir und mir das Recht verkürzte,
Menſchen und Bürger dieſer Welt zu ſein!

Staat

Der Staat — er falle! — ob er Monarchie,
Ob Republik, ob ſozial ſich nenne.
Denn nie kann es geſchehn, — nie, ſag' ich, nie —
Daß je im Staat der Freiheit Fackel brenne.

Digitized by Google

Der Staat ist Zwang. Er kennt nur Herr'n und Knechte.
Wir aber wollen keins von beiden sein.
Wir wollen unsere heiligen Menschenrechte,
Um sie zu deuteln, keinem Zweiten leihn.

Erst wenn sein Joch von unserm Nacken nahm
Die Hand der Freiheit, atmen Alle, Alle!
So lange aber dieser Tag nicht kam
Ertönt mein Ruf: „Der Mörder Staat — er falle!"

Anarchie

Immer geschmäht, verflucht — verstanden nie,
Bist du das Schreckbild dieser Zeit geworden ...
Auflösung aller Ordnung, rufen sie,
Seist du und Kampf und nimmerendend Morden.

O laß sie schrein! — Ihnen, die nie begehrt,
Die Wahrheit hinter einem Wort zu finden,
Ist auch des Wortes rechter Sinn verwehrt.
Sie werden Blinde bleiben unter Blinden.

Du aber, Wort, so klar, so stark, so rein,
Das Alles sagt, wonach ich ruhlos trachte,
Ich gebe dich der Zukunft! — Sie ist dein,
Wenn Jeder endlich zu sich selbst erwachte.

Kommt sie im Sonnenblick? — Im Sturmgebrüll?
Ich weiß es nicht ... doch sie erscheint auf Erden! —
„Ich bin ein Anarchist!" — „„Warum?"" — „Ich will
Nicht herrschen, aber auch beherrscht nicht werden!"

Digitized by Google

Partei

Partei iſt heute Alles! — Jeder nimmt
Sich ſeinen Stand in einer; jeder ſtimmt
Der eigenen Wünſche unberührte Saiten
Nach ihrem Klang; ob innerlich auch ſtreiten

Gedanken und Gefühle ſcharf dagegen,
Er iſt ein Glied der Kette, darf nur regen
Sich innerhalb der ſtreng gezogenen Grenzen,
Und alles Licht, er ſieht's wie Schatten glänzen

Durch die papiernen Wände der Partei!
— Wo aber iſt der Menſch, der kühn und frei,
Einzig allein die eigenen Wege geht?
Stark jedem fremden Einfluß widerſteht?

Und der ſein Denken, wie ſein Wünſchen nicht
Den Wünſchen Anderer ſchwächlich unterſtellt?
Der Licht nur will, und nichts als hellſtes Licht,
Zu klären ſeines Daſeins ganze Welt?!

Als Bruder kennt er nur den Freien an
Und reicht ihm gern zu gleichem Kampf die Hand
Und drückt ſie feſt — doch niemals darf und kann
Zur Feſſel werden dieſes freie Band!

Herren und Knechte

Ein Hund iſt der, der einen Herren kennt!
Doch wir ſind Herren nicht und ſind nicht Knechte!
Schamloſe Frechheit wagt es noch und nennt
Knecht einen Anderen, dem die gleichen Rechte

Digitized by Google

Wie ihm gelegt einſt in des Lebens Wiege!
— Ein Jeder ſehe, ob er gehen kann,
Doch Keiner ſei ſo hündiſch, daß er biege
Sein Knie in Furcht vor einem andern Mann.

Gleich hoch ſei jede Menſchenſtirn gehoben,
Ob ſie nun arm ſei oder ſchätzereich!
Ich will mein Recht, du magſt das deine loben:
Für mich, für dich, für Alle iſt es gleich ...

Arbeit

I.

Arbeit, du Wort, um das die Welt ſich windet
In Krämpfen, welche heute ſo die Zeit,
Die kranke Zeit, durchſchütteln, daß erblindet
Vernunft dem Wahnſinn ihre Zügel leiht!

Die Sklavin Arbeit will zur Herrſcherin werden —
Wer jauchzt nicht, der die große Kunde hört,
Daß endlich die Verachtete auf Erden
Und heuchleriſch Geprieſene ſich empört?

Sie ſprengt das Tor der Zeit mit derben Händen.
Doch ſie — die noch nicht ihren Wert erkannt,
Verkauft dem Wahn ſich, ihre Schmach zu enden,
Ihm, welcher in ein neues Joch ſie ſpannt!

Digitized by Google

II.

Noch immer will sie sich nicht selbst verwerten!
Die Händler treibt aus ihrem Tempel sie
Und setzt in seine Hallen, die sich leerten,
Den Götzen Staat — ihn, der erhört sie nie!

Er schützt den Einen und beraubt den Andern;
Die ersten trägt er mühelos ans Ziel
Und läßt die letzten tief im Staube wandern;
Und ruchlos treibt mit Allen er sein Spiel ...

Erst — nicht wenn, wie Ihr wünschet, freigegeben
Die Arbeit ward — nein, wenn sie selbst sich frei
Von ihren Herren machte, kann ein Leben
Erwachsen, welches wert zu leben sei.

III.

Ihr sagt: „Nichts ist, was ich mir selbst verdiente,
Gemeinsam ward, was wir erreicht, getan.
Darum kannst du, den unsere Kraft umschiente,
Zurück nur geben, was du erst empfahn!"

So sucht zu Eurem Dienst Ihr mich zu zwingen
Und meine freie Kraft. Ich aber bin
Der Eure nicht. Es schwebt auf eigenen Schwingen
Der Eigene zum eigenen Ziele hin.

Ihr aber: bisher Sklaven nur der „Einen",
Ihr werdet Sklaven nun der „Andern" auch —
Der Freiheit-Sonne neuerwachtes Scheinen
Löscht trüber, düsterer, kalter Nebelhauch ...

Digitized by Google

IV.

Gebt Raum, Ihr Allesgleicher! — Seht sie steigen
Und fallen, jene lebenquellende Kraft,
Sie, die den Einzelnen dem starren Schweigen
Eurer Zusammenwürfler kühn entrafft!

Ist mein nicht alle Arbeit, die ich tue?
Sie, die aufs Spiel gesetzt, wird sie verspielt?
Mein mein Betätigen? Mein meine Ruhe?
Und Feind nicht jeder, der sie mir bestiehlt?

Natur schuf uns zu ewig wachem Streite —
Glaubt nicht, daß Ihr zum Frieden je ihn bannt
Doch daß er sich zum freien Wettstreit weite,
Das, Zukunft, liegt in deiner starken Hand.

Gesetze

Ihr seid die Diebe, die Ihr ohn' Erbarmen
Dem Unbeschützten stehlt sein heilig Recht!
Ihr seid die Elenden, die Ihr dem Armen
Sein letztes Brot zu nehmen Euch erfrecht!

Und Ihr die Mörder, denn Ihr mordet ihn,
Der nicht, wie Ihr, in Glanz und Glück geboren,
Dem nicht wie Euch, die rohe Macht verlieh'n!
Sprecht: Wer hat Euch zu Richtern je erkoren?!

Ihr war't es selbst! Um Euer kleines Leben,
Das bluterkaufte, länger noch zu retten,
Habt mit Gesetzen Ihr Euch dicht umgeben!
Gewalt heißt Euer Recht, und Kerkerketten!

Digitized by Google

Recht ſpreche Jedem einzig ſein Gewiſſen,
Und wo es ſchweigt, ſei nicht das Urteil dein!
Wenn der Geſetze letztes Blatt zerriſſen
Wird ausgelöſcht die letzte Sünde ſein . . .

Atheismus

Vielleicht, wenn einſt die müden Augen brechen,
Wenn niederſinkt des Todes finſtere Nacht,
Daß ein Gebet dann meine Lippen ſprechen,
Das nie im Leben der Verſtand gedacht.

Vielleicht, daß ich mit einer Lüge ſcheide
Von einem Sein, das Wahrheit nur gekannt,
Wenn ich des Lebens letzte Schmerzen leide
In Angſt und Nacht und Irrſinn feſtgebannt.

Dann unterlag mein Geiſt; dann brach mein Wille!
Dann floh Vernunft! — Doch wenn ich es vermag
Dann künde noch der letzte Schrei, der ſchrille,
Dann künde noch des Herzens letzter Schlag:

„Ich glaubte nie an einen Gott da droben,
Den Lügner oder Toren nur uns geben.
Ich ſterbe — und ich wüßte nichts zu loben —
Vielleicht nur Eins: daß wir nur einmal leben!“

Digitized by Google

Kommunismus

I.

Glaubt nur an Liebe! — Ihr, die Atheiſten,
Die, wie Ihr rühmt, von Gott ſich frei gemacht,
Ihr ſeid die unverbeſſerlichſten Chriſten —:
Ihr folgt der Lehre, die Ihr doch verlacht.

O wunderlicher Zwieſpalt der Gefühle!
Ihr fegt der Worte Oberfläche rein —
Aus ihrem wüſten, lärmenden Gewühle
Kehrt nie Ihr in der Worte Tiefe ein.

Ihr glaubt — und hofft — in ſelig-wirren Träumen
Irrt Euer Wahn um eine ferne Welt,
Bis — in unwirklich-weſenloſen Räumen
Verirrt — er ſeine letzten Flüche gellt ...

II.

Es iſt nur eine lange, lange Kette,
Die jene Lehre um den Fuß Euch wand,
Sie, welche Liebe lehrte ... „Sie errette
Uns und die Welt!" ſchreit Euer Unverſtand.

Mich aber packt ein Grauſen vor Euch Toren,
Das nah und immer näher mich umſchleicht,
Wenn ich Euch ſehe, wie Ihr — ſtets verloren —
Dem Feinde ſelbſt den Griff der Waffe reicht,

Digitized by Google

Mit der er Euch vernichtet! — Und mein Grauen,
Es wird von keiner Hoffnung mehr erhellt:
Statt eine neue Welt Euch aufzubauen,
Glaubt Ihr — und ſchreit nach einer neuen Welt!

III.

Das Grauen vor der neuen Weltgeſtaltung,
Die weher Sehnſucht Wahnbild bleibt und iſt ...
Wo iſt dann Freiheit noch? Und wo Entfaltung,
Wenn keiner ſich mehr an dem andern mißt?

Was Staat jetzt heißt, wird dann Gemeinde heißen
Der Einzelne wird mehr und mehr umengt,
Ihm iſt verſagt, ſich los und frei zu reißen,
Er iſt in — Roſenketten eingezwängt!

Die ‚Liebe' breitet ihres Mitleids Schwingen
Über der Tage unentſchiedene Schlacht:
Sie lähmt dein Leben, meines Geiſtes Ringen;
Mein Lachen und dein Weinen ſind bewacht;

Und bleigrau-öde, trübe Langeweile
Sinkt auf die Welt herab, ein Leichentuch —
Erfüllung hemmt des letzten Wunſches Eile
Und ſchließt des Lebens unverſtandenes Buch ...

Digitized by Google

Freie Liebe

Frei sei die Liebe! — Keine Kette binde
Die Hände, die der freie Wille fügt!
Vielleicht, daß einst das Auge dir, das blinde,
Die Wahl des ersten, heißen Fühlens rügt.

Dann sollst du frei sein! — Kommen soll und gehen
Der Mann zum Weibe, und das Weib zum Mann,
So frei wie droben frei die Winde wehen!
Frei sei die Liebe! — Wahrlich dann erst, dann:

Dürft Ihr von Liebe sprechen, Sittenwächter,
Die Ihr uns unser Liebesglück nicht gönnt,
Und — echter Lebenslust arme Verächter —
Zu tadeln wagt, was nicht verstehn Ihr könnt.

Hinweg mit Euch! — Gezählt sind Eure Tage.
Natur, die starke, ist in uns erwacht,
Und sie zermalmt mit einem Flügelschlage
Gesetze, Sitten, Euch und Eure Macht!

Moralisten

Ich weiß nicht, wen ich heißer als sie hasse:
Die Moralisten — diese Heuchlersippe!
Sie sind wie Wachs, wo ich sie auch erfasse,
Und lachend spotten sie der schärfsten Klippe.

Digitized by Google

Wo die Natur ſchreit, ſeht Ihr ſie beſchwichtigen!
Wo Wahrheit redet, lächeln ſie voll Hohn!
Sie haben überall aus Worten, nichtigen,
Aus halben Lügen ſich erbaut den Thron.

Wo wir ſie endlich ganz zu fällen trachten
Und mit Verachtung ſie zu treffen wähnen,
Da ſtehn ſie lächelnd: „Wie? — wer kann verachten
Uns, welche alle ‚Guten' doch umlehnen?"

O dieſe Selbſtbewußten! — Wann kehrt endlich
Die eigene Lüge gegen jene ſich,
Und klafft — für Alle plötzlich ganz verſtändlich —
Aus Tagen auf, von denen Wahrheit wich?!

„Ich"

Ich hebe mich empor! — Über die Anderen
Erhebt ſich hoch und frei mein ſtolzes Ich!
Wie lange hat es — nach wie langem Wandern? —
Gewährt, bis endlich ich gefunden — Mich!

Nun wandere ich allein. Anders erſcheint mir
Die Welt, ſeit ich mich ihr nicht gebe hin:
Kein Lachen lacht mir, und kein Weinen weint mir,
Ich bin kein „Einer" mehr — nur Ich ich bin!

Nichts weiß ich heute mehr von jenem Wahne,
Dem letzten, der mich einzwang in ſein Joch:
Der nicht mehr müden Hand entſank die Fahne,
Die Liebe heißt. — Ihr lacht? Zermalmt mich doch!

Digitized by Google

Gegenwart und Zukunft

Die Weiten liebe! — keine ſei dir weit
Und keine frei genug, wo du magſt gehen!
Doch rückwärts ſchaue nie! — der toten Zeit
Mußt dann du in die toten Augen ſehen;

Wirſt tauſend Arme fühlen dich umklammern
Und tauſend Leute hören, die dich hemmen,
Und du biſt ſtark genug nicht, dieſem Jammern
Entgegen dich, entgegen dich zu ſtemmen!

Der weiteſte Gedanke ſei der deine!
Greif' ihn bei ſeinem Fittich, lichtbeſäumt!
Dort ſchweife in dem tagesklaren Scheine,
Wo kein Gefühl mehr von Geweſenem träumt!

Mehr kannſt du nicht! — Und ſollſt du ſterbend ſehen,
Daß Hochgedanken, freier als die deinen,
Die Welt mit neuem Flügelſchlag durchwehen —
Du mußt in Wahn zu ſterben nicht vermeinen!

Du warſt ſo frei, wie dir es möglich war ...
Sind freier noch, die nach dir kommen, dann
— Auf! preiſe neidlos glücklich ihre Schaar!
Du ſiehſt: es fällt die Welt aus ihrem Bann.

Du kämpfteſt gegen einen Gott noch — Jene,
Sie leben zweifelfrei in Wahrheit ſchon!
Du ſpannteſt gegen Herrſcher deine Sehne —
Sie wiſſen nicht mehr, was das iſt: ein Thron!

Digitized by Google

Du kämpfteſt gegen Staat, gegen Geſetze —
Sie leben frei und wiſſen nicht mehr, daß
Wir ihnen ſtark erkämpft der Freiheit Schätze,
Denn fremd ward ihnen unſer heißer Haß!

Wir in der Gärung — jene in der Klarheit!
Wir noch im Streit — und ſchon im Frieden ſie!
Wir noch die Sucher — Träger ſie der Wahrheit!
Und ſie im Glück, das uns — gelächelt nie . . .

Egoismus

Ich nehme dich, du totgeſchmähtes Wort,
— Denn ich verſtehe dich! — in meine Arme.
Ich weiß: du biſt der Freiheit letzter Hort,
Und darum ſage ich zu dir: Erwarme!

Erſtarke, Egoismus! — Sieh', die Flut
Des Wahns der Liebe regt und wächſt und ſchwillt,
Und was an Wahrheit in der Tiefe ruht,
Zeigt ſich als dein verzerrtes Ebenbild.

Nicht Haß, nicht Liebe liegt auf deinen Zügen,
Der Friede nur, der ſtets ſich ſelber hält —
Wann räumſt du auf mit allen frommen Lügen?
Und wann regierſt in Jedem du die Welt? —

Digitized by Google

Hinter dem Tode

„Den Flammen ſollt Ihr meinen Körper geben,
Sobald der letzte Atemzug getan,
Denn Tod iſt Ende! — Daß ein zweites Leben
Entſprieße ihm, iſt eitler Torenwahn!"

— So war dein letztes Wort, du großer Denker.
Sie aber taten nicht, wie du begehrt,
Die einſt im Leben deines Geiſtes Henker,
Verlachten, was dein letzter Wunſch gelehrt.

Sie ſcharrten abſeits dich der Kirchhofgrenzen,
Um dich zu ſchänden. Doch ſie ehrten dich
Weit höher ſo, als mit erlogenen Kränzen:
Dein Leben und dein Tod — ſie glichen ſich.

Im Leben einſam, fernab ihren Schaaren;
Dein „Ich" behauptend in der feilen Welt —
Im Tod ſelbſt Allen fern, die feind dir waren,
Von keinem Kreuz der Lüge mehr umſtellt —

Das war, was du gewollt! — Wenn auch mit Beten
Kein Weinender zu deinem Grabe wallt,
So wird doch einſt erſchauernd zu ihm treten
Jenes Geſchlecht, dem all dein Denken galt.

Digitized by Google

Freiheit

I.

Sagt nicht, daß frei wir sind! — Noch wird das Wort,
Das wie ein Hauch die dumpfen Zelte lüftet,
In die sie sich verkriechen fort und fort,
Noch wird es unterdrückt! — und wie zerklüftet

Auch unser Fühlen, unser Denken sei:
Die bange Seele muß den Atem halten
Und darf hinaus nicht rufen, stark und frei,
Was sie bedrängt! — Wie vor dem Schnee, dem kalten,

Der Frühling schaudert, schweigt ihr Wünschen sie
Und sucht es ängstlich, ängstlich zu verbergen ...
Das ist nicht Freiheit! Täuscht Euch nicht! Noch nie
Sahn wir befreit uns von der Knechtschaft Schergen.

II.

Sagt nicht, daß wir frei sind! Als Frevel noch
Gilt jedes Wort den blinden, feigen Scharen,
Das kühn zu sprengen sucht das Eisenjoch,
Das auf uns liegt seit so viel trüben Jahren.

Sie spritzen *ihre* Schmach auf uns, um dann
Mit frechem Finger auf uns hin zu zeigen:
„Seht Ihr den Makel dort an jenem Mann?
Er geht in der Verworfenen blutigem Reigen!"

Digitized by Google

So nennt Ihr Haß, was einzig Liebe iſt!
So ſcheltet Aufruhr Ihr, was nur Empörung!
Und ſtreut ins Ohr der Lebenden mit Liſt,
Wie immer, leere Worte der Betörung!

III.

Jedoch Ihr fürchtet uns! Euch treibt das Grauen
Zu immer tolleren Wahnwitzſprüngen an!
Ihr könnt dem Freien nicht ins Antlitz ſchauen,
So werft Ihr ihn in dumpfer Kerker Bann.

Doch wähnet nie, die Freiheit aufzuhalten!
Armſelige Toren, lernet: daß der Fluch
Der Unterdrückten kreiſt ob Eurem Schalten.
Lernt es aus der Geſchichte blutigem Buch!

Lernt es und zittert! — Ehe noch geſunken
Dieſes Jahrhundert wieder in Nacht,
Hat unſere Erde Euer Blut getrunken,
Iſt ſie vom Schlummer dräuend aufgewacht!

Digitized by Google

Zwiſchen den Tagen

Digitized by Google

Und unſre Tage wandeln weiter
In ihrer ausgetretenen Bahn,
Schon dehnt die Flut ſich breit und breiter
Und ſendet Grüße dem Orkan.

Der naht auf dunklen Wolkenflügeln.
Wie lange — er wird bei uns ſein!
Schon auf den nachtumwehten Hügeln
Flammt es wie blutiger Widerſchein.

Digitized by Google

Chicago

I. Vor dem Morde

An die Gemordeten

Ueber die Länder und über die Meere
Sendet Euch seinen aufschreienden Gruß,
Was in den Ketten zermalmender Schwere,
Was im Elend verkommen muß!

Daß nicht die Armut ihr Letztes verliere,
Während die Erde ihr Zerrbild umtanzt,
Habt Ihr — der Wahrheit Pioniere —
Drüben die Fahne der Freiheit gepflanzt!

Weil Ihr der Menschheit mißhandelte Knechte
Mehr als das eigene Leben geliebt,
Weil Ihr des Herzens edelste Rechte
Selbstlos in liebendem Eifer geübt,

Weil Ihr Menschen war't, sollt Ihr sterben!
Aber die Schmach fällt auf Jene zurück!
‚Mensch sein' — das heißt heute: verderben;
‚Mensch sein' heute: — entsagen dem Glück . .

Digitized by Google

Doch, Genoſſen, noch ſeid Ihr gefallen
Unter den Händen der Schlächter nicht,
Und unſeres Schmerzes aufzürnendes Schallen
Drohend den Elenden Rache verſpricht! —

Naht unſer Tag nicht? — Hat ihr Verderben
Noch nicht die Mörder des Rechtes erreicht?! —
Dann, Genoſſen, dann ſei Euch das Sterben
Für Euren herrlichen Glauben leicht!

Wißt: umſonſt nicht als Schrankenbrecher
Stießet die Tore der Zukunft Ihr ein!
Wißt: wir Lebenden werden die Rächer
Eures geheiligten Todes ſein!

16. Oktober 1887.

II. Nach dem Morde

An die Mörder

Es iſt geſcheh'n! — Und ſchaudernd wendet ſich
Von Euch, den Mördern, eine Menſchheit ab!
Nicht jene Menſchheit, die in Nacht und Irrſinn
Begraben liegt am Morgen eines Tages,
Der ſchon die Erde ſegnend überleuchtet —
Nein, jene, welche durſtigen Herzens ſchon
Die erſten ſeiner Strahlen in ſich trank!

Schaudernd von Euch, den blutbefleckten Mördern!!

Vergebens waren alle jene Rufe,
Die Menſchlichkeit — nichts mehr — von Euch verlangten.

Digitized by Google

Nur Menſchlichkeit! — Daß nie Gerechtigkeit
Von Euch uns werden würde, wußten wir.
Nur Menſchlichkeit! — Doch Ihr — verlachtet ſie!

Es iſt geſcheh'n! — Von Furcht und Qual bedroht,
Von des Gewiſſens ſcharfem Biß gefoltert,
Habt Ihr — die feigen Knechte feiger Räuber —
Durch Eure Henker ſie erwürgen laſſen!

Es iſt geſcheh'n! — Hört unſern Fluch! den Fluch
Von Millionen, die in dieſer Stunde
Sich ſchaudernd ab von Euch, den Mördern, wandten:
Es breite über jeden Eurer Tage
Der Schatten ſich des Sterbens, bis der Tod
— Derſelbe Tod, den Ihr zu meiſtern wagtet —
Euch einzig noch Erlöſung ſcheint vom Leben;
Und dann — verlaſſe Euch der Tod! Dann — lebt!
Euch rühre jede Nacht in jeder Stunde
Die kalte Hand des Rächers an und reiße
Euch auf vom Lager! — Das ſei Euer Leben! —
Und Euer Sterben dies: verlaſſen; freundlos;
Gehaßt von Euren Kindern; und verabſcheut
Von Allen, die Ihr liebt; verflucht; verachtet
Erhebe ſich vor Euren ſtarren Blicken
In letzter Stunde einmal noch das Bild,
Das Eurer Tage nie verſöhnter Schatten
Und Eurer Nächte dräuend Schreckbild war!
Dies unſer Fluch! Vernehmt ihn! Lebt! Und ſterbet!

Es iſt geſcheh'n! — Wohl ſtarben unſere Brüder,
Jedoch ſie werden leben in uns Allen!

Digitized by Google

Sie sind die ersten Opfer nicht der Zukunft,
Und werden nicht die letzten sein — uns Alle
Berührt der Fittich unserer dunklen Tage.
Wenn einst die Menschen nach unzähligen Kämpfen
Gelernt, was ‚Mensch sein' heißt, und ‚menschlich handeln',
Dann werden sie — wie wir in diesen Tagen —
Mit Abscheu sich von jenen Mördern wenden,
Und es versteh'n, warum in unsern Herzen
Die Liebe starb und Haß erstehen mußte.

13. November 1887.

III. Ein Jahr später

An die Überlebenden

Ein Jahr ging dahin. Die verzehrende Glut
Der Seele, nun ist sie verlodert!
Im Grab der Vernunft sind Verzweiflung und Wut
Und mein Haß zur Wehmut vermodert.

Und heute, wo ich endlich fand
Mich selbst in dem wilden Orkane,
Schreibt fest und langsam meine Hand:
„Auch Ihr seid gestorben im Wahne!"

Mein Glaube war nie der Eure: Ihr habt
Auf das ‚Volk' gebaut, auf ‚das treue',
Und als Ihr Euer Leben ihm gabt,
Da mußtet ihr sterben in Reue . . .

Mein Glaube war nie der Eure — und jetzt,
Jetzt weiß ich, warum Ihr gestorben:
Weil Ihr Euer Heil auf die Liebe gesetzt,
Hat sie Euch als Opfer geworben . . .

Digitized by Google

Mein Glaube war nie der Eure: der Feind
Lehrt Liebe auch und — verlacht sie!
Erst wenn er ihr bestes Glück verneint,
Hat er zur Erkenntnis gebracht sie . . .

Hier der ewige Winter. Doch auf Euer Grab,
Wo so herrliche Herzen verlohten,
Sinkt nun ein lächelnder Frühling herab —
Nur Euch lächelt er nicht, den Toten!

Der letzten Rosen betäubender Duft,
Zerfließend gleich schwindendem Wahne,
Umschmeichelt mein Haupt — ich grüße die Gruft
Dort jenseits der Ozeane . . .

Lebt wohl! — Es enthebt Euer blutiges Bild
Sich dem rasenden Zeitengetriebe.
Uns aber beschirmt ein ehernes Schild:
„Wir glauben nicht mehr an die Liebe!"

Lebt wohl! — — —
Noch einmal redet mein Mund,
Ein Mund, der nie gelogen,
Zu Euch, den Lebenden. Und Euch kund
Tut er, warum Ihr betrogen.

Es ist Eure eigene, doch sühnbare Schuld,
Daß so arm Euer Leben und Sterben!
Euer Wahn, Euer Glaube und Eure Geduld,
Sie sind es, die Euch verderben!

Digitized by Google

Was ſind denn Treue? Was Recht? Und was Pflicht?
Nur Worte, Worte, Worte . . .
O ſeht, es bricht ein leuchtendes Licht
Durch der Lüge goldene Pforte!

Und es ſinkt von den Stirnen, von Gram beſchwert,
Der Lorbeer des Märtyrertumes,
Auf die ſich in dunkelſter Stunde geleert
Die Schale des ſchrecklichen Ruhmes –;

Und Freude wuchert aus Gräbern, die
In Wahrheit vergeſſen jetzt nicht mehr . . .
Wer hat ſie gemordet? — Ihr, welche Ihr nie
Getaucht in der Wahrheit Lichtmeer!

Gott Volk, jetzt habe ich dich erkannt:
Ich erreichte im Ozeane
Die Inſel, wo die Erlöſung ich fand:
„Wer Gott ſtirbt, ſtirbt im Wahne!“

Wann hebſt du dich endlich aus deiner Schmach,
Du, das an ſich ſelbſt verblutet? —
Wenn der letzte Nacken knirſchend zerbrach,
Wenn die letzte ‚Liebe‘ verglutet!

Jetzt vernahmt Ihr es Alle, die Ihr bereit
Für die Zukunft ſteht im Gefechte:
Wenn Ihr die Stärkeren geworden ſeid,
Dann ſeid Ihr — „in Eurem Rechte!“

1888.

Digitized by Google

IV. An dem Grabe

I.

Hier also ruht Ihr! — Schweigend-ernste Stätte,
wie feierlich! —
So namenloser Leiden Schlummerbette,
still grüß ich dich! . . .
Ich neige mich . . . Doch dann, den Blick erhebend,
seh' ich dich, Weib,
Stolz, hochgerichtet, ob in Schmerzen bebend
den starken Leib,
Und frage dich: „Was schützt du deine Söhne
im Sterben erst,
Statt daß du sie die Freude, Lust und Schöne
der Freiheit lehrst?! —"

O lange, lang' genug nun Unterlieger!
Kein Opfer mehr! —
Es trete nur der Zukunft froher Sieger
noch vor dich her!
Wie deut' ich deine wilde Zorngebärde,
den stummen Schrei?
„Fünf modern hier in dieser schweren Erde;
doch drei — sind frei!
Und wie ich diese drei aus deinen Klauen,
Gewalt, dir riß,
So sicher werde ich den Morgen schauen
der Finsternis!" —

Digitized by Google

So ward die Antwort meiner Zweifelfrage
an dieſem Ort.
Und Hoffnung trag' ich ſtatt der alten Klage
von hier mit fort! . . .

II.

„Not murderers, but murdered."
Benj. R. Tucker.

„Gemordet, keine Mörder!" — Grabt die Zeilen
auf dieſen Stein
Bei unſerer Tage wahnſinnstollem Eilen
für ewig ein!
Daß jedes Herz fängt zornvoll an zu ſchlagen,
reu-übermannt;
Daß jedem Geiſte es beginnt zu tagen;
daß, wer hier ſtand,
Sei es der Freunde einer, ſei's ein Wanderer,
der achtlos kam,
Sich wendet, als ein Stärkerer und ein Anderer
in tiefer Scham! . . .

— Still grüßt dich, großes Grab, mein letztes Neigen.
Mein Lied, es ſchweigt,
Bis einſt aus deinem allgewaltigen Schweigen
der Morgen ſteigt!

Waldheim Cemetery, Chicago, 11. September 1893.

Digitized by Google

Die Feſte der Freiheit

Mit Robert Reitzel und Chriſtian Tarnuzzer am Wallenſee in der Schweiz

Das erſte Feſt

Am Wallenſee, 21. Juni 1889

„Wo drei von Euch beiſammen
In meinem Namen ſind —"
So ſprach die Freiheit. Wie Flammen
Aufſtieg ſie, gewiegt vom Wind.

Wie Flammen, gewiegt vom Winde,
War, was wir geſprochen, dann.
Zu Häupten uns rauſchte die Linde . . .
Wie ſchnell die Stunde verrann!

Und wir ſaßen, und ſangen, und tranken —
O Tag voll Sonne und Glück!
Nur in meinen ſtillen Gedanken
Bleibt ewig dein Glanz zurück!

Du, der du über die Waſſer
Gekommen, ein ſtreitbarer Held:
Freiheitsfreund, Knechtſchaftshaſſer
In alter und neuer Welt —

Und Du, der du im Innern
Die Fülle der Tiefe hegſt,
Der du Hoffnung und Erinnern
Als Lied im Herzen trägſt —

Digitized by Google

Wie hab' ich Euch liebgewonnen!
Mein Herz, es nahm Euch auf.
Ihr stieget als neue Sonnen
In meinem Leben herauf!

Und es flüsterten rings die Wellen,
Und höher und höher stieg
Die Freude —. Wir tranken den hellen
Wein, und die Lippe schwieg.

Und in dieser heiligen Stunde,
Die nie ein Wort bemißt,
Vereinte sich still zum Bunde,
Was getrennt nun untrennbar ist —

Und wir saßen, und schwiegen, und tranken —
O Nacht, wie keine war!
Du, die im Vorüberschwanken
Ein entschwundenes Glück gebar,

Wann kommst du dem Einsamen wieder? —
Wenn der Freund kommt über das Meer?!
— Es rufen dich meine Lieder!
Meine Sehnsucht ruft dich her!

Das zweite Fest

Am Wallensee, 11. Juli 1891

Wir feiern das Freiheits-Fest aufs Neue,
Wir feiern es wieder am alten Strand —
Das ist des Himmels herrliche Bläue,
Das ist der Firsten ragende Wand!

Digitized by Google

Das ſind des Wallenſees träumende Fluten,
Das iſt derſelbe freundliche Wein!
Und wieder flammen die Worte in Gluten —
Wie damals, ſo ſoll es auch heute ſein!

Wir rufen ein Hoch den Knechtſchaftshaſſern!
Ein Hoch der kettenbefreiten Welt!
Da ſprüht die Sonne über den Waſſern,
Auf denen ſie ihren Schlummer hält ...

Es iſt desſelben Lichtes Gefunkel,
Das einſt in unſere Gläſer ſchien ...
Doch auf die Freude fällt Schattendunkel —
Wo bleibt der Dritte? — Wir rufen ihn!

Das dritte Feſt

Am Wallenſee, 13. September 1894

Und wieder ſeh' ich die drohenden Firſten!
Gewandert viel, geſchlagen viel,
Hat mich ein Zufall hierher getragen —
Denn er treibt immer ſein altes Spiel.

Da rief ich den Freund. Er war ja nah' mir ...
Ihn hatten zurück in ſein Heimatland
— Ins Land der Bündner, das trotzige, ſtolze —
Der Zwang und die Sorge des Lebens gebannt.

Digitized by Google

Er kam. Wir reichten uns ſchweigend die Hände
Und ſahen uns in die Augen lang.
Es galt der erſte Gedanke dem Dritten.
Wo war er? Fern, ach, fern und krank!

Und er ſprach trüb': Wir ſeh'n ihn nicht wieder
So weit trägt ihn ſein Fuß nicht mehr ...
Ich aber ſagte: Ein Etwas in ihm,
Ein Etwas treibt ihn wieder her,

Mit uns der Freiheit Feſt zu feiern
Zum letzten, zum allerletztenmal,
Und kann er nicht gehen, ſo werden ihn tragen
Die Arme der Liebe in dieſes Tal ...

Wir ſchwiegen. Gedanken hielten uns beide,
Wie Gram und Zweifel entſtehen ſie läßt.
Und ſchweigend feierten wir der Freiheit
Geliebtes, erſehntes, drittes Feſt ...

Der Regen ſtrömte; in Wolkenſchleiern
Verbarg ſich rings das trauernde Land.
Und dennoch blitzte ein Sonnenleuchten
Zuweilen hinter der ſchwarzen Wand.

War es der Freude reines Gefieder? —
Evoë! — Da wurden die Gläſer leer ...
Und wir ſprachen und tranken und ſprachen wieder.
Geſungen haben wir nicht mehr.

*

Digitized by Google

Arma parata fero!

Ein soziales Gedicht

1886

Digitized by Google

Zu viel des Hohn's, zu viel der Schmach wird täglich euch geboten:
Doch muß der Grimm geblieben sein — o, glaubt es uns, den Toten!
Er blieb euch! ja, und er erwacht! er wird und muß erwachen!
Die halbe Revolution zur ganzen wird er machen!
Er wartet nur des Augenblicks: dann springt er auf allmächtig:
Erhob'nen Armes, weh'nden Haar's, dasteht er wild und prächtig;
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Indessen bis die Stunde schlägt, hat dieses unser Grollen,
Euch, die ihr vieles schon versäumt, das Herz ergreifen wollen!
O, steht gerüstet, seid bereit! — — — — — — — — — — —

Ferdinand Freiligrath. 1848.

Digitized by Google

„Nur der liebt die Wahrheit, welcher die Lüge bekämpft."

— — Die Stadt verließ ich, das engende Haus,
Und schritt in die dunkelnden Fluren hinaus,
Wo die Weltstadt ihr letztes Elend gebiert
Und der Pfad sich in freiere Weiten verliert . .
Seit langen Monden zum erstenmal
Entronnen der wirren, betäubenden Qual,
Entronnen dem knechtenden, eisernen Bann —
Wie mutet die Stille so seltsam mich an!
Dort hinter mir lagen zersplitterte Jahre,
Verloren dem Leben, gewonnen der Bahre,
Gewandelt im drückenden Alltagsgleis,
Das von befreienden Zielen nichts weiß.
Denn verloren der Tag, der in Nacht uns zerstob,
Bevor er zu lichteren Höhen uns hob!
Wie viele leben ein Leben lang,
Das niemals ein Strahl der Erkenntnis durchdrang,
Das niemals gemessen mit ewigen Maaßen
Des eigenen Daseins gewandelte Straßen! . . .

— — — — —

Ein Herbsttag war es. Mit nebliger Kühle
Kämpfte der Sonne ermattende Schwüle.
Ich schritt gradeaus durch die dunkelnde Flur,
In Furchen verlor sich des Weges Spur.

Digitized by Google

Ein Hügel türmte ſich vor mir auf,
Ich eilte ihn klimmenden Fußes hinauf.
Geſträuche deckten den Boden. Ein Baum,
Ein einſamer, krönte der Höhe Saum.
— Und ſchwüler ward es ... Ein Wetter zog
Von ferne herauf, und zitternd bog
Der Baum die Krone. Der Nebel verwehte.
Scharf in die Ferne mein Auge ſpähte.
Doch die lag mit dämmernden Schleiern verhängt,
Lichtlos in Abendſchatten verſenkt.
Zum Himmel ſah ich empor. Dort zogen
Die Wolken herauf in düſternden Wogen.
— Ein Bangen ergriff mich, doch nicht vor dem Wetter ...
Ich liebe den Sturm den großen Erretter,
Vom Staube des Tages!

— — — — —

Es tat vor mir auf
Sich meines Lebens beengter Lauf,
Und ich ſchrie empor nach dem blendenden Licht,
Das die Ketten des menſchlichen Könnens zerbricht!
— Da ſtrömte der erſte Regen hernieder,
Und wieder ſchrie ich empor! — und wieder! —
Die Donner grollten. In meine Qual
Zuckte hernieder der erſte Strahl!
Da jauchzte ich auf in ſtürmiſcher Wonne:
Das iſt mein Licht! Das iſt meine Sonne! — —
Und Blitz auf Blitz nun, und Schlag auf Schlag —
Und jeder ein Glied der Kette zerbrach:
Mir war, als tobe in dieſem Gebraus
Mein langgenährtes Zürnen ſich aus,

Digitized by Google

Und von den Lippen floh mir ein Lied,
Wie in mächtigen Stunden es Herzen durchzieht:

O käme die Stunde, o käme ſie bald,
Wo in Staub zerfällt, was morſch und was alt,
Und wo auf den Trümmern ein Bau ſich erhebt
Geeinigter Ordnung, die einzig nur ſtrebt,
Das Recht der großen, der elenden Schaaren
Mit ſicheren Händen gerecht zu bewahren!
Dich rufe ich, dich, mein geliebtes Jahrhundert,
So viel geſchmäht und ſo viel bewundert,
Das ſo Unendliches ſchon erreicht —
Bevor dein Fuß von uns ſcheidend weicht,
Schenke Gerechtigkeit allen den Seelen,
Die ſich im Staube für andere quälen!
Du haſt Taten getan, wie keines vor dir,
Genießen doch alle der Segnungen wir —
Ich muß dich lieben! — ich muß! ich muß!
Und fühle, ich ſterbe an deinem Kuß!
Du haſt den Geiſt und das Herz nicht beachtet,
Und nun, wo dein Abend uns ſchattend umnachtet,
Stehen wir da — und ſtreben und faſten
Und haben nach Tages Mühen und Laſten
Verlernt, unſere Herzen und Sinne zu laben
An dem, was das Herrlichſte: geiſtigen Gaben!
O mein Jahrhundert, du mein Jahrhundert,
So viel geſchmäht und ſo viel bewundert,
Du haſt Taten getan, wie keines vorher!
Die Erde beherrſchſt du, die Luft und das Meer,
Und haſt doch im wilden Taumel vermeſſen
Der großen Wahrheit des Lebens vergeſſen!

Digitized by Google

— Über der Tat ſteht der freie Geiſt,
Der ihr erſt die Pfade zum Ziele weiſt!
Das Herz verhärtet, erkaltet den Sinn,
So ſchleifſt deine Kinder durchs Leben du hin,
In fieberndem Raſen dem Abgrund zu —
Wann ſchenkſt du uns wieder beglückende Ruh'!

— — — — — —

Und flehend ſank ich zur Erde nieder:
O Kindheit der Menſchheit, kommſt nimmer du wieder?!
In wehem Schmerze barg ich die Stirn
In den kalten Händen, mein fieberndes Hirn
Wollte zum Lichte den Ausweg nicht finden
Aus Weh und Verzweiflung, aus Angſt und aus Sünden!
— Die Donner grollten. Ein neuer Blitz
Zuckte hernieder auf meinen Sitz.
Ein Grabſtein war es, und bei dem Schein
Las Züge von Menſchenhand ich auf dem Stein . . .
Wild riß da die wuchernden Ranken ich fort,
Mich dürſtete nach lebendigem Wort.
Blitz ſprühte auf Blitz weißleuchtend herab,
Und Ranke auf Ranke riß fort ich vom Grab.
Gegraben mit wenig geübter Hand
Ein Wort ich — ein zweites — ein drittes ich fand!
Und bei des Blitzes hellzuckendem Strahl
Las leuchtenden Blick's ich zum andernmal:
„Arma — parata — fero!“ — „Bereit
Trag' ich die Waffen — zum ſiegenden Streit!“
Da löſte der Bann ſich von meiner Bruſt,
Und ich rief die Worte in jubelnder Luſt

Digitized by Google

In den Sturm hinaus, und die Wetterſchlacht —
Das Wort war gefunden, das frei mich macht!

— — — — — —

Wer ruht hier! Wer ruht hier nach freudigem Streit?
Wer war noch im Tode zum Kämpfen bereit?
War er ein Krieger? Mit ſchneidigem Schwert
Und blitzender Rüſtung zum Nahkampf bewehrt?
War er ein Denker, deß' ſtrahlendes Wort
Die Lüge ſcheuchte, die Falſchheit fort?
— Wer dieſes Wort ſich zur Leuchte erſann,
Wer er auch war — er war ein Mann!
Und iſt ſein Name in Nacht auch getaucht,
Sein Wort lebendigen Odem haucht — —
— Ich raffte mich auf und ſprang empor,
Da grollte der Donner mir wild in das Ohr:
Auf, ſtelle dich in der Kämpfenden Reih'n,
Eines Toten Wort laß Richtſchnur dir ſein,
Nimm ſelber die ſchärfſten Waffen zur Hand,
Wirf ſelbſt in die Herzen den lodernden Brand
Und glaube mir: Jeder iſt Kind ſeiner Zeit,
Mit ihr dem Verderben unrettbar geweiht!
Den Nachgeborenen erkämpfe den Frieden,
Der dir nicht und deinen Genoſſen beſchieden.
Du darfſt nur von ferne das Morgenrot
Schaun, wie die Gipfel der Zeit es umloht,
Doch nimmer frohwandeln im Sonnenlicht,
Wie hell über ſpätere Geſchlechter es bricht.
Siehſt du die Wolken am Himmelsrand?
Sturmkündend fliehen ſie über das Land.

Digitized by Google

Grau iſt und düſter der Himmel verhängt —
Ihr wandelt dahin, in Ketten gezwängt!
Verjagt den ſonnehemmenden Flor
Und rafft Euch zum freien Lichte empor!
Siehſt du der Blitze goldſprühenden Brand?
Sie hellen ein elendes, ſchmachtendes Land —
„Wann kommt das Licht?“ — Du fragſt nach dem Wann?
Solange ihr zaudert, zu brechen den Bann,
Den lange Jahre um Euch gezogen,
Die Euch um das Glück eures Lebens betrogen;
Solange ein Menſch noch am Wege verhungert
Und ein anderer am brechenden Tiſche lungert;
Solange der eine ſich Herrſcher dünkt
Und den Fuß auf den Nacken des andern zwingt —
Solange ihr dieſe Bande nicht ſprengt,
Iſt Fluch über euch und Elend verhängt!
„Wann kommt das Licht?“ — So höre mich an:
Wenn mutig gebrochen der knechtende Bann,
Wenn vom Haupte der Herrſcher die Krone fällt,
Auf den Trümmern des Thrones ihr Szepter zerſchellt,
Der Schranzen verächtliche Brut zerſtiebt,
Die immer ſich ſelbſt nur, nie andre geliebt,
Wenn die Menge nicht zitternd am Altar mehr kniet,
Und im Prieſter kein höheres Weſen mehr ſieht,
Um das ſie ſich zagend und hoffend drängt,
Daß in neue Feſſeln des Wahns er ſie zwängt,
Wenn frei einem jeden der Weg durch das Leben
Zur Entfaltung der eigenſten Kräfte gegeben,
Und das Recht zum Leben das gleiche — erſt dann
Bricht leuchtend der Tag der Freiheit an!

— — — — — —

Digitized by Google

Mit Rosen bekränzt durch der Zukunft Tor
Wird lächelnd und segnend er treten hervor,
Kein Stillstand in müßigem Glücke wird sein,
Denn ewig ist, Menschheit, ein göttliches dein,
Die große Treiberin: äußere Not,
Und mehr noch: ein zwingendes, inneres Gebot,
Das von Stufe zu Stufe dich höher hebt,
Zum Sieger weihend, wer kämpfend strebt!
Es gibt nur ein Vorwärts, es gibt kein zurück,
In der Zukunft liegt das befreiende Glück!
Drum vorwärts zum Kampfe! . . . Schon gärt es im Innern,
Doch schreckt uns noch immer ein halbes Erinnern,
Das läßt uns im alten Gleise wandeln
Und scheucht uns zurück von dem blutigen Handeln!
Schon glutet dumpf-wühlend der wachsende Groll,
Die Armut heischt wild von den Glücklichen Zoll,
Und tausendzüngig zum Himmel schreit
Der Jammer der Not, die der Knechtschaft geweiht!

— — — — —

Sturmvögel seid! — — Auf brausendem Meer
Dem nahenden Sturme fliegt jauchzend vorher,
Eurer Flügel Schlag verkünde sein Nah'n,
Zufriedene schreckend aus ihrem Wahn!

So brauste es um mich! Der Sturmwind bog
Die Gipfel des Baumes — mir aber zog
Ein glutendes Wünschen durch Herz und Sinn,
Zum leuchtenden Kampfe und Siege hin!

Digitized by Google

O daß ich jene Zeit noch erlebte,
Erfüllt noch sähe, was ich erstrebte —
Doch sollte sie nimmer mein Auge erschauen,
Die Hand soll am Tempel der Zukunft bauen!
Was können mir jetzt die Menschen noch schaden,
Die „Höhergestellten" von „Gottes Gnaden"?
Dein freies Wort — du hast es gesagt,
Und nun geht es vorwärts und nicht mehr verzagt!
Zwar habe noch Keinen bisher ich gefunden,
Dem ich mich in Treuen zum Kampfe verbunden . . .
So kam es, daß dies mich erlösende Wort
So lange gebändigt im Herzen gedorrt,
Doch heute fliegt es jubelnd hinaus
Und mischt sich des Sturmes wildem Gebraus:
— Möge zum Tempel der Freiheit ein Stein,
Zum Glücke der Menschheit ein Sandkorn sein
Jedes Einzelnen Tat, der selbstlos da kämpft,
Anstatt daß die Stimme des Zornes er dämpft!
Die Zeit ist groß. Aus dem gährenden Streben
Wird bald sich die Tat erschreckend erheben,
Die Tat, die nicht jammert mit Worten und klagt,
Die nach einzelnem Glücke nicht lange mehr fragt,
Und die an den Pfeilern des Unrechts erbittert
So lange rüttelt, bis krachend zersplittert
Der letzte Stein! — — und dann erst, dann ruht
Die rächende Hand, gerötet von Blut,
Dem Blut, das vergangene Schulden gestrichen,
Für kommende Zeiten die grausen geglichen!
Denn nur getrieben von blutigen Streichen
Wird von dem bequemen Sitze es weichen,

Digitized by Google

Das Unrecht, das frech ſich eingeniſtet,
Und mit fremdem Marke ſein Leben gefriſtet,
Und nimmer wird Menſchenliebe es zwingen,
Sich ſelbſt als Opfer des Ganzen zu bringen!
Ihr habt es gewollt! Drum beklaget euch nicht, —
Es ſterbe, wer Feind iſt dem rettenden Licht!

— — — — — — —

Die Donner vergrollten. Die Wolken wallten
Am Himmel in drohend-dunklen Geſtalten.
Nun zuckte noch einmal ein letzter Schein . . .
— Arma parata fero! Und ſo ſoll es ſein!

Digitized by Google

Moderne Jugend

Eine Anklage

Digitized by Google

Du kerkerſt den Geiſt in ein tönend Wort,
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Schiller.

Digitized by Google

I.

Wieviel vergißt der Menſch doch! — — Eine Grenze
Iſt ſcharf gezogen zwiſchen erſtem Lenze
Der Jugendjahre und dem erſten Tage,
An dem das Leben uns mit ernſter Frage
Begegnet: Biſt du auf mich vorbereitet?
Bis hierher ward dein junger Fuß geleitet
Von anderen, jetzt muß er ſelber gehn,
Auf fremdem Boden ſoll allein er ſtehn! —

Wieviel vergißt der Menſch doch! — Er vergißt,
Wenn er die Bahn, die damals er betrat
Und die bis heute er gegangen, mißt,
Und ſich erinnert, wie ein neuer Pfad
Sich auftat, — daß ein ſtarkes Etwas ihn
Zwang dieſen Weg zu gehn, auf dem er ziehn
Die Meiſten ſah; — vergißt, was da es war,
Das ihn hineinzog in die große Schaar,
Und ihn nicht ließ ſich frei die Pfade wählen,
Auf denen fern dem Schwarme Jene ſchreiten,
Die ihre Kraft im Widerſtande ſtählen! —

Ein Schatten will ſich vor ſein Auge breiten.
Doch er vergißt, daß dieſer düſtere Schatten
Schon ſeiner Jugend Glück ſich durfte gatten,
Den Jüngling durfte in das Leben leiten!

Digitized by Google

Doch mancher, welcher weiter geht und denkt:
Woher der Schatten? — wird doch hingelenkt
Auf seine frühe Jugend — und mit Grauen
Muß er schon dort des Schattens Dunkel schauen,
Von dort sich hin über sein Leben recken
Und noch nach ihm die grauen Arme strecken.
Wem aber einer solchen Stunde Klarheit
Je kam, der künde ihre herbe Wahrheit!

II.

Vor deinem Blicke steigt die Jugend auf.
Du greifst aus ihrer Jahre ödem Lauf
Dir einen Tag heraus. Ein Sommertag
Hebt deinem Blick sich. Draußen Sonnenlicht,
Das lebensfreudig warme Strahlen bricht
Auf alles Leben; heller Vogelschlag
Und Blütenduft — und hier ein großer Saal,
Kahl seine Wände, und auf Bänken, schmal
Und eng, du eingepfercht mit einer Knabenschaar,
Die ungeduldig, unwirsch und zerstreut
Den trocknen Worten eines Mannes lauscht,
Der jeder Lust zu seinem Amte bar,
Von dessen Lippen aber wichtig rauscht
Der Rede Strom, die ewig wiederkäut,
Was weder ihn noch andere erfreut ...
Und immer tiefer sinkt die Öde nieder.
Vor den getrübten Scheiben blüht der Flieder,
Und während er ans Fenster winkend nickt,
Wird drinnen deine Freudigkeit erstickt

Digitized by Google

In eklem Staub, wird drinnen unverhohlen
Von fremden Händen deiner Jugend Glück
Mit jedem Stundenſchlage dir geſtohlen! —

Du riefſt dir eine Stunde nur zurück!

III.

Nur eine Stunde! Und ſchon bebt dein Herz
In jäh erwachtem, ungeſtümem Schmerz
Um dieſe eine Stunde, wo den Schein
Der Sonne man dir raubte und dich ein
In kalte Mauern ſperrte ... Aber weiter!
Das war nur eine von den tauſend Stunden,
Von denen nie du kannſt — und nie — geſunden.
Wie ſchön dir auch das Leben und wie heiter
Es jetzt dir lachen mag — — des Staubes Schicht,
Die ſich erſtickend auf dein Herz gelegt,
Die nie ein freierer Lufthauch fortgefegt
In all den Jahren, da ſie allzu dicht! ...
Weißt du, was alles unter ihr begraben
Für immer liegt? — Es iſt des Lebens Mai,
Es iſt der Jugend erſte, frohe Kraft,
Es ſind die ſtarken, eingeborenen Gaben,
Die ſo beengt, ſich nimmer voll und frei
Im ernſten Lebenskampf entwickelt haben.
Was einſt ſo hoffenswert und groß geweſen,
Es iſt geknickt im Keime, und erſchlafft
Iſt unter dieſem Staub dein beſtes Weſen,
Dein eigenſtes — und fühlſt du je es kranken,
So wiſſe: deiner Jugend mußt du's danken!

Digitized by Google

IV.

Du kannſt ja nichts dafür! — Ach nein, es wäre
Dein Fuß wohl lieber froh dahingeſprungen,
Statt daß dein junger Geiſt ſich matt gerungen
Schon früh und mit unſinnigen Wiſſens Schwere
Belaſten mußte, die dich jetzt noch hemmt,
Noch deinem Können ſich entgegenſtemmt.
Dafür haſt du, du Armer, nichts gekonnt ...
Sie haben früh zur Schule dich geſandt,
Dich früh an töricht-ſtrenge Pflicht gebannt,
Mit Bücherſtößen früh dich ſchon beladen —
So kam dein friſcher, junger Geiſt zu Schaden,
Und ſelten hat er ſich beglückt geſonnt
Am Licht der Weisheit, jenem echten Licht,
Wie nie durch unſrer Schulen Nacht es bricht!
Da ſaßeſt du, über die Bank gebückt,
Die zarte Bruſt gekrümmt und eingedrückt,
Mit heißem Auge, wirrem Sinn; auf Wegen
Geleitet, deren Ziel dir unbekannt —
Und allzu früh gereift war dein Verſtand
Vorausgeeilet deines Herzens Schlägen,
Die noch den kindlich-frohen Spielen ſchlugen
Und noch mit kleinen Wünſchen gern ſich trugen,
Noch hoffend, noch vertrauend. Aber ſchon
Klang durch dein Denken hin der ſchrille Ton
Des Mißklangs unſeres Daſeins. Früh genug
Ahnteſt du alles Lebens grauſen Fluch —
Warum war ihm vergönnt, auf grüne Matten
Der Jugend ſchon zu werfen ſeinen Schatten?!

Digitized by Google

V.

Was haſt du alles nicht gelernt — doch ſag':
Was haſt von alledem du denn behalten?
— Wie war ſo heiß einſt deines Herzens Schlag,
In totem Wiſſen mußte er erkalten,
Denn ſelbſt die glühendſte Begeiſterung,
Die Jugend leih'n mag, muß allmählich weichen,
Wenn jahrelang ihr harte Steine reichen
Statt Brot die Hände, die den hohen Schwung
Hin auf die rechten Pfade lenken ſollten.
Wer hat gezählt, wie viele Perlen rollten
Hin in den Sand, die in der Menſchheit Krone
Als edelſte zu glänzen würdig waren,
Und die nun in den tatenloſen Scharen
Der großen Menge ſpurlos untergingen? —
Du birgſt dein Haupt, und willſt, daß ich dich ſchone —
Doch nein, ich will dir herbſte Wahrheit bringen.
Du ſollſt der Jugend Jahre wieder gehn',
Und dann mir ſagen, daß ich recht geſeh'n.

VI.

Du warſt ein Kind noch, als der Mutterhand
Man dich entzog und an die erſte Pflicht
Den heitern, leichten Sinn des Knaben band.
So lähmten ſie den erſten Flug der Schwingen.
Und nun begann das freudeloſe Ringen,
Das Stufe dich für Stufe — aufwärts nicht,
Nein, abwärts führte; das gequälte Klimmen
Von Klaſſe auf zu Klaſſe; Jahr für Jahr
Das öde, feige Mit-dem-Strome-Schwimmen,
Das ohne Zweck und ohne Ziele war.

Digitized by Google

Wie oft hat dein gesundes Fühlen sich
Dem aufgezwängten Joche heiß empört,
Wie oft gefragt, im Innersten verstört,
Wenn du es sahst, wie eine Stunde wich
Der anderen in zwecklos-starrem Quälen:
Wer hat das Recht, die Jugend mir zu stehlen?
Und doch bist mit den andern du gegangen,
Denn die Gewohnheit trieb auch dich zu ihnen
Und zwang dich, ihrem hohlen Schein zu dienen,
Und so bist du mit Hangen und mit Bangen
Geschoben halb so langsam aufgerückt,
Zum Ende auch gelangt. Da standst du nun:
Von nutzlos-dumpfem Wissen schwer bedrückt;
Erlahmt die allzu hoch gespannte Kraft;
Dein Geist zu eigenem Denken schon erschlafft;
Und ohne Lust zu fernerem, frohen Tun;
Noch jung dem Jugendboden schon entrissen —
Doch aufgebläht von dünkelvollem Wissen.
Voll Hochmut nieder auf die andern schauend
Und doch der eig'nen Tatkraft nicht vertrauend,
Ein Zerrbild deutscher Jugend! . . . Schon vergangen
Der Glanz der Augen, und das Rot der Wangen,
Und übersättigt mit der trockenen Kost
Nutzlosen Wissens — — doch dir blieb der Trost,
Daß du in deinen Händen hieltst das Pfand,
Das dir mit Ziffern deines Wissens Größe
Bezeugte, mächtig groß — nicht groß genug,
Um deines Geistes tiefgeheime Blöße
Zu decken . . . So beladen mit dem Fluch
Der Selbsttäuschung nahmst Abschied von dem Land

Digitized by Google

Der Jugend du — und dich empfing das Leben.
Du konnteſt ihm dein Beſtes — nicht mehr geben.

VII.

Wenn kaum die Nacht vorbei, ſchon hin zur Schule,
Und noch der Tag in halbem Schlummer lag,
Und in der Luft, die wie aus einem Pfuhle
Erſtickend dir entgegenſchlug, den Tag
Verbracht! . . . Doch wenn er endlich dich erlöſte,
Daheim noch über Büchern ſtundenlang! . . .
Und wenn der Schlaf dich übermannte, flößte
Er Angſt dir vor dem nächſten Tag noch ein! . . .
Und dieſe grauſam nieerlahmte Pein
Schob ſich in deine Träume, wirr und bang! . . .
Dazwiſchen wohl ein fahler Sonnenſchein,
Wie er im Herbſt durch kahle Zweige zittert,
Doch ſelten eine ungetrübte Stunde,
Die nicht vom nächſten Tag voraus verbittert!
Und das ſo Jahre lang! Und dieſe Wunde,
Hier offen, hier verhüllt, ſie frißt an Allen!
Wohl lachſt du heute . . . Doch geſetzt, du wärſt
Mit deinem Denken frei herausgetreten
Und hätteſt es geſagt: „Das, was du lehrſt,
Iſt für mich nutzlos; heuchleriſch dein Beten“ —
Wie wären ſie nicht alle hergefallen
Über den Frechen mit ergrimmtem Eifern:
„Er wagt es, ſeine Lehrer zu begeifern!“
Und damals fehlte dir der Scharfblick noch
Das Ganze zu durchſchaun; die Kraft, das Joch

Digitized by Google

Mit einem Rucke von dir abzuwerfen.
Und als die Jahre kamen, wo ſich ſchärfen
Dein Auge mußte, wollteſt vor dem Ziele,
Das dir den Weg ins Leben bahnen ſollte,
Du nicht im Rückſtand bleiben gegen Viele.
Du ſahſt die Zeit, die ſtetig abwärts rollte,
Und ſchwiegſt und unterdrückteſt deinen Groll,
Und als das Maaß zum Überlaufen voll,
Hat dir der Mut, der lang gebändigte,
Gefehlt: dein dumpfer Sinn verſtändigte
Sich mit dem Tage, den er haſſen mußte.
— Und ſo biſt du ins Leben eingetreten,
Das erſt nichts mit dir zu beginnen wußte,
Und nahmſt die Lüge mit von jenem Ort.
Die wucherte nun munter fort und fort —
Du wurdeſt nicht ſo ſtark, ſie auszujäten!

VIII.

Und immer wieder kehrt der ſtarre Blick
Zu längſt Vergeſſenem mit Scheu zurück.
Und immer klarer wird er: was ſchon lang
Im Strom der Jahre ſpurlos unterſank,
Taucht wieder auf, und feine Wurzeln legen
Sich deinem Spüren bloß: du ſiehſt, daß eng
Verknüpft ſie ſind mit deines Lebens Wegen.
Der Wahrheit Blick iſt unerbittlich ſtreng!
Du ſchlägſt die Hände vor die heiße Stirn,
Und bitterer Groll zuckt durch dein fiebernd Hirn —

Digitized by Google

Ich rief ſie dir! — Und all die Stunden ſteigen
Dir wieder auf, verbracht in ſtetem Bangen,
Du ſiehſt, wie ſie nach dir die Hände langen ...
So elend waren ſie — nun hilft kein Schweigen!
Siehſt ihr Gefolge: all die kleinen Lügen,
Nicht zu umgehn; das häßliche Betrügen,
Von Not gefordert; der gehäſſige Streit
Mit den Genoſſen; und der ſchlimme Neid
Auf dieſe; frühen Ehrgeiz, hingelenkt
Auf falſche Ziele; und das feige Bücken
Um Gunſt; das Hinten-um-ſich-Drücken —
Und Alles in den Schulſtaub eingezwängt,
Mit ſtetem Schweiß und ſteter Angſt vermengt!
Und früh ſahſt du, wie nur dem Strebertum
Die Krone des Erfolges winkte: Ruhm.
So war der Kreis, in dem man feſt dich hielt,
In dem ſich deine Jugend abgeſpielt —
Frag' dich: was du verlorſt, was du erzielt!

IX.

Für Schönheit ſchlug dein Herz. Du hätteſt gern
In vollem Zug am Borne der Hellenen
Sie eingeſogen. Doch du ſahſt den Stern
In Staub verſinken, dem dein junges Sehnen
In heißer, ungeſtümer Liebe ſchlug.
Denn wenn dich die Begeiſterung aufwärts trug,
Zwang man ſie nieder in der Sprache Bann,
Und ſtatt, daß ihren Sinn verſtehn du lernteſt,
Um ſich zu freun an ihrer Schönheit, ſann

Digitized by Google

Man nur darauf, daß du dich mehr und mehr
Im Schwulſt ſinnloſer Regeln ihr entfernteſt.
Man gab dir die Geſänge des Homer ...
Du laſeſt ſie und konnteſt dich nicht laben
An ihren ſchlichten, zaubervollen Gaben,
Und nahmſt du ſie zur Hand in ſpäten Jahren,
Dann mußteſt du mit bittrem Zorn erfahren,
Daß dir derſelbe Staub entgegenflog,
Den damals deine Seele in ſich ſog ...

X.

Du haſt nach Wahrheit und nach Licht verlangt,
Doch ſtatt den Blick dir für das Falſch' und Echte
Zu öffnen, lehrten dich die feilen Knechte,
Daß Ruhe ſei die erſte Bürgerpflicht.
Da war kein Einziger, der dir frei geſagt:
An ungezählten Vorurteilen krankt
Die Menſchheit, nur wer voller Mut es wagt
Und ihre Ketten Glied für Glied zerbricht
Mit eigenen Handelns Kraft, der liebt die Welt
Mit wahrer Liebe als ein echter Held!
Und da war keiner, der dir dieſen Mut
Zur Wahrheit eingeflößt — auf dich geſtellt
Und zwiſchen Wahn und Irrtum hingetrieben,
Ward kühler mählich dein begeiſtert' Lieben,
Und was an eigener Kraft in dir geruht,
Ging langſam unter in dem großen Schwarm ...
Von Haß und Liebe iſt dir — nichts geblieben!
Du ſchwiegſt — und ſchwiegſt — ſo blieb es kläglich-arm,

Digitized by Google

Dein Leben, das so reiche Keime barg,
Und fragst du jemals dich nach ihrem Sarg —
— Frag' deine Jugend! — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

XI.

Man lehrte dich, es sei ein Gott da droben,
Man müsse seine weise Allmacht loben.
Sie ließen für sein Dasein Zeugnis legen
Am Altar dich. Doch du wardst nie gefragt,
Ob deiner Seele tiefstes, bestes Regen
Dir je es unumstößlich klar gesagt:
Es ist ein Gott! — Du spracheſt stammelnd nach,
Was sie dir sagten. Kaum ein Zweifel brach
Hin durch die Nacht, mit der sie dich umdüstert.
Und ob die Wahrheit oft in dir auch sprach,
Ob Reue auch dich oftmals wach geflüstert:
Du sahst, die Andern taten das Verlangte,
Und du — gehorchteſt, ob dir heimlich bangte ...
O Schmach und Schande! War denn Keiner da,
Kein Einziger, der dich warnte: Hast du auch
Zuvor geprüft dich, ob des Mundes Hauch,
Der schwörende, aus deinem Innern weht?
War keiner dir in dieser Stunde nah? — —
Du schwurst — und logst! Denn Lüge das Gebet,
Das nicht dem tiefsten Glaubenssinn ersteht!
Du logst! Und wußteſt nicht, wie sehr du logst,
Daß du mit dieser Lüge dich betrogst
Um deines Wesens bestes, wahrstes Heil! ...
Und doch — du hatteſt nur geringes Teil

Digitized by Google

An dieſem Trug. Die Schuld fiel Jenen zu,
Die ihre hehrſte Pflicht mit Füßen traten,
Und in gewiſſenlos gewohnter Ruh'
Dich zwangen, eine Formel zu erfüllen,
Statt deinem Blick die Wahrheit zu enthüllen.
— Und was für Früchte keimten ſolchen Saaten?

XII.

Ein Jeder hat der Ketten Druck gefühlt,
Die jahrelang die Seele wund gerieben.
Und hat das Leben mählich abgeſpült
Die Laſt auch, etwas iſt dennoch geblieben.
Schamloſe Heuchelei und Unverſtand
Träger Gewohnheit Feigheit, die noch ſchlimmer
Als jene beiden, haben ſich noch immer
Verbunden. Feſter weben ſie das Band
Noch jetzt von Tag zu Tag. Dasſelbe Joch,
Das einſt auf unſern Stirnen ehern lag,
Es liegt auf unſrer Kinder Nacken noch,
Und keine Hand kam, die es mutig brach.
O Schmach der Zeit! Wohin wir heute ſehen,
Schweift durch die Lande freieren Windes Wehen,
Doch an die Wurzel alles Übels legen
Die Axt wir nicht, die Fäule auszuroden.
Die wuchert munter fort auf altem Boden,
Erſtickend ſchon im Keim der Zukunft Segen.
Wohl hie und da ein ſchwächlich-kleines Klagen,
Doch nirgend ein befruchtend-freies Wagen.
Und Keiner unter uns iſt frei von Schuld,
Der weiter geht in ſchmählicher Geduld!

Digitized by Google

XIII.

Erinnerung hat vor ihres Thrones Stufen
Dir deine Jugend nun zurückgerufen,
Doch hat sie dir ein trostlos Bild gezeigt.
Dein Mund will reden, doch er zuckt — und schweigt.
Es ist zu spät, zu klagen, anzuklagen! —
Doch er muß immer wieder bitter fragen:
Wo waren die, die mit erhabener Liebe
Bewachten deiner Kindheit erste Triebe,
Daß sie die Keime dann zertreten ließen,
Die sie gepflegt?! — Sahst du denn, Mutter, nicht,
Wie sich dein Knabe mühsam jahrelang
Hinquälte in so grausam-hartem Zwang,
Daß er verlernte, was es heißt: genießen?
Du sahst es und du brachtest ihm kein Licht?
Und liebtest ihn so zärtlich — aber stärker
War die Gewohnheit, die es mit sich bringt,
Daß man die Jugend einsperrt in den Kerker,
Wo sie verlernt, wie schön die weite Erde,
Wie hold die Blume blüht, der Vogel singt,
Wo sie vergißt, daß in der eigenen Brust
Ein junges Herz ihr klopft voll heißer Lust,
Das nichts verschuldet, daß es elend werde . . .

XIV.

Die Jugend sei für uns die Mutter-Erde,
Aus der, Antäus gleich, wir neue Kraft
Uns ziehen dürfen immer, immer wieder,
Daß unser Können immer stärker werde,
Wenn unser Mut dem Strebensziel erschlafft

Digitized by Google

Und uns das harte Leben beugt danieder.
Zu ihrem reichen, ungetrübten Glück
Soll jeder Arme wiederkehren dürfen,
Wenn ihm das Leid kein andres ließ zurück.
Aus ihrer Quelle soll er Labung schlürfen,
Wenn ringsum wasserlose Wüste starrt.
Du schweigst und sinnst . . . ja dir, du Ärmster, ward
Die Jugend nicht gegönnt, doch deinen Kindern
Vermagst du gleiches Schicksal zu verhindern.
Laß ihre Jugend ungetrübter sein
Als deine war; laß vollen, klaren Schein
Der Wahrheit über ihnen sich entfalten,
Dann werden sie einst kommen und dir danken,
Daß du ihr Bestes ließest nicht erkalten,
Zu freien Menschen sie gemacht, statt kranken.
Du fluchst der Hand, die aus dem Paradies
Der goldnen Jugend schuldlos dich verstieß —
Du legst die Hände müßig in den Schoß,
Und deine Kinder trifft dasselbe Los!
Zu schwach, gewohnte Ketten zu zersprengen,
Laß dich nicht in die alten Gleise zwängen,
Laß nur auf ihnen die Beschränktheit schreiten —
Für deine Knaben suche freiere Weiten!

XV.

Und unsere Zeit bedarf der Mannestaten,
Der freien Stirnen und der warmen Herzen,
Um rücksichtslos die Lüge auszumerzen.
Dann wird der großen Schaar sie gern entraten,

Digitized by Google

Die auf das Alte unverſtändig ſchwört,
Dem Ruf der neuen Zeit ihr Ohr verſchließt,
Weil ihr verhaßt, was ihre Ruhe ſtört.
Doch muß der Quell vorher gereinigt werden,
Aus dem das Ewig-Neue ſich ergießt,
Dann wird ein neuer Frühlingstag auf Erden
Uns künden, daß ſchon wieder eine Nacht
Des Irrwahns an dem Licht der Wahrheit ſtarb.
Und wie mein Wort, von tiefem Zorn entfacht,
Hier für das ewige Recht der Jugend warb,
Das täglich, ſtündlich ſie mit Füßen treten,
So weiß ich, wird die Flut der großen Zeit
Auch dieſes Übel mit der Wurzel jäten.
Dann wird, von Unnatur und Zwang befreit,
Uns eine ſtarke Jugend ſchön erſtehen,
Von der erfüllt wir unſer Streben ſehen,
Und wo wir ſelbſt in Wolken Staub's gegangen,
Wird heiteres Sonnenlicht die Nachgeborenen
Mit warmen, vollen Strahlen mild umfangen ...
Und mußten wir die Jugend auch dahin
Dem Wahne geben — ziehn doch Spätgewinn
Wir ſo noch aus der ſchmerzlich uns verlorenen! ...

Digitized by Google

Propaganda

Digitized by Google

Dein Wort sei wie der lohende Blitz,
Der aus grollender Wolke schlägt,
Und der Lüge Haus und der Hohlheit Sitz
In rauchende Trümmer legt;
Der der Zeit, die in Nacht versunken ist
Den Weg des Heiles erhellt,
Daß der Fuß, der ehrgeiz-trunken ist
Nicht am Steine strauchelnd zerschellt!

Dein Wort soll sein wie des Hammers Wucht,
Der das Eisen schmiedet und dehnt,
Daß das weiche Herz zu stählen er sucht,
Sonst fällt es im Kampfe entsehnt.
Im Kampfe, der allwärts entsponnen ist,
Der entfesselt nun nimmer ruht —
Wer da zu siegen gesonnen ist,
Der trinke aus ihm sich Mut!

Nicht sei dein Wort wie des Frühlings Wehn
— Uns keinen Frieden es bringt.
Uns ziemt es nur, rastlos im Kampfe zu stehn
Um das ewige Ziel, das uns winkt!
So sei deiner Zeit Prophete du,
Steh' mit eherner Stirne im Streit:
Wo am stärksten er wogt, dahin trete du,
Gegen Haß und Verkennung gefeit!

Digitized by Google

Der Proletarier

Entbehrung und Schläge und Hunger und Not —
Das war es, was seine Jugend ihm bot.
Zehn Jahre im Frohn dann: vom Morgen zur Nacht
Um den Lohn seiner Arbeit durch Schurken gebracht.
Und dann nach dem Dunkel ein hellerer Tag,
Wo mit eisernen Händen sein Joch er zerbrach.
Ein Flüchtling nun zog er von Ort zu Ort
Und warb für die Sache und riß sie mit fort:
Die Brüder, die rings in den Landen weit
Der Knechtschaft, der Schmach und dem Elend geweiht.
Und die Herzen erwachten, wo er erschien . . .
Doch die Schergen ergriffen und fesselten ihn.
Zehn Jahre hielt seine wutbebende Hand
Des Gefangenen klirrende Kette umspannt.
Seine Stimme erlosch, seine Wange ward bleich,
Doch im Herzen sein Haß, er blieb immer sich gleich.
Und wieder nun zieht er von Land zu Land:
Sein Auge sprüht Blitze, seine Worte sind Brand,
Und in tausend von Herzen die Saat sich ergießt,
Aus welcher der Menschheit der Segen entsprießt,
Und er ruft die Genossen von fern und von nah:
„Auf! Stürzet die Welt! Denn der Tag ist da!"

Digitized by Google

Der Fluch der Arbeit

Der Segen der Arbeit? ... Er heißt uns Vergeſſen,
Und unſere verkauften Tage durchmeſſen
Von ſeinem Joche wir wund gedrückt.
Und naht dann der Abend, dann ſind wir zufrieden:
Wir verdienten uns Freude, die uns nicht beſchieden,
Bevor wir den Nacken nicht tief gebückt.

Armſeliger Wahnſinn verblendeter Toren!
Zur Freude biſt du und bin ich erkoren —
Durch dein Leben allein haſt du ſie verdient.
Nur um leere, um kleinliche Tage zu kürzen,
Mit dem Trugbild von Pflicht ſein Denken zu würzen,
Hat ſich mit Phraſen dein Geiſt umſchient.

Und unermeſſen ballt ſich zuſammen
Ein Chaos von Arbeit und droht zu verrammen
Für immer, für immer der Freude Tor! —
Der Segen der Arbeit? — Ja, in ihrem Segen
— Als Schatten liegt er auf all unſern Wegen! —
Faſt der Schimmer der Freude ſich ſchon verlor!

Gebückte Nacken gilt es zu heben,
In tote Adern zu gießen ein Leben,
Das Freude, Freude, Freude nur kennt;
Den Staub zu waſchen von grauen Stirnen,
Den Staub zu wehn aus vertrockneten Hirnen,
Ein Licht zu entzünden, das heiter brennt.

Das Licht der Vernunft, das — vorbei an den Worten
Des Wahnes züngelnd — die ehernen Pforten
Der Zukunft mitleidlos offen ſtößt:

Digitized by Google

Wir wallen hinein in die leuchtenden Hallen,
Ein Taumel der Freude hat uns befallen,
Und vom Bann der Vergangenheit ſind wir erlöſt!

O Fluch der Arbeit: dir opfern vergebens
Wir Glück und Genuß und Freude des Lebens,
Zu tief ſind in Wahnſinn und Nacht wir getaucht! —
Wann kommen nach Arbeit, nach Leid und nach Klage,
Nach Pflicht und nach Kümmerniſſen die Tage,
Wo die Menſchheit nichts mehr zu vergeſſen
braucht?!

Die Stimme der Freiheit

I.

Ich rufe Euch, die Ihr in Not und Grauen
Geboren ſeid und lebt: Ihr ſollt mich ſchauen!
Ich rufe, Mann, dich, der mit eherner Kraft
Verhungernd Glück und Glanz dem Reichen ſchafft —
Laß ab die Hand vom Werk! Dich ruft mein Schrei:
Erwache! Folge mir! — und du biſt frei!
Und du, der du mich einſt ſo heiß begehrt,
Du haſt im Dienſt der Lügner dich verzehrt:
Ich rufe dich — ſei mein! Von morgen an
Biſt unter Freien du ein freier Mann!
Und dich, du Weib, du ſahſt in Not und Gram
Die Kinder ſterben — weißt du, wie es kam?
Weil Hunger Euch und Elend feſtgebannt,
Griff ſie des Todes immer gierige Hand!
Ich will es ſtürzen, jenes feile Gold,
Dem Ihr verkauft ſeid: folget mir und wollt!

Digitized by Google

II.

Ich rufe nach Euch Allen, die gebückt
Am Schein des Glückes Ihr vorbei Euch drückt!
Warum habt Ihr gelitten, daß verbannt
Ich flüchtend irren muß von Land zu Land?
Ach, Ihr verstießet Euer eignes Glück —
Ich will bei Euch sein: Auf, ruft mich zurück!
Bei Euch, die ich geliebt! Gebt Liebe mir,
Haß Euren Feinden, und ich bin bei dir,
Mein Volk, das ewig bis zum heutigen Tag
In Schmerz und Knechtschaft tief entwürdigt lag!
Ich rufe heute dich zum letztenmal:
Ermanne dich! Nach allzu langer Qual
Nimm in die Hand die Fahne, die mein Zeichen,
Laß flattern sie, und Alle werden weichen,
Die dich und mich gebannt, verfolgt, entehrt —
Und zu Euch wieder sich mein Antlitz kehrt.
Wenn über allem Volk Ihr sie entrollt,
Dann bin ich bei Euch! Zaudert nicht und wollt!

III.

Was zögert Ihr? Ich will Euch Alles geben:
Glück und Gerechtigkeit, Frieden und Leben.
Nur wollt! Ruft mich, und morgen bin ich da!
Was habt Ihr zu verlieren? Ich bin nah
Und stehe wartend schon — seid Ihr bewehrt?
Ist Euer Herz gestählt, gezückt das Schwert?
Tod oder Leben gilt es zu gewinnen —
Was laßt Ihr nutzlos Tag auf Tag verrinnen?

Digitized by Google

Tod iſt das Leben, das bis jetzt Euch brach,
Und Leben iſt das Glück, daß ich verſprach!
Doch eh' Ihr nicht die fluchbeladene Welt,
Die Euch betrog, bis auf den Grund gefällt,
Kann ich nicht kommen! — Hört Ihr, wie ſie tollt,
Indeſſen Ihr verſchmachtet? Auf und wollt!

Selbſtgeſpräch eines Proletariers.

Ich habe einen Arm, den Arbeit ſtählte,
Und eine ſehnige, eiſenſtarke Hand
Und einen Blick, der nie ſein Ziel noch fehlte —
Und dieſer Blick, er iſt auf Euch gewandt!

Auf Euch: ein jeder Eurer blutigen Tage,
Der luſtdurchraſten, wird von mir belauſcht,
Indeſſen an mein Ohr der Meinen Klage
Wie Ruf zum Kampf, wie Ruf der Zukunft rauſcht.

Ich habe meiner Sklavenkette Glieder,
Glied ſie um Glied gezählt, geprüft, zerfeilt
Und weiß die Stelle, wo der Hammer nieder
An jenem Tage fällt, der ſie zerteilt.

Und dann, an jenem Tag, da es zum Retten
Zu ſpät, tret' hin ich vor Euch drohend dicht
Und ſchlage die wie Glas zerbrochenen Ketten
Euch in das — nicht mehr lächelnde — Geſicht!

Digitized by Google

Ein Lied des Hohns

Daß ein Schurke in blutigen Händen
Hoch das Szepter der Züchtigung hält,
Sollst in Schmach und in Mühen du enden
— Glorreiches Opfer! — Du Sklave der Welt!

Daß der Wüstling in einer Stunde
Lachend den Schweiß deines Jahres genießt —
Dafür verblute an deiner Wunde,
Die erst mit deinem Tode sich schließt!

Daß sich die Dirne in Seide kleide
Schleiche dein Weib in Lumpen einher ...
Hungert dein Knabe? — Er hungere und leide —
Hungern und leiden — ist's nicht dein Begehr?!

Lehre ihn Treue zum Vaterlande,
Das ihn am Wege verdursten läßt,
Wenn er, verzehrt vom Sonnenbrande,
Blutend die Schwelle der Fremde küßt.

Lehre ihn Treue! — Und laß es geschehen,
Das er den Vater im Kampfe erschlägt:
Dich, der aufsteht in Sturmeswehen,
Weil er den Jammer nicht mehr erträgt!

Dann wird der König-Gaukler zufrieden
Mit seinem treuesten Volke sein.
„Gott, der Herr hat den Sieg Mir beschieden!
Sein sei die Ehre! — Der — Ruhm sei Mein!"

Digitized by Google

Und es preist ihn der Müßig=Gänger,
Der sich in Frechheit wieder erhebt ...
Aber die Armut erzittert bänger,
Während ihr Traum der Freiheit entschwebt ...

Der weiße Zar

Nach dem Englischen des James Thomson

Kein Titel in der Welt ist wie der meine
So stolz — ich bin kein Fürst, gesetz=gebunden,
Nicht nur ein Kaiser, Herrscher unumschränkt:
Der weiße Zar, sichtbar als Gott verehrt,
Als Gott des Himmels, wie als Gott der Erde —
Ich denk' mit Grau'n an meinen Krönungstag!

Durch halb Europa dehnt sich mein Bereich
Und fort durch Asien halb bis zu den Ufern
Des Ozeans, der die Neue Welt bespült;
Es zieht der Nordpol selbst ihm keine Grenze,
Im ewigen Eise erst verliert sie sich —
Ich denk' mit Grau'n an meinen Krönungstag!

Achtzig Millionen Untertanen dienen
Mir, ihrem Vater, Priester, Herrscher, Gott;
Das Leben meiner Kinder ist das meine,
Sie geben es auf meinen Wink als Opfer
Für unser heiliges Rußland, groß und wert —
Ich denk' mit Grau'n an meinen Krönungstag!

Digitized by Google

Mit Eisenketten kneble ich und binde
Die gottvergessene Hand, den Mund, der sich
Mit einem Worte gegen mich vermißt;
Die Hälfte Asiens dient als Kerker mir,
Der ungezählte Tausende vergräbt —
Ich denk' mit Grau'n an meinen Krönungstag!

Doch ketten kann ich die Gedanken nicht
Der Frau'n und Männer, die das Gift des Westens,
Des tollen Westens, bis zum Wahnsinn treibt:
Gedanken heute, morgen Dynamit!
Mein Vater sank verstümmelt in sein Grab —
Ich denk' mit Grau'n an meinen Krönungstag!

Zu ewiger Frohn erwachen meine Bauern
Und sinken hin, erschöpft von ihrer Frohn,
Ohne die Hoffnung auf ein besseres Sein.
Wohl hoffnungslos, doch ohne Todesfurcht
In Frieden essen sie ihr hartes Brot —
Ich denk' mit Grau'n an meinen Krönungstag!

Mir sind die eigenen Schlösser Kerker nur;
Kein Bissen, der nicht Gift mir bringen kann;
Kein Schritt so sicher, daß er nicht vermag
Den Tod zu wecken, jählings wie ein Blitz —
Mir graut vor jeder Nacht, vor jedem Tag,
Zehnfach vor jenem, der mich krönen soll!

Digitized by Google

Gesang der Arbeiter: Wehe der Welt!

Wir erhoben uns und — warten!
Die Jahrhunderte wir harrten,
Zaudern schon noch einen Tag;
Warten noch der rechten Stunde,
Um dann plötzlich in der Runde
Zu ersteh'n mit einem Schlag.
Hört Ihr unsere Herzen klopfen?
Seht Ihr unsern Blick erhellt?
In den Becher noch einen Tropfen,
Einen noch! Und dann: Wehe der Welt!

Die Jahrtausende geknechtet,
Mit der Frechheit nicht gerechtet,
Stehn zum letzten Kampf bewehrt.
Schaut entlang nur unsere Reihen!
Bebt! Aus Eurer Saat gedeihen
Früchte, die Ihr nicht begehrt.
Hört Ihr unsere Herzen klopfen?
Seht Ihr unsern Blick erhellt?
In den Becher noch einen Tropfen,
Einen noch! Und dann: Wehe der Welt!

Aus des Hungers fahlen Reichen,
Auf der Stirn der Knechtschaft Zeichen,
Kamen wir, die Ihr verbannt:
Unserer Weiber blutige Tränen,
Unserer Kinder scheues Sehnen,
Haben uns hinausgesandt.

Digitized by Google

Hört Ihr unſere Herzen klopfen?
Seht Ihr unſern Blick erhellt?
In den Becher noch einen Tropfen,
Einen noch! Und dann: Wehe der Welt!

Was das Elend uns gelaſſen:
Ein vom Schmerz genährtes Haſſen
Werfen in die Wage wir.
Glaubt es unſern bleichen Mienen,
Es iſt Ernſt! — Wenn einſt erſchienen
Unſer Tag, dann zittert Ihr!
Hört Ihr unſere Herzen klopfen?
Seht Ihr unſern Blick erhellt?
In den Becher noch einen Tropfen,
Einen noch! Und dann: Wehe der Welt!

Euer Hohn und Euer Lachen,
Unſern Zorn ſoll es entfachen
Heißer, bis Ihr nicht mehr lacht!
Bis die Schande Eures Lebens
Euch zermalmt, und Ihr vergebens
Euch verbergt im Schoß der Nacht!
Hört Ihr unſere Herzen klopfen?
Seht Ihr unſern Blick erhellt?
In den Becher noch einen Tropfen,
Einen noch! Und dann: Wehe der Welt!

Wir erhoben uns und — warten!
Die Jahrtauſende wir harrten,

Digitized by Google

Warten eine Stunde noch.
Doch die Stunde naht dem Ende . . .
Und mit einem Druck der Hände
Werfen ab wir unſer Joch!
Hört Ihr unſere Herzen klopfen?
Seht Ihr unſern Blick erhellt?
In den Becher noch einen Tropfen,
Einen noch! Und dann: Wehe der Welt!

Digitized by Google

Der Alte und der Junge

Ein Arbeiter-Zwiegespräch

Digitized by Google

Sieh' —: die Sonne der Freiheit steht über den Höh'n!

Digitized by Google

Der Alte:

Iſt wieder ein Tag nun der Sorgen vorbei?
Kaum mag ich noch glauben, daß es ſo ſei . . .
Doch die Sonne des Abends ſinkt hinter die Höh'n,
Und zur Ruhe ladet der Glocken Getön.
Zur Ruhe! — O Hohn, von Ruhe zu ſprechen
Zu denen, die täglich im Joche brechen,
Deren Leben ein einziger Arbeitstag,
Der Stunde für Stunde ſie ſtückweis brach!
Und der Tag meines Lebens — wie wird er mir lang!
Und jetzt kommen Stunden, da wird mir ſo bang
Und doch ſo leicht, als wollte beim Wehn
Des Abends die Hoffnung mir wieder erſtehn —

Der Junge:

Ja, Vater, das Wehen der neuen Zeit
Umrauſcht deine Schläfe — wir ſtehen bereit.

Der Alte:

Eine neue Zeit? — Ich glaub' nicht daran.
Die alte war ſchlecht — eine neue, was kann
Die Beſſeres bringen? — Mein Sohn, es iſt immer
Die Hoffnung der Lüge lügender Schimmer!

Digitized by Google

Ich habe gelebt — und in ſiebenzig Jahren
Die Leiden von ſiebzig Leben erfahren.
Ich wollte, ich wäre vor fünfzig geſtorben,
Ich hätte mir fünfzig der Ruhe erworben!
Du kennſt es, mein Sohn — ſo wie es begann,
So vom erſten zum letzten Tag es zerrann:
Es war Arbeit des Sklaven in ſtündlichem Frohn,
Und der Arbeit des Sklaven ward niemals ihr Lohn.
Ich habe geſchafft und hab' ſie bereichert —
Sie haben gepraßt und haben geſpeichert,
Indes ich gehungert von Tag zu Tag.
Ja, ſo war das Leben, das auf mir lag,
Das Leben, zu dem wir — Mann, Weib und Kind —
Die in Armut geborenen, verſtoßen ſind . . .
Und das iſt der Schluß: daß nun preisgegeben
Der Gnade Jener mein kraftloſes Leben!
Doch lieber, als an ihren Tiſchen lungern,
Die ich gedeckt, will am Weg ich verhungern!
— Ja, das Leben des Alters iſt heute ſchwer,
Und der Wunſch ſeiner Jugend: der Tod, ſein Begehr.

Der Junge:

Ich halte dich, Vater, und werde dich halten,
Bis einſt deine müden Lippen erkalten.
Doch erſt ſollſt der Zukunft ins Auge du ſehn,
Ihr Atem, er ſoll noch dein Alter umwehn.
Denn wiſſe die Kunde: in allen Landen
Sind in Schaaren die Brüder und Schweſtern erſtanden,
Und ſie haben die Hände zum Kampf ſich gegeben,
Und ſie ſchreiten entgegen dem neuen Leben,

Digitized by Google

Und Keiner hält ihren stürmischen Lauf,
Dem Glück und der Freiheit entgegen, mehr auf!
Auf dem Throne der König, der Pfaff am Altar,
Im Golde der Räuber erbleicht unserer Schaar!

Der Alte:

Mein Sohn, o wie gerne möcht' ich dir glauben!
Nicht will ich die Hoffnung und Freude dir rauben.
Doch sieh', auch unsere gemordeten Tage,
Wir trugen nicht stets sie mit nutzloser Klage.
Auch wir, wir haben uns oftmals geeint,
Um die Freiheit, die schöne, zu kämpfen gemeint,
Um das Banner der Führer uns treulich geschaart —
Und nicht eine Enttäuschung blieb uns erspart!
Sie haben geredet, getröstet, versprochen
Und uns, den Vertrauenden, Alles gebrochen.
Wir haben gekämpft und wir wurden vernichtet,
Und sie, unsere ‚Helden', wer hat sie gerichtet?!
Wir banden uns fester nur unser Los
Und blieben im Elend, und sie — wurden groß!
Es sind Lügner, mein Sohn, und wer ihnen glaubt,
Ihm wird Hoffnung und Glaube und Liebe geraubt!

Der Junge:

So war es, mein Vater, und aus Eurem Erliegen
Ersteht uns die Hoffnung auf freudiges Siegen!
Denn wir haben die köstliche Lehre gezogen
Aus der Lüge derer, die Euch belogen:
Hinfort nur uns selbst — uns selbst! — zu vertraun,
Und so werden die Zukunft wir auferbaun!

Digitized by Google

Der Alte:

Deine Worte, sie klingen verheißend und gut,
Doch mir, dem Enttäuschten, mir fehlt jetzt der Mut.
Und sage: Ist jeder unter Euch stark,
Sich selbst zu vertrau'n bis ins innerste Mark?

Der Junge:

Er ist es! — Der Freiheit, zu der wir geboren,
Ihr haben wir einzig uns Alle verschworen.
Doch nun höre die Lehre:
„Der Mensch ist frei!
Nicht sei er beherrscht, von wem es auch sei!
Sein ist seine Arbeit, und sein ist ihr Lohn,
Und er stehe hinfort in Keines mehr Frohn!
Sein ist sein Dasein! — Nicht braucht er zu geben
Den Andern: dem Staat, sein Glück und sein Leben!
Er kennt keinen Gott mehr: nicht ist mehr dem Wahn
Des Glaubens der Andern er untertan!
Frei ist seine Liebe! — Und sein ist das Recht
Zum Leben: sein Feind nur, wer sich erfrecht,
Ihm dies Leben zu schmälern. —" ... So ist die Welt,
Die neu nun sich baut, und die alte zerschellt.

Der Alte:

Ich sinne — und sinne — und kann's nicht verstehn ...
Soll jeder die eigenen Wege nur gehn?
Gelenkt nicht von oben, die Puppe am Draht?
Verpflichtet nicht mehr jenem Räuber, dem Staat?

Digitized by Google

Nicht Arme, nicht Reiche? — Noch Starke und Schwache?
In ſich ſelber nur dienend der Menſchheit Sache?
Kein Geſetz mehr, kein Zwang, keine Autorität?
Ob dann alle Ordnung nicht untergeht?!

Der Junge:

Die ‚Ordnung' von heute, ja, die wird vergehn!
Doch auf eigenen Füßen wird Jeder ſtehn,
Seine Würde als Menſch über alles ſchätzen
Und darum die keines andern verletzen!
Doch frei muß er ſein — in der Ketten Geflecht,
Der Herrſcher und Sklave iſt friedlos und ſchlecht!

Der Alte:

Wohl leuchtet dein Wort wie ein zündender Blitz,
Doch es findet im Hirne ſo leicht nicht Sitz.

Der Junge:

Ihr vertrautet den Andern und mußtet erliegen,
Wir vertrauen der Freiheit, und wir werden ſiegen!
Auf des Einzelnen unerſchüttertes Selbſtvertrau'n —
Da gilt es die neue Erde zu bau'n!

Der Alte:

Wie könnte das Streben nach Freiheit ich tadeln!
Doch wird ſie Euch Alle, Euch Alle auch adeln?

Der Junge:

Sie wird es! Denn ſieh, mit der Armut Verderben
Muß Verbrechen und Laſter verſchwinden und ſterben.

Digitized by Google

Der Alte:

Und die Lehre, die neue, wie nennt Ihr sie?

Der Junge:

Nach der Freiheit nannte sie sich: Anarchie!
Jeder Einzelne von uns ist stolz ihr Träger,
Ist der Zukunft Sprecher und der Gegenwart Kläger!

Der Alte:

O die Tage der Freiheit, könnt' ich sie Euch geben!
Ich wollte mein Leben noch einmal leben.

Der Junge:

Du kannst sie nicht geben, mein Vater, und keiner,
Denn die Freiheit besitzt nicht ein Volk oder Einer,
Die Freiheit Aller ist Freiheit des Einen,
Und die Freiheit küßt Alle nur, oder keinen.

Der Alte:

Und wann kommen die Tage, die sie Euch bringen?
Sie kommt nicht von selbst, Ihr müßt sie erringen,
Mit eisernen Händen die flatternden Falten
Des luftigen Gewandes der Flüchtigen halten.

Der Junge:

Sag', hörst du nicht oft in den Stunden der Nacht,
Wenn die Welt verstummt, und dein Auge wacht,

Digitized by Google

Die Erde in Krämpfen erzittern und beben,
Als wolle ein neues, ein reineres Leben
Der Welt ſie gebären?

Der Alte:

Ich höre es wohl.

Der Junge:

Und hörſt du ein Brauſen nicht, grollend und hohl?
Horch, das iſt das Echo von künftigen Tagen,
Es kommt, uns die Kunde der Zukunft zu ſagen ...
Und lauter und lauter das Echo ertönt,
Unter eiſernen Füßen die Erde ſtöhnt ...
Und Thron und Altar beginnen zu wanken,
Und die Götzen des Goldes geraten ins Schwanken ...
Und der Marſchtritt der Maſſen wird lauter und lauter,
Und der Zuruf der Brüder wird freudiger und trauter ...
Und ſie kommen hervor aus den Höhlen der Not,
Und wie Eins klingt nach Freiheit der Ruf und nach Brot ...
Und die Maſſen wachſen — was entgegen ſich ſtemmt
Wird verſchlungen vom Strom, der die Welt überſchwemmt!
Und dann: auf den Trümmern zerborſtener Paläſte
Erhebt ſich die Menſchheit zum Freiheitsfeſte,
Und was uns geknechtet, liegt alles bezwungen:
Die Erde iſt unſer! Der Sieg iſt errungen!!

(Pauſe.)

Digitized by Google

Der Alte:

Ich lauſche ... Dein Glaube, er lehrt mich verſtehn.
Nimm den Wunſch denn des Alters: Du mögeſt ſie ſehn,
Die Tage des Glücks und der Freiheit, mein Sohn,
Und ſie, die ſie ſchafft: die Revolution!

Der Junge:

Ich werde ſie ſehen, und ſollte mein Leben
Der Zukunft der Welt zum Opfer ich geben. —
Sieh' —: die Sonne der Freiheit ſteht über den Höh'n
Und ſie leuchtet, wie nie ſie geleuchtet, ſo ſchön! ...

Digitized by Google

Revolution

Gesänge der Empörung

Digitized by Google

Das iſt der grauſe Fluch des Lebens,
Vor dem des Herzens Schlag erbebt,
Vor dem Vernunft ſich zweifelnd wendet,
Vor dem erſterben muß, was lebt:

Sie, die in Lüge leben — glücklich!
Die Wahrheitsſucher — elend wir!
Und unaufhörlich pocht die Frage:
Was iſt's — das — zwiſchen dir und mir?

Was iſt's? was iſt's? — und über Tiefen
Und Höhen taumeln fort wir, fort,
Bis unſer Mund kein Wort mehr findet
Bis unſers Hirnes Kraft verdorrt . .

Digitized by Google

Das Leben

Ein Fragment

(1884)

— — nur ein Leben
Voll heißer Sehnsucht nach der Menschheit Glück...
Shelley.

Ich hasse das Leben,
Das furchtbare Leben,
Mit glühendem Haß!
— — — — — —
Ich kann nicht anders!
Wohin ich auch sehe:
Nur trostloses Elend
Und siegloses Kämpfen
Und wilde Verzweiflung,
— Und alles zersplitternd
Im besten Vollbringen,
Und alles erliegend
Auf halbem Weg! ...
— Wie jammervoll Alles!
Und doch — wie titanisch-
Gesteigert die Kraft!
Sind das dieselben
Menschen, die sich in
Jahrtausendlangem

Digitized by Google

Entſetzlichen Kampfe
Von Stufe zu Stufe
Emporgerungen?
Empor vom Tiere
Zum denkenden Menſchen,
Und immer empor,
Und weiter empor?!
Dieſelben Menſchen,
Die zitternd und furchtſam
Vor einem Phantome
Im Staube ſich krümmen?!
Und aus derſelben Hand
Ihr Heil erhoffen,
Derſelben Hand,
Die einſt, wie ſie glauben,
Erſchaffen ſie hat?
Sind es dieſelben?!

— — — — — — —

Sie nennen ihn Gott!
Und beten ihn an,
Ihn — der ſo ſie erſchaffen!
Ich glaube nicht!
Denn der Gedanke,
Uns ſo zu ſchaffen,
Er wäre nicht göttlich,
Nein, teufliſch geweſen!

— — — — — — —

Und wenn man es hört:
Erſt ſchuf er die Erde,
Und dann ſandte er nieder

Digitized by Google

Den einzigen Sohn
Sie zu erlöſen — —
Iſt das nicht Hohn?
Der blutigſte Hohn?!
Und an ihn glauben,
Und ihm noch dienen
In „kindlicher Demut" —
Das ſollen wir?

— — — — — — —

Was wollte er denn?
War es ein Spiel?
Ein furchtbar-grauſames?
Ein Experiment,
Einmal zu verſuchen,
Wie ſtark denn ein ſolches
Elendes Menſchengeſchöpf
Im Ertragen von Weh ſei?
Was war es denn ſonſt?
Eine Laune? — —
Nein! nein! es kann nicht,
Es kann nicht ſo ſein! —

— — — — — —

Wenige nur fühlen
Den Schmerz um die Menſchheit,
Den markdurchbebenden,
Der weher ſchmerzt
Als weheſte Qual!
Und wenige haben
Den Mut zur Wahrheit,
Den leuchtenden Mut,

Digitized by Google

Der kraftvoll verkündet,
Das, was er muß!
  Doch ist es nicht nutzlos?
Laß sie gehen!
Die Menge muß blindlings
Dem Wahne folgen,
Und schlagen wir heute
Den Götzen zu Trümmern,
Sicher ersteht
Schon morgen ein neuer,
An den sie sich klammert!
  Nein, ich sage anders:
Unselige Wahrheit
Ist tausendmal besser,
Als glückliche Lüge!
Und so sage ich denn:
  „Und ehe du, Menschheit,
Die alten Fesseln,
Die alten Lügen,
Nicht von dir geworfen,
Denkst nimmer du frei!"

— — — — — —

Was ist das Leben? —
Schmerzen bereitend,
So trittst du hinein —
Schmerzen bereitend,
Verläßt du es wieder.
Und was liegt dazwischen? . . .
Umlauert vom Tode
Und zahlloser Krankheit

Digitized by Google

Und nie endender Wirrnis
Und der ekelſten Schmach —
Das iſt die Spanne,
Die du Leben nennſt.
Ich nenne es Sterben!
Denn das Sonnenleuchten,
Das dich umgaukelt
In heiteren Stunden,
Es zeigt dir nur herber
Die Schatten hernach!

— — — — — —

Ich haſſe das Leben!
Denn ich muß ſehen,
Wie Tauſend- und Aber-
Tauſende mühen
Tagtäglich mit allen
Faſern der Kräfte
Qualvoll ſich ab . . . .
Warum? — ja, warum?
Um das elende Brot!
Das Stückchen Brot,
Daß der Körper noch länger
Dem Tode trotze!
Wir Alle lügen,
Doch keiner lügt mehr,
Als der das ſich ſelbſt
Zu verhehlen noch ſucht
In frecher Zufriedenheit!

— — — — — — — —

Doch wer es erkannte —

Digitized by Google

In einer Stunde
Reißt oft der Vorhang
Dem Blicke entzwei —
Und dann sich sagte:
Es ist umsonst!
Wer dann so groß war,
Daß eigenes Elend
Er mannhaft vergaß,
Und ein letztes Erbarmen
Hinüber gerettet,
Und furchtlos hinging,
Die eigenen Kräfte
Der Menschheit zu weihen
In selbst auferlegter
Erhabener Pflicht,
Und der doch wußte,
Daß die andern Alle
Ihn steinigen würden,
Bis er erlahmte —
An den — glaube ich!
— — — — — — — —
Ihm ist ja ein Trost,
Ein letzter, geblieben:
Einst kommt ein Tag,
Der das Ende bringt . . .
Das Ende — den Tod!
Den Tod — der das Glück!
Denn was ist süßer,
Als wenn der Gedanken
Wildwogendes Meer

Digitized by Google

Zur Ruhe ſich ſänftigt,
Und der matte Leib
Zum ewigen Schlafe
Befreit ſich legt?
Nichts, nichts iſt ſüßer!
Zum ewigen Schlafe! . . .
Zum traumloſen Schlafe! . . .
Wer iſt wohl auf Erden,
Der müde gehetzt,
Nach ihm ſich nicht ſehnte
In glühendſtem Wunſch? —
— — — — — — — — —
Das ſelige Ende! . . .
Denn wäre der Tod
Noch nicht das Ende — —
Was dann? — was dann?! —
— — — — — — — — —

Digitized by Google

Fluch den Geſetzen!

Fluch den Geſetzen! den Werken der Kleinheit,
Die ſich in törichtem Wahne vermißt,
Einzuſchmieden zu tödlicher Einheit,
Was mit Gewalt nie zu einen iſt!

Seht ſie, die Narren, die kläglichen Tröpfe:
In ihrem Tun, welche Ärmlichkeit!
Schüttelt die weiſen, bepuderten Köpfe
Ob Eurer eigenen Erbärmlichkeit,

Statt in den hallenden, ſtarrenden Sälen,
Fern von dem Leben, das nie Ihr begreift,
Zitternde Opfer zu Tode zu quälen,
Ehe der Henker zum Richtblock ſie ſchleift ...

Fluch den Geſetzen! — Zerbrechet die „heiligen
Tafeln", die frech die Gewalt beſchreibt,
Daß das Wrack des Staates im eiligen
Strom an den Strand dieſer Zukunft treibt!

Was ſich die klügelnde Narrheit erdachte,
Was ſie in ſtarrende Formen goß,
Alles, was um unſer Glück uns brachte,
Weil es uns eiſern zuſammenſchloß,

Häufet zu ragenden Stößen zuſammen ...
Ihr ſeid befreit, wenn Ihr lachend ſeht,
Wie der Wind in die lodernden Flammen
Greift und die Aſche dann ſpurlos zerweht.

Digitized by Google

Fühlt, wie erfriſchend die Hauche nun wehen!
Freigewunden vom engenden Netz
Lernet die höchſte Wahrheit verſtehen:
„Jeder ſich ſelbſt ſein eigenes Geſetz!“

Nirgend mehr Kerker, die ſelbſt wir uns bauen! —
Alles Erkannte, es führt uns dahin,
Ihr nur zu glauben, ihr zu vertrauen:
Freiheit, der mühloſen Ordnerin! . . .

Fluch den Geſetzen! — Zerbrechet die heiligen
Tafeln, die frech die Gewalt beſchreibt,
Daß das Wrack des Staates im eiligen
Strom an den Strand der Zukunft treibt!

Ein Nachtbild

London, 1886

Die Straße lag im Abendſchatten.
Nur mühſam warf das Licht die matten,
Verwehten Strahlen in die Nacht.
Und heimwärts von verirrtem Gange
Trug ich das Herz, das ſchwere, bange,
Gejagt von zwingend-düſterer Macht.

Entſchlafen war des Lebens Reigen.
In fremdem, wunderbarem Schweigen
Ermüdet lag die Rieſenſtadt:
Der langen, fiebertollen Tage,
Der niegeſtillten, wehen Klage,
Des eigenen, wirren Lebens ſatt.

Digitized by Google

Nur meiner eigenen Schritte Hallen
Vernahm ich noch. Dem Tod verfallen
Sonſt alles meinen Sinnen ſchien.
Selbſt durch der Brücke hohe Bogen
Sah ich die Themſe fortgezogen
Wie unbeweglich weiter ziehn.

Ich ſah mit ſtarrem Blicke nieder.
Und eine Nacht ſtieg auf mir wieder: —
Es war vor langen Jahren ſchon.
Da ging ich, einſam und verlaſſen,
Durch einer andern Weltſtadt Gaſſen —
— Und hoch! — dort — einer Stimme Ton.

Ich bannte meinen Schritt, und flüſtern
Vernahm ich eine Stimme. Lüſtern
Und wolluſtbebend zu mir drang:
„So gib mir Geld — ich bin die Deine! —“
Und dann ſah ich beim Lichterſcheine
Wie er ſie wild und ſchnell umſchlang.

Und in der Häuſer Schatten eilen
Sah ich das Weib, und kurz verweilen —
Dann wieder ſtehen bei dem Mann.
Wie: — „Vater . . .“ war's zu mir gedrungen.
Schon aber ſah ich feſtumſchlungen
Die Beiden weiterſchreiten dann.

Und als nun in des Hauſes Schatten
Ich eilig trat, ſah einen matten,

Digitized by Google

Gebrochenen Greis ich ſtehen dort;
In ſeiner Hand wie Gold es funkeln;
Sein Auge Tränenflut umdunkeln —
Und das Entſetzen riß mich fort!

Und rückwärts muß ich oft mein Denken
Zu jener Stunde ſchaudernd lenken,
Gebannt von einer dunklen Macht.
Wenn heimwärts von verirrtem Gange
Das Herz verlangt, das ſchwere, bange,
Aus ſternenloſer, kalter Nacht ...

Härten

I.

Ich haſſe dieſe wohlgenährten,
Zufrieden lächelnden Geſichter,
Das jeden ſeiner matten Schritte
Angſtlich abwägende Gelichter!

Und jene zimperlichen Herzen,
Die immer nur nach Anderen fragen
Und kein Gefühl des eigenen Wertes
In ihrem leeren Innern tragen!

Und jene gleißend-falſchen Mienen,
Die immerdar im Staube kriechen,
Die niemals Zornesglut verſchönert,
Die fromm dem Tod entgegenſiechen!

Digitized by Google

Und dann im Alter, höchſt beſchaulich,
Behaglich-ſchmunzelnd, ruhig-fröhlich,
Auf ein zufriedenes Leben ſchauen
Und ſprechen: „Wir — wir werden ſelig!“

Armſelig ſeid Ihr! — Ob auch nimmer
Ich einen Euresgleichen faſſe,
Ob weit ſich unſre Wege ſcheiden,
So fühl' ich doch, daß ich Euch haſſe!

II.

Und wenn wir nun einmal geſtellt ſind
Auf ewig in dies dunkle Tal
Und nun einmal auf dieſer Welt ſind,
Rings eingeengt in Angſt und Qual,
Und glauben ſollen, daß ein Haupt ſei,
Dem dieſer Jammer untertan,
Dann fordere eins ich: Daß erlaubt ſei
Zu rütteln an dem frechen Wahn!

III.

Es iſt ein allzu langes Sinken,
Ein allzu qualvoll-herber Tod!
Wer gab es einſt denn, das Gebot,
Den Kelch ſo Zug um Zug zu trinken?

Und wenn nun mit der letzten Stärke
Der Menſch zum Widerſtand ſich hebt,
Wer muß, der mit auf Erden lebt,
Nicht Beifall ſpenden ſolchem Werke?

Digitized by Google

Nicht Jeder iſt zum Joch geſchaffen,
Ein Laſttier, das geduldig trägt,
Nicht Jeder ſchweigt dem, der ihn ſchlägt,
Und glaubt dem Lügenwort der Pfaffen!

Es gibt auch ſolche, die, zu Erben
Geſetzt, verſchmähen ihren Teil,
Verachten alles Seelenheil
Und ihrem Schickſal fluchend ſterben!

Die Knechtin

Sie war die Sklavin ihres Mannes und ihrer Kinder all ihr Leben.
Sie ſollte ſich als Opfer geben, und konnte ſich nicht freudig geben,
Weil ſie ein Recht zu eigenem Leben — gleich jenen — auch im Innern fühlte,
Das erſt der Tage Sorge und der Nächte Kummer von ihr ſpülte.
Es hatte ihr ſo gar natürlich, ſo menſchlich einſt auch ihr geklungen:
„Dein iſt dein Leben!“ — Aber Alles ward in das Joch der Pflicht gezwungen.
Ihr Mann beherrſchte ſie brutal-gewaltſam, und die eigenen Kinder,
Nun, ſie beherrſchten ſie — zwar anders — jedoch von Tag zu Tag nicht minder.

Digitized by Google

— Und als ihr Mann endlich geſtorben und ihre Kinder
groß geworden,
Und ſie verlaſſen ſtand an ihres verlorenen Lebens frem-
den Borden,
Da kam ihr der Gedanke wieder, der immer, immer
unterjochte,
Und — ſeltſam! — ſtetig ſtark und ſtärker an ihre
müde Stirn er pochte:
Es wäre doch vielleicht gerechter, und ſicher menſchlicher
geweſen
Du hätteſt dir ein eigenes Leben zu eigenem Glücke einſt
erleſen . . .

Unſchuldig verurteilt!

Wie ich zum Sünder wurde? — Nun wohlan,
Weil ich juſt in der rechten Stimmung bin,
Will ich's Euch ſagen, und Ihr werdet dann
Vielleicht ein wenig ändern Euren Sinn — —
Vielleicht auch nicht — was liegt denn mir daran,
Ob Ihr die Heuchlermienen frömmelnd legt
In ſtrenge Falten, oder mitleidsvoll
Bedauernd Eure Schultern zuckt! — Bewegt,
Von Allen Denen, die mich angeſpien,
Wird doch kein einziger — ich weiß das wohl!
Ich will's auch nicht! — Ich hab' Euch nie verzieh'n
Und fordere von Euch auch kein Verzeih'n.
Den Haß, den glühenden, will ich behalten,
Und nie ſoll er in meiner Bruſt erkalten,

Digitized by Google

So lang' ein Atemholen ſie noch hebt,
So lange ſie dem Tod entgegenbebt! — — —
Denn dieſer Haß iſt Alles, was noch mein!
Er iſt die Nahrung mir, an der ich zehre,
Der Trank, den gierig ein die Lippe ſaugt —
Ihn zu vermehren iſt, was ich begehre:
Er iſt der Born, in den mein Weſen taucht,
Das Ziel, dem all mein Sein entgegenſtarrt — —
Vernehmt, wie dieſer Haß mein eigen ward.
Ja, ich war auch ein fromm-unſchuldig Kind,
Und in mir trug ich ſeliges Vertrauen
Zu allen Menſchen, o ich war ſo blind,
Daß ich in ihnen mich konnt' wiederſchauen! —
So lebte lange Jahre ich dahin,
Da war ich das, was man „zufrieden" nennt —
Ich aber jauchze, daß ich's nicht mehr bin,
Denn heute meine Seele Alles kennt.
Alles: den ganzen Zwieſpalt jedes Seins,
Die jammervolle Hohlheit alles Scheins ...
Ich bin nicht glücklich mehr, das iſt vorbei!
Ein Tag ſchlug alles Glück in mir entzwei — —
Das war ein grauen-ſchreckensvoller Tag,
An den nicht gerne ich mehr denken mag! — —
Wohl bin ich ſtark geworden: o ich wühle
In allen Tiefen der zerriſſenen Bruſt
Mit Wolluſtqual; wohl bin ich ſtark: ich kühle
Die Stirne heut' in fremdem Weh mit Luſt!
Jedoch der Tag — der Tag, er war zu gräßlich,
Was er zerſtörte, war zu unermeßlich ...
Jedoch ich will erzählen. Zwanzig Jahr

Digitized by Google

War alt ich, jugendfrisch und stark mein Mut,
In mir noch Kraft, die Erde zu durchstürmen,
Und Fels auf Fels zum Himmel aufzutürmen;
Voll Freude war mein Blick, noch braun mein Haar,
Noch floß mir in den Adern heißes Blut,
Und nach Genuß rief in mir Lebensglut ...

Da griffen sie mich, schleppten zum Gericht
Mich hin — und klagten mich des Mordes an! —
Ich lachte und verteidigte mich nicht.
„Des Mordes mich, und keinem Kinde kann
Ein Haar ich krümmen! — Ein Versehen nur,
Wie bald — man kennt des rechten Mörders Spur!" —
Man kerkerte mich ein — und immer noch
Hab' ich — verdrießlich halb gelacht. — Jedoch
Dann kam ein Tag, an dem ich nicht mehr lachte ...
Ein Tag, der Alles nahm und Alles brachte!
Da ward es blutiger Ernst: in einen Saal
Ward ich geführt, und unter tausend Blicken,
In derer keinem leisestes Mitleid wohnte,
Ward von dem Manne, der dort oben thronte,
Ich ausgefragt — kein Ende nahm die Qual —
Man glaubte mir nicht. Hinter meinem Rücken
Ward ich verurteilt — keiner glaubte mir — —
Ich aber mußte glauben, was ich nicht
Erfassen konnte, was ein Unding schier!
Ich ward verurteilt: plötzlich ward mir Licht ...
Ich sah vor mir in grauenhafter Klarheit
Alles — alles — — und noch einmal die Wahrheit
Schrie wild mein Mund hinaus — es war vergebens!
„Verurteilt zu Gefängnis — Zeit des Lebens!" —

Digitized by Google

Da drang ein gellend Lachen mir vom Munde,
Das kam aus meines Innern tiefſtem Grunde,
Und wie vom Schlag getroffen brach ich nieder . . .
Ich fand mich zwiſchen Kerkermauern wieder.

Ja, ich erwachte! — Wär' das nie geſcheh'n! — —

Was ſoll ich von den nächſten Jahren ſagen?
Es lebt kein Menſch, dem ich es könnte klagen,
Was ich erduldet, was in all den Jahren —
In zwanzig Jahren! — ich, durch nichts verſchuldet,
In meinem Innern Bittres hab' erfahren — —
Und wollt' ich's ſchildern, was ich da erduldet,
Es würde mich ja doch kein Menſch verſteh'n!
Wer könnte ahnend nur ermeſſen auch,
Wie in mir langſam jeder leiſe Hauch
Der Menſchlichkeit erſtickt ward mehr und mehr? . . .

Erſt war ich ruhig. „Bald wirſt du befreit."
Der Glaube ſchwand gar bald. Die Einſamkeit
Begann mich zu erſticken — und dann rief
Ich ungehört hinaus, was in mir ſchlief.
Ich rief hinaus, was Edles in mir lag:
Rührender Schall, der an der Wand ſich brach . . .
Ich ſchrie hinaus die Angſt, den Zorn, die Kraft,
Bis mit den Worten jeder Nerv erſchlafft . . .
Und ſah in ſtummer Pein und dumpfem Sinnen
Die Stunden — Jahre mir — hinunterrinnen!

Und dann — dann ward es in mir troſtlos-leer,
Nichts regte ſich mehr im erſtorbenen Herzen.
In mir war Alles tot: tot alle Schmerzen,

Digitized by Google

Tot alle Hoffnung — alles, alles tot!
Ich lebte kaum mehr — nur mechaniſch nahm
Ich hin die Speiſe, die der Wärter bot.
Faſt ob der Schwachheit überkam mich Scham,
Jedoch der Körper forderte ſein Recht,
Er war zu ſchwach, zu leugnen ſein Geſchlecht.
In mir war alles, alles tot — mir war
Gleichgültig alles, doch ich lebte noch,
Nicht ließ mich ganz des Seins verfluchtes Joch! —

Da kam es langſam — —: der noch in mir lag,
Der letzte Funke Lebens, er gebar,
Was jetzt mich ganz erfüllt: glühendſten Haß!
Wie der an meinem Herzen fraß und fraß!
So wie im Frühling eine Knoſpe brach
Er in mir auf, aus Bitterkeit geboren,
Erſt klein, dann wachſend, ward er rieſengroß.
Ich fühlte, Alles hatt' ich nicht verloren,
Er ward Erſatz mir für mein grauſig Los.
Und jede Stunde noch vermehrte ihn,
Jedweden Augenblickes herbſter Streit
Trug einen Stein zu meinem Haſſe hin —
So ward ich langſam meinem Ziel geweiht!
Mein Mund ward ſtumm, ihm fehlte jetzt die Klage,
Mein Auge ſtarr, es ſprach nicht mehr beredt
In Worten, die ja doch kein Menſch verſtand;
Mein Sinn, ſo wirr und ſchwankend, er ward ſtet
Und einzig hin nur auf mein Ziel gewandt.
Ich zwang den ſiechen Körper auszuhalten,
Und ſtärker ward er jetzt von Tag zu Tage;
Und in mir lebten wieder auf die alten,

Digitized by Google

Zu Grab getragenen Hoffnungen — ich wußte:
Ein Tag wird kommen, der dir Freiheit ſchenkt! —
Und mehr und mehr ward es mir eingeſenkt,
Daß dieſer Tag für mich — einſt kommen mußte ...

Es kam der Tag! — — und ich war wieder frei,
Die zwanzigjährigen Feſſeln fielen nieder,
Ein neuer Zufall ſchnitt ſie jäh entzwei. —
Was einſt ich war, ich ſollt' es werden wieder:
Ein guter Menſch! — Ich aber ward es nicht!! — —
Dort hinter mir in Nacht — und Weh — und Gram,
Dort lag mein Leben, das nie wieder kam —
Vor mir lag nichts — nur einzig noch mein Ziel!
Nicht Freiheit! — Denn ich hatte längſt verlernt,
Was frei ſein heißt. — Nicht Sonnenlicht! — Das fiel
In meiner Seele Nacht vergebens. — Licht?! —
Man hatte zwanzig Jahre mir's entfernt,
Mir war es fremd geworden! — Nicht das Glück!
Das einſt mir lachte in der Kindheit Tagen:
Ich wünſchte ſeinen Schein mir nicht zurück!

Was vor mir lag?! — muß ich es Euch erſt ſagen? —
Die Nacht, an deren ſchaurig-kalter Bruſt
Ich zwanzig Jahre lang in Ketten lag ...
Die Nacht, die in mir auch die kleinſte Luſt
Ertötete ... und dann die ekle Schmach,
Die in mir alles Menſchliche erſtickt,
Und die mir folgt, ſo lang' man mich erblickt ...
Das war, was vor mir lag! Und ohne Zaudern
Trat ich zu meinem Ziele an den Gang —
Ich ging den Weg — und ging ihn ohne Schaudern,
Auf den mich ungerechte Willkür zwang! — —

Digitized by Google

Ich war befreit ... man bot mitleidige Grüße
Und Geld — es war nicht viel — ich aber nahm's
Und warf es ihnen ruhig vor die Füße ...
Wie der Verachtung Zorn mich überkam's!
Dann ging ich, und hinaus in's offene Leben,
Das sollte meinem Ziel Erfüllung geben!
Nun tat ich Schlechtes — mir erschien es Gutes!
Durch Ströme schritt ich hin vergossenen Blutes,
Von mir vergossenen Blut's! — So kalten Mutes,
Wie der Soldat in ihm gebotenem Kampf
Kühlt' ich die Stirn in frischen Blutes Dampf! —

Jedoch, wozu Euch alles das erzählen?! —
Ich könnte Eure zarten Nerven quälen!
Ich wollte Mitleid nicht. — Mitleid? — Ich lache!
Jedoch ich fordere eins: so heiß entfache
Ich auch in Euch des Abscheu's Grauen — schweigt!
Du — das mich einst verdammte — feig' Geschlecht,
Schweige! — Denn das zu fordern ist mein Recht.
Steh' stumm vor mir und schamerfüllt gebeugt —
Ich bin der Sünder größter wohl auf Erden, —
Ich bin's geworden, — weil ich's mußte werden! — —

Ich bin am Schluß: noch liegt vor mir mein Ziel,
Dem manches Lebensglück zum Opfer fiel —
Erst dann läßt mich sein grausam-grauser Bann,
Wenn ich's erreicht — dann, wenn ich sagen kann:
„Ich bin gerächt — es ist genug geschehn!"
Dann will ich lachend aus dem Leben geh'n ...

Digitized by Google

Frühlingswind

Und wieder fährſt du durch die Lande
Auf warmen Flügeln, Frühlingswind —
Und ſiehſt du, daß am Wegesrande
In ſich gekauert weint ein Kind?
Ein Kind, das noch im vorigen Lenze
Das froheſte von allen war,
Und nun ſchon an der letzten Grenze
Hinwankt in der Verſtoßenen Schar?

Und wieder kühlſt du ihre Wange,
Wie du vordem ſie oft gekühlt.
Doch jetzt verbirgt ſie ſich dir bange,
Wie deinen reinen Kuß ſie fühlt.
Weh' weiter! — auf des Segens Schwinge
Hinfliege zu des Glückes Haus!
Laß dieſe! — ihre Schmerzen ringe
Sie ohne deine Hilfe aus.

Du willſt mit allen gleicher Güte
Verteilen deiner Gaben Wert.
Doch wiſſe: wer rechtlos verblühte,
Dem nie ein Frühling wiederkehrt!
So reiche deine hohen Gaben
Nur den Beſitzern reinen Lichts,
Die Andern wollen ſie nicht haben —
Gib jenen alles, dieſen nichts!

Und wehſt du wieder durch die Lande
Auf warmen Flügeln, Frühlingswind,
So weh' vorüber aller Schande,
So weh' vorüber dieſem Kind.

Digitized by Google

Es wird sein Leben schweigend tragen,
Es weiß, bald endet sich sein Lauf —
Was rufst du ihm in diesen Tagen
Erinnern noch an dich herauf?

Ein Fürst

Er hat sein Volk ein Leben lang geknechtet,
An seiner Söhne Mark sich satt gezehrt,
Hat seines Landes Töchter frech entehrt —
Sie aber haben nicht mit ihm gerechtet.
Nun ist er endlich tot! — Sie aber stehen
An seinem Grab und weinen — ach, es sind
Doch wahrlich vielgetreue Untertanen!
Zwar sind sie, bei dem rechten Licht besehen,
Vor lauter untertäniger Feigheit blind,
Und eigentlich die reinsten Hundeseelen,
Die nicht, was Menschen-Wert und -Würde ahnen —
Und schließlich kümmert's dich, wenn sie sich quälen?!

Digitized by Google

Träume der Zukunft

Jugend-Phantasien

Digitized by Google

Ich hör' es gern, wenn auch die Jugend plappert,
Das Neue klingt, das Alte klappert.

Goethe.

Digitized by Google

Der Stern der Freiheit

I.

Trüb hebt zu verlorenen Sternen
Sich noch unſer Auge empor,
Eh' in unerreichbaren Fernen
Auch der letzte dem Blick ſich verlor.

Wenn Glaube auf Glaube geſunken,
Wenn Hoffnung auf Hoffnung zerſprengt,
Ein Licht iſt's — vielleicht nur ein Funken —,
Um das unſere Sehnſucht ſich drängt.

So vielen galt einſt unſer Lieben,
Und alle erloſchen in Nacht! —
Nur ein Licht, das dem Glauben geblieben,
Uns es grüßt in verſchwindender Pracht.

Noch hängt unſer Blick an dem Funkeln
Des Lichtes der Freiheit mit Fleh'n,
Es darf in den Tagen, den dunklen,
Der Knechtſchaft nicht auch uns vergehn!

Digitized by Google

Wie lange noch, daß in der Wolke
Der Zukunft es pfadlos zerſtiebt?
O leuchte, du Hoffnung, dem Volke,
Denn am heißeſten wirſt du geliebt!

II.

Doch kann es auch plötzlich geſchehen,
Bevor du uns völlig zerſchellſt,
Daß wir Alle geblendet dich ſehen,
Wie du Erde und Himmel erhellſt.

Wie befreit von der ſchattenden Wolke
Du ſegnend am Himmel ſtehſt,
Voran dem aufjubelnden Volke
Als Leitſtern und Sonne gehſt!

Dann — nach tauſendjährigem Schlafe —,
In dem Elend und Schmach uns umengt,
Hat endlich entſchloſſen der Sklave
Die verhaßten Ketten zerſprengt.

Dann dürfen von Neuem wir glauben,
Die wir lange zu glauben verlernt,
Denn die Hände, geſtreckt ſchon zum Rauben,
Sie haben das Schlagen verlernt.

Die Geißel iſt ihnen entwunden! —
Stern der Freiheit, der nie mehr zerſtiebt,
Nicht umſonſt biſt in dunkleren Stunden
Von uns du am meiſten geliebt!

Digitized by Google

Eile, eile! neues Jahrhundert!

(1883)

Eile, eile, neues Jahrhundert! — Steige segenbringend herauf,
Eine Menschheit harrt dir entgegen, darum beflügele deinen Lauf!
Rette uns aus den ehernen Banden, die um uns Alle der Zeitgeist schlingt —
Müde sind wir und jauchzen entgegen dir, das uns Licht und Befreiung bringt!
Licht statt knechtender Vorurteile; Licht, das stürzet von seinem Thron
Einen Glauben, dem wir gehuldigt; das eine neue Religion
Über die Zeiten führet und Lande, welche heute ein Wahnbild zwingt,
Daß statt finsterer Gesetze die Liebe ihr allmächtiges Szepter schwingt! — —
Eile, eile, neues Jahrhundert! — Nimm zum Genossen den brausenden Wind,
Rüttle uns auf aus dem bleiernen Schlafe, in dem befangen noch immer wir sind,
Scheuche die Wolke, die über dem Haupte uns Vernichtung drohet und Tod,
Senke in unsre erschlafften Gemüter einen Funken, der himmelwärts loht! —
Siehe, schon suchet im Grabe das alte für enttäuschte Hoffnungen Ruh,
Eile, eile, neues Jahrhundert! — Eine Menschheit jauchzet dir zu! — — —

Digitized by Google

Ein Lied der Zeit

Es iſt des Poſthorns Klingen nicht mehr, dem der ruhloſe Wanderer lauſcht,
Der von gebändigter Kraft durch weiteſte Fernen getragen
Auf ſtöhnender Eiſenſchiene an dir vorüberrauſcht,
Bevor du recht noch mit ihm dir Frage und Antwort getauſcht,
Bevor du noch recht es vermocht, ein Wort ihm der Liebe zu ſagen.

Vorbei iſt die Zeit der zarten Gefühle, die zärtlich in Worte gebannt,
Wo Freundin und Freund in Liebe der Seelen tiefinnig verbunden.
Jetzt wird ein flüchtiges Wort, vergeſſen ſo ſchnell, wie's entſtand,
Mit Sturmeseile hinaus über Meere und Lande geſandt:
Die Zeit hat den klingenden Draht deinem maßloſen Wünſchen erfunden.

Sie ſitzen nicht mehr, wenn Abends die Stunde der Ruhe ſchlägt,
Vor ihren eigenen Türen und laſſen die Rede nicht wandern
Von Mund mehr zu Mund, daß Jeder ſein Wort zu den übrigen legt.
Sie leſen die Zeitung mit haſtigem Blick und finden, was Jeden bewegt,
Sie gibt ihnen Kunde tagtäglich — wer fragt da nach Andern?

Digitized by Google

Sie haben gelernt, ſich zu nutzen die Zeit: denn die Zeit
iſt Geld.
Sie preſſen die Seele zu ſtündlichem Frohn und häufen
ihr Wiſſen.
Sie kennen es wohl und treiben es Alle, das Triebrad
der Welt,
Was ſchadet es da, wenn der Frieden des Glücks an dem
raſenden Schwunge zerſchellt?
Sie fühlen es kaum — ſie ſind Alle hinein in den
Strudel geriſſen.

Da dampft er hinaus, der Beherrſcher der See, es bäumt
ſich ſein Bug.
Er führt uns die Brüder hinweg von der Heimat zu-
friedenen Borden.
Da gellt uns im Ohre ein Pfiff: auf der raſſelnden
Schiene der Zug
Raſt dröhnend daher — o Dämon der Zeit, der Alle
uns ſchlug,
Wo iſt die menſchliche Kraft, die dir nicht dienſtbar
geworden?

Wohl haben bei deinem gewaltigen Flug das Glück wir
entbehren gelernt,
Im duftenden Mooſe zu träumen, zum blauenden
Himmel zu ſchauen.
Doch haben ein ſchwächlich Gelüſten im Kampf wir ums
Daſein entfernt,

Digitized by Google

Und haben die köſtliche Frucht mit ſtählernen Händen entkernt,
Und haben es endlich verſtanden, der eigenen Kraft zu vertrauen.

Wir lenken den Blitz und wir dünken uns Herrſcher im Weltenraum.
Wir heben nicht mehr zum Himmel die müßig betenden Hände.
Wir ſchlürfen ihn nicht, wir blaſen ihn fort, den nichtigen Schaum,
Und ſuchen die leuchtende Wahrheit in jedem dämmernden Traum —
So ringen wir fort und empor uns — und fragen uns nicht nach dem Ende.

Es iſt eine mächtige Zeit, durchpulſt von geſteigertſter Kraft.
Wer das erſchauernd gefühlt, der wird ſich bewundernd ihr neigen,
Und iſt er einmal hinein in den brauſenden Strudel gerafft,
Und hat er gefühlt, daß er Kind ſeiner Zeit — dann, bis ſie erſchlafft,
Legt er mit Hand an das Werk des Jahrhunderts in ſtaunendem Schweigen!

Digitized by Google

Der Letzte

I.

Was groß und was schön war, Ihr habt es zerstört!
Auf die Stimme der Zukunft habt Ihr nicht gehört!
Euch duftete keine Blume, für Euch kein Vogel sang:
Das Glas an Eurer Lippe, das Euch laben sollte, zersprang.

Für Euch war nicht dieser Himmel, sein siegendes Morgenrot;
Für Euch nicht seine Sonne; für Euch nicht sein schweigender Tod:
Was groß und was schön war, dahin, dahin, dahin —
Was lache ich immer wieder, der Einer von Euch ich doch bin?!

Ich lebe! — Doch fliehend ruht nur auf meinem Scheitel das Licht:
Nein, auch mir nicht dieser Morgen, auch mir dieser Abend nicht!
Was groß und was schön war — armselig-feile Welt,
Du würfelteſt um die Schönheit: auf den Letzten der Siegwurf fällt!

II.

Der Letzte von uns, er ahnt nicht, was Schönheit und Freiheit iſt!
Er kennt nur die Langeweile, die seine Tage zerfrißt.
Er streichelt seine Hunde, küßt sein erkauftes Weib,
Und taſtet mit mattem Finger an ihrem vergifteten Leib ...

Digitized by Google

Er gähnt und reckt die Arme. Dann ruft er nach seinem Pferd
Und reitet hinaus in die Lande, bis auf die Füße bewehrt.
Doch grüßt er nicht auf zum Himmel. Es fällt sein träger Schuß
Das Wild, das seiner Laune blutend erliegen muß.

Und kommt ein König gegangen, wirft er sich in den Staub,
Doch des Kärrners letzte Rose pflückt er in frechem Raub,
Und er achtet doch ihres Zaubers, wie des Lächelns des Abends kaum.
Er reitet nach Hause. Die Nacht naht. Sie schenkt ihm keinen Traum.

III.

Der Letzte von uns: da sinkt er auf seinen goldglitzernden Pfühl,
Stets müde und nie ermüdet. Nur widerndes Gefühl
Hält seine stumpfe Seele, den breiten Fuß gebannt.
Zuweilen hebt er zitternd im Schlafe seine Hand,

Als möchte von seinem Haupte ein Unheil er halten fern ...
So naht ein letzter Morgen. Und wenn der letzte Stern
Die letzten seiner Strahlen auf die Erde ausgeleert,
Dann hat der letzte Erbe sein Erbteil aufgezehrt.

Dann — — doch wie mag ich wissen, was dann in der großen Welt
Die Wage zwischen Sühne und Schuld gelassen hält? —
Ich ahne, daß Recht und Unrecht dann nur noch Worte sind,
Wenn auf der müden Erde der letzte Kampf beginnt! ...

Digitized by Google

Gerechtigkeit

I.

(1887)

Gerechtigkeit — du biſt nicht blind! Jedoch
Ein Gott ſchlang einſt um deine Stirn die Binde,
Da er die Erde haßte, weil ſie war.
Nun taumelſt du mit kindiſch-kleinen Schritten
Doch unſere Schaaren, und die Klugen faſſen
Dich bei der Hand und leiten dich zu ihrem
Eigenen Vorteil, und du läßt dich lenken
Und ſiehſt die Andern nicht, die jammernd dir
Mit aufgehobenen Händen folgen und
Dich nie erreichen, bis am Wege endlich
Sie liegen bleiben und nicht weiter können.
Gerechtigkeit — wann kommt der freie Menſch,
Ein Held, voll Löwenmut, voll Löwenſtärke,
Der dir die Binde von den Augen reißt
Und dich hinführt vor das verſammelte Volk,
Daß Alle, denen du vorübergingſt,
Mit lautem Jubel bittend dich umfragen
Und alle Ungerechten heulend flüchten? —
Jedoch, du biſt zu dicht umſtellt von Jenen,
Die alles frech und ruchlos an ſich riſſen,
Und keiner kann hindurch durch ihre Mauern.
Sie halten ihrer Lüge Speere vor,
Und jeder, der zu dir gelangen will,
Verblutet an Gewalt! — Gerechtigkeit —?
Zu Füßen deines Throns lagern die Fürſten

Digitized by Google

Und legen deine Hand auf ihren Scheitel —
Du aber glaubst des Ärmsten Haupt zu rühren!
An deinem Throne lagern feile Priester,
Und durch ihr Singen, durch ihr lautes Beten,
Dringt nicht dein Ruf, der Alle kommen heißt,
Dringt nicht das Schrein der ungezählten Schaaren,
Die nach dir rufen, immer, immer wieder!
An deinem Throne lagern sich die Krämer
Und bergen mit dem Leibe ihre Schätze,
Um die sie tausend Andere betrogen!
Gerechtigkeit — zu deinen Füßen stehen
Die Vielen, welche deine klaren Worte
Verdeutelt tragen in das Volk, das hofft
Und deine eigenen Worte nicht versteht!
Gerechtigkeit — du bist ein Kind geworden,
Weil sie dem Weib zu lange schmeichelten!

— Und wir verlernten, ferner dir zu glauben.
Weil wir dich niemals sahn von Angesicht
Zu Angesicht — so lernten wir dich hassen!
Zu klar ist unser Blick, um noch zu glauben!
An dich? —
Vielleicht, weil wir es täglich sehen,
Wie du den Armen strafst, der hunger-gierig
Ein Stücklein Brot sich nahm von fremdem Tische,
Und wie sein Bruder, der mit schlauer List
Unzähligen das letzte Stücklein stiehlt,
Im Überflusse frevelnd weiter praßt?
Oder vielleicht, weil du die letzte Stunde
Dem Glücklichen vergällst — sollen wir glauben,

Digitized by Google

Daß dieſe Stunde ſeine Strafe ſei,
Die Strafe für ein Leben voller Glück?!
Wir lachen, denn auch wir ſind klug geworden.
Wir glauben auch nicht mehr an deinen Himmel
Und deine Hölle, denn wir wurden klug!
Und warum ſollen wir dir ferner glauben?
Vielleicht, weil du den Mörder tötest, der
Den Wüſtling ſchlug, der ihm ſein Weib entehrt,
Und weil den Mörder du mit Purpur krönſt,
Der hin ſein Volk gemordet, ſich zu Ehren?!
Weil jener reine Leidenſchaft nur kannte?
Und dieſer aller Lüge hohle Phraſen,
Und es verſtand, aus edelreinem Triebe
Unmenſchliche Gelüſte ſich zu modeln?! —
Gerechtigkeit, du biſt es nicht, die ſtraft,
Du biſt es nicht, die irrt — ach, ich vergeſſe,
Daß ſie die Augen dir verbunden haben,
Die ſelbſtiſch-frechen — — Du biſt immer groß,
Jedoch du weilſt nicht mehr auf unſerer Erde
In deiner erſten, heiligen Geſtalt! —
Wann ward das Heilige jemals nicht unheilig,
Wenn ſchmutzige Menſchenhände es berührten? —

Nie aber ſtand'ſt du über unſerer Erde!
Du hatteſt nie ihr Schickſal in der Hand —
Wir ſind es ſelbſt, die dich geſchaffen haben,
Die Andren waren es, die dich verzerrten!

Gerechtigkeit — wann ſendeſt deine Kinder,
Die Zwillingsſchweſtern: Menſchlichkeit und Liebe

Digitized by Google

Und ihren Bruder Freimut — du hinaus,
Daß unsere Erde endlich glücklich werde? —

Allein dein Bruder ist dir immer treu.
Er wandelt noch mit ewig gleichem Schritte
Über die Erde, ernst und segenspendend.

Ich sehe nicht den Tag, wo uns der Kühne,
Der Freie, Starke kommt, der dir die Binde
Von deinen Augen reißt. Ich sehe nur
Den Bruder Tod mit seiner harten Hand,
Die Falten glättend, welche du gezogen,
Die Herzen heilend, welche du gebrochen,
Die Sinne einend, welche du verwirrt!

II.

(1889)

Gerechtigkeit, wie groß hat und wie schön
Der meißelnde Gedanke dich erschaffen:
Als Quelle, die dem Müden Labung spendet
Als Schooß, in dem er weinend sich verbirgt,
Als Leitstern, der die Heimatlosen ein
In ihre Heimat führt ... Die „Heimatlosen" —
Was sage Euch ich, wenn ich jetzt zerreiße,
Was Euch vor Jahren auch ich auferbaut?!

Leicht ist es, eine neue Lüge geben:
Der Fluch des bleichen Mundes, der am stein=
Gewordenen Brote wund sich biß, er trifft
Dich nicht, der du — leichtfertiger Lügner — es

Digitized by Google

Dem ſchreienden Volke reichteſt. Aber ſchwer
Iſt es in dieſen Tagen der Verwirrung,
Wo Liebe und Selbſtloſigkeit zum Mantel
Verächtlich-feiler Seelen ſtets geworden,
Die Wahrheit, welche nichts verheißt, als ſich,
Die Wahrheit, die auf Trümmern Schutt's, auf Haufen
Gefallener Leichen und auf Gräbern wuchert,
Aus ſeines Herzens leergewordener Zelle
Dem ſchreienden Volk als Labe hinzureichen ...
Sie ſtarben, die Ermüdeten, verhungert,
Doch ihre Seelen ſättigte ein — Wahn!
Dennoch, Euch Heimatloſen, nichts als Wahrheit!

Gerechtigkeit, Phantom, lebloſes Weſen!
Du Waffe in der Schwachen Hand, die Starken
Mit ihr zu ſchlagen — niemals richteſt du
Dich gegen jene Bruſt, die dich erzeugte;
Sie iſt gefeit, denn ſie verlacht dich nur!

Verlacht ſie auch, wie Jene ſie verlachen!
Ergreife das Geſpenſt mit ſtarken Händen,
Erwürge es — dann ſtrecke weit hinaus ſie,
Und hinter Dunſt und Nebel, welche ſchwinden,
Liegt offen deinem Willen eine — Welt!

Sieh' hin in eine Zeit voll Wahn und Irrſinn,
Was iſt Gerechtigkeit?
— Nichts iſt gerecht,
Was unſres Lebens Wagen lenken will,
Und Alles iſt gerecht, was ich mir nehme,
Auf daß ich ſie zu meinem Ziele führe!

Digitized by Google

Biſt du der Sieger, biſt du der Gerechte . . .
Biſt der Beſiegte du, biſt du im Unrecht . . .

Ich ſehe eine Welt — nein, nicht voll Schuld
— Denn es gibt keine Schuld — nein, nur voll Narren,
In der der ‚Bruder‘ ſeinen ‚Bruder‘ — ‚richtet‘.
Der Tor ſitzt auf dem Seſſel. Und der Weiſe
Geht ſtumm am eklen Poſſenſpiel vorüber.
Ihr aber — wartet auf Gerechtigkeit!

Ja, wartet, bis ſich Euer Leben neigt,
Ja, wartet, bis Jahrhundert nach Jahrhundert
Sich in den dunklen Schooß der Zeit verkroch.
Ja, ſpielt mit dieſem Wahnbild Eurer Träume,
Das fern Euch ewig, wie der Himmel, bleibt!

Nie kommt der Held voll Löwen-Mut und -Stärke!
Und käme er, er hätte nichts zu tun,
Als machtlos zuzuſchauen, wie die Welt
Das Bild des Götzen mit erdarbten Kränzen,
Von deren Blättern blutige Tränen träufen,
Und hündiſchem Gewinſel hoffend ſchmücken —

„Wir ſind es ſelbſt, die dich geſchaffen haben“ —
Ja, aber Alles, was wir ſehnend ‚ſchufen‘,
Iſt Rauch und Wahnſinn, der als Eiſengeißel
Erbarmungslos gekrümmte Rücken peitſcht!

Ich ſehe nicht den Tag, an dem dein Bild
In Trümmern hinſtürzt, nimmer zu erſtehen —:
Ich ſehe nur (— und nichts mehr hoffe ich —)

Digitized by Google

Den Retter Tod, mit ſeiner ſtarken Hand
Die Falten glättend, welche du gezogen,
Die Herzen heilend, welche du gebrochen,
Die Sinne einend, welche du verwirrt! . . .

El Escorial

El Escorial, 30. November 1886

In El Escorial, dem Dome,
Stehen düſter-hohe Säulen,
Und die Schatten toter Zeiten
Gleiten zwiſchen ihnen hin.

In El Escorial dem Dome,
Iſt ein Kreuzgang. Schwarzes Grauen
Weht von ſeinen Wänden nieder
Auf den Wanderer, der ihm naht.

In El Escorial, dem Dome,
Steht im Kreuzgang, halb im Schatten,
Ein geweihtes Waſſerbecken.
Kaum befeuchtet iſt der Stein.

In El Escorial, dem Dome,
Tritt ein Jeder zu dem Becken,
Beugt ſich über ſeine Brüſtung
Und befeuchtet ſeine Hand.

In El Escorial, dem Dome,
Hat im Lauf der dunklen Zeiten
Dieſes Marmorbeckens Ränder
Tief der Frommen Schaar gehöhlt.

Digitized by Google

In El Escorial, dem Dome,
Wo die Zeiten ſpurlos ſterben,
Zwingt des Wahnes dunkler Wahnſinn
Selbſt den Stein zu ſeinem Dienſt.

In El Escorial, dem Dome,
Sinkt der Mut der Wahrheit nieder.
Wieviel Jahre wird es währen,
Bis der Fels des Wahns ſich höhlt?!

Die Fanatiker

Sie:

Ich reiche dir meine Hände,
Die du ſo oft gedrückt,
Über die bei Tageswende
So oft du dich gebückt ...
Wie kam es, daß ich dir glaubte?
Daß ich, die Glück-beraubte,
Dich, den die Schmach beſtaubte,
Unſagbar hoch beglückt?!

Es war die Schmach der Andern,
Ihr Rufen, wild und bang,
Das zu ruhloſem Wandern
Dich, den Verfehmten, zwang.
Als mich noch Luſt umlenzte,
Dich ſchon der Schmerz umgrenzte.
Ich ſah dich, und — bekränzte
Die Stirn dir, ſcheu und bang.

Digitized by Google

Denn unter Allen ihnen,
Die fremd und feindlich dir,
Den Feigen, biſt erſchienen,
Du hoch und herrlich mir ...
Der Würfel iſt gefallen!
Getrennt von ihnen Allen
Kam ich, vereint zu wallen
Verlaſſenen Weg mit dir!

Ich reiche dir meine Hände
Als des Glückes Gebieterin:
An des Tages ſtiller Wende
Kam ich, die Königin ...
Ich komme aus hohen Gelaſſen,
Noch fremd iſt mir dein Haſſen,
Doch ich weiß: Du biſt verlaſſen —
Hier bin ich, nimm mich hin!

Er:

Du biſt zu mir gekommen,
Und ſagſt zu mir, du kamſt,
Weil Alles mir genommen,
Die ſelbſt du Vieles nahmſt.
Nun willſt du mit mir gehen,
Mit meinen Augen ſehen,
Mit meinen Gedanken ſpähen,
Spähen, bis du erlahmſt?

Das iſt ein Weg, ein weiter —
Ich weiß, wie weit er iſt!
Wie breit und immer breiter
Um uns die Flut ſich gießt:

Digitized by Google

Keine Schmach darf dich verletzen,
Keine Tiefe dich mehr entsetzen,
Keine Luſt dich mehr ergötzen —
Nacht iſt, was uns umſchließt!

Wie Nacht, in der die Sterne
Der Freude erblichen ſind!
Du wirſt lernen, was in der Ferne
Der Völker Geſchicke ſpinnt:
Wirſt lernen die Herrſcher verachten,
Und den Sklaven in ihren Schachten,
Die dir dein Wohlſein brachten
Dient dein Leben, bis es zerrinnt!

Ich nehme, was du mir gegeben,
Als Freiheitsopfer an,
Bis zum Tage, wo Keiner ſein Leben
Dem andern mehr opfern kann;
Bis zum Tage, wo wir, die Verlorenen,
Sehn, wie die Nachgeborenen,
Die zu Freiheits-Wahrern Erkorenen,
Im Glücke wachſen heran ...

Und nie darfſt du vergeſſen,
Nie, auch wenn du erlahmſt,
Daß du von Schranzen und Treſſen
Auf immer Abſchied nahmſt;
Daß du in dieſen Tagen
In unerhörtem Wagen
Deine ganze Jugend zerſchlagen
Und als Freie zum Freien kamſt!

Digitized by Google

Die Lacher

I.

Er war ein Knabe noch. Sein Lachen quoll
Von ſeinen Lippen froh und frei: es ſcholl
  Ins Herz von Allen, die es hörten.
Es rieſelte wie Silberſtrom vom Stein;
Wie Lebenswärme drang's durch Mark und Bein —
  Doch fremd klang es den Seelen, den verſtörten.

Und Jahre gingen. Da im Freundeskreis
Saß er: die Stirne freudehoch und heiß.
  Ein Fremder ſaß ihm gegenüber.
Da — als er lachte in dem alten Mut,
Traf ihn ein Blick aus deſſen Auge: Glut
  Und Spott gemiſcht, wie Schattenhauch, wie trüber.

Und ſchärfer ſah er auf den Fremden hin.
Und plötzlich ward ihm klar des Blickes Sinn.
  Er fühlte, jener Mann verlachte ihn.
Und ſchärfer ſah er in ſein Angeſicht,
Das ernſt und bleich zwar, aber höhniſch nicht,
  An ihm vorüber jetzt zu ſehen ſchien.

Und er ſtand auf und ſtieß den Stuhl zurück.
Und ſchon war's ihm, als weiche alles Glück
  Von ſeinen Wegen, weit und weiter.
Und er ging heim — auf ſeiner Stirne lag,
Auf ſeiner Jugend wie mit einem Schlag
  Ein Schatten — und er wurde breit und breiter ...

Digitized by Google

II.

Nie lockte ihn des Lebens Schmeichelton.
Er ging in seiner Jugend Pfade schon,
Wo selten viele Menschen gehen.
So war er meist allein; gewohnt, daß ihn
Der Schmerz mit seinem Dämmerlicht beschien;
Gewohnt, das Fernste stets sich zu erspähen.

Sein Lächeln war des Schmerzes Lächeln nur;
War wie des Sternes Licht, wenn er die Flur
Der Erde flieht im Niedergleiten.
Er sah die Andern und verstand sie nicht,
Denn trüb, wie Qualm sich mischt mit Morgenlicht,
Zog durch sein Haupt hin der Gedanken Streiten.

Nur einmal saß auch er im frohsten Kreis.
Die Worte schwirrten lachend, laut und heiß
Um ihn. Doch er blieb still in sich gesenkt.
Er dachte Fernes. Einmal nur sah er
Wie ungeduldig auf. Da sah er, — der —:
Der ihm genüber saß, den Arm verschränkt,

Sah ihn mit kaltem Blick des Hohnes an,
Fast mitleidig — doch als er wieder dann
Ins Aug' ihn faßte, sah er lachend fort,
Mit jenem frechen Lachen, mit dem so
Sich über unverstandene Schmerzen roh
Der Seichte hebt, wie ein gedunsenes Wort

Sich stets die klarste Wahrheit dienstbar macht.
— Doch er fuhr auf! und hat gelacht! Gelacht
Zum erstenmal, indessen Pupurflammen

Digitized by Google

Sein Antlitz überzog. Ihm klaffte jäh
Ein Abgrund auf, und nieder zwang sein Weh
Er stark und lachte! — Vor ihm aber schwammen
Die Bilder seines Lebens. Und von Stund'
Ging er in laute Menschenschwärme und,
Und lachte, lachte, lachte — lachte! — lachte!! —
Doch kam sein Lachen nicht so recht von Herzen.
Es war, als spotte er der eigenen Schmerzen
Darum allein, daß man sie nicht verachte!

Der Letzte seines Stammes

Er steht am Gartentor — ein schlichter Mann,
Der Letzte seines adligen Geschlechtes.
Weil er sich seines angeborenen Rechtes
Begab, ward er in Acht getan und Bann.
Hinaus stieß bebend ihn die Vaterhand.
Da kehrte er dem Heimathaus den Rücken —:
Er konnte dem, was er veraltet fand,
— Unfreien Vorurteilen — nicht sich bücken.
Er wollte frei sein! Und so schuf er sich,
Der Letzte seines Stammes, ein eigenes Leben.
Und in dem unermüdlich-harten Streben
Das Bild der Kindheit mehr und mehr verblich.
So ging ein Leben, das zum Spiel geboren,
Wie tausend andere, nicht der Zeit verloren.
Er sah den Vater nie, die Heimat wieder,
Seitdem er seinen Namen abgelegt
Und so von seiner Höhe stieg hernieder,
Daß er — zur Arbeit seine Hand geregt.

Digitized by Google

Da drang die Kunde in sein stilles Schaffen,
Daß tot der Vater sei — und er enterbt,
Da er „durch die Ideen der Zeit verderbt";
Doch sei er „stark genug sich aufzuraffen,
Und zu entsagen seinem tollen Treiben,
So solle Herr er seines Erbes bleiben".
Da wollte ihn der Schmerz der Wehmut fassen.
Er sah noch übers Grab hinaus dies Hassen,
Das nicht von Altererbtem lassen wollte.
Und er — er mußte gegen Alles hadern,
Was heilig ihm gewesen . . . Warum rollte
Dasselbe Blut nicht auch in seinen Adern?
Wie kam's, daß er so aus der Art geschlagen?
Daß ihn sein Denken auf so anderen Bahnen,
Als den von seines Hauses hohen Ahnen
Geebneten, zu anderm Ziel getragen?
Doch wollte er die Heimat wiedersehn,
Noch einmal auf der Jugend Pfaden gehn.

So stand er denn am Gartentor. Es knarrte
Mißmutig, als die Hand, die arbeitsharte,
Die rostzerfressenen Stäbe offen stieß.
Und er betrat den übergrünten Pfad und ließ
Die Blicke durch die grünen Hallen schweifen.
Langsamen Schrittes ging er alte Wege,
Die er seit seiner Kindheit nicht gegangen.
Wohl fühlte er nach seinem Herzen greifen
Erinnerungen, welche längst entschlafen:
Die führten ihn verschlungen-krause Stege
Zu ersten Jahren in der Jugend Hafen.

Digitized by Google

Doch scheuchte er zurück dies feige Bangen —
Er fühlte auch: er war sich treu geblieben.
Er hatte einst die Zügel seines Lebens
In seine eigene, starke Faust genommen,
Und sicher hingelenkt durch Haß und Lieben.
Da sollte jetzt ein Längst-Vergessenes kommen,
Um seine freie Stirne zu umnebeln,
Ihn rückwärts drängend mit vermorschten Hebeln?
Er fühlte klar, das war fürwahr vergebens!
— Und da lag vor ihm seiner Väter Schloß,
Aus dem sie noch vor wenig kurzen Tagen
Den Vater in die Ahnengruft getragen.
Es wartete auf ihn — den letzten Sproß.
Der aber schritt durch seine weiten Hallen,
Die fremd dem fremden Mann geworden waren.
Er hörte seine festen Schritte schallen
Von Wand und Decke nieder, diesen kalten;
Sie schienen scheu vor ihm sich zu verwahren:
Hier dürfen keine fleißigen Hände schalten!
Hier heißt es einzig: in den alten Pfaden,
Den abgezirkelten, still weiter gehn,
Nach rechts nicht und nach links nicht um sich sehn,
Und nicht mit ‚Neuem' unnütz sich beladen! ...

Ein Lächeln spielte über seinen Lippen.
Ihn lockte nicht dies übertünchte Grab
Von seines Wollens klaren Zielen ab.
Nicht unter den vermoderten Gerippen
Erstorbener Zeit vermochte er zu wandeln —
Ihn trieb es an zu unablässigem Handeln!

Digitized by Google

Er hatte eine Stunde hier verträumt —
Das war genug. Es war genug verſäumt.
Der Jugend war ihr volles Recht geworden.
„Nun wieder ſtark hinaus ins reiche Leben,
Ans Herz nun wieder deiner wachen Zeit!
Die Heimat iſt dir an den fernſten Borden,
Wo du zu jeder Stunde biſt bereit
Dein Beſtes für der Menſchheit Glück zu geben! . .“
Aus ſeinem Auge brach ein ſeltſam Leuchten.
Er aber ſchämte ſich des Blicks, des feuchten,
Und von ihm ab fiel auch der letzte Bann.
Zum Tore trug ihn ſchnell ſein Fuß hinaus,
In Nacht ſank hinter ihm ſein Vaterhaus . . .
Die Ferne um ihn ihre Zauber ſpann —
Der Letzte ſeines Stamms ein freier Mann!

Ein Zukunftstraum

Einen Vorhang ſeh' ich wallen,
Der das ‚Heut' von ‚Morgen' trennt —
Jenes ‚Morgen', das uns Allen
Sehnſuchtsvoll im Herzen brennt.
Leis ſinkt er zu Boden nieder,
Und es ſieht der frohe Blick,
Wie die nachgeborenen Brüder
Lenkt ein ſanfteres Geſchick.

Sieht, wie ſie der Menſchheit Grenzen
Kraftvoll weiten mehr und mehr,
Ob ſie auch nicht zitternd kränzen
Ein Gebild, das hoch und her,

Digitized by Google

Noch in unſerem Denken lebte
Und der Kleinen Geiſt umſpann —
Nur dem Geiſt, der weiter ſtrebte,
In das leere Nichts zerrann.

Sinnend ich mein Auge wandte;
Doch als ich es wieder hob
Und den Blick zur Zukunft ſandte,
Sie in Nacht mir jäh zerſtob.
Wieder, wie vordem, das ‚Morgen'
Schied der Vorhang ſchleiergleich,
Doch in mir lag wohlgeborgen,
Was geſchaut ich, klar und reich.

Licht ward's in mir . . . Weit und weiter
Spann der Traum der Zukunft ſich;
Durch die Nacht brach Sonnenlicht heiter,
Und vom Haupt die Sorge wich:
Einſt, wenn über alle Lande
Brauſend ein Sturmwind Freiheit trug,
Der der Knechtſchaft grauſe Bande
An dem Fels des Rechts zerſchlug —

Wird von ſeinem Throne ſteigen
Jeder Fürſt, des Schmuckes bar,
Und ſich voller Demut neigen
Vor dem niedrigſten der Schaar,
Und dann werden Seit' an Seite
Treu die Brüder zuſammenſtehn
Und zur Arbeit, nicht zum Streite,
Frei und ſtark als Menſchen gehn.

Digitized by Google

Dann trägt jeder seines Wertes
Voll Bewußtsein in sich fort,
Schätzend so den Wert des Andern, —
Und das freigegebene Wort
Wird auf Morgenschwingen tragen
Wahrheitslicht zum fernsten Raum! . . .
— — — — — — — — — — —
Schweige! Nie in Erdentagen
Winkt Erfüllung diesem Traum . . .

Vernunft und Wahn

I.

Über die Erde wandeln die Geschlechter
Wie die Zeiten des Jahres: in ewigem Wechsel!
Und unabänderliche Gesetze
Schreibt ihnen allen die Mutter Natur.
Noch immer folgte dem Völkerfrühling,
Herbeigesehnt und herbeigerufen
Aus lichtloser Irrnis untätiger Zeiten,
Ein weichlicher Sommer des schlaffen Genießens,
Bis erntend die Späteren köstliche Früchte,
Gesät einst in dürren, unfruchtbaren Boden,
Mit lächelnder Miene der stolzen Freiheit
Erhobenen Hauptes nach Hause trugen.
Und immer noch folgten auf Zeiten des Lichtes
Lichtlose Zeiten: — statt Wissen der Glaube!

Digitized by Google

Bis endlich aus Nacht und Öde des Lebens
Holdlächelnd der Frühling der Freiheit wieder
Sich über die durstende Menschheit dehnte,
Herbeigesehnt und herbeigerufen!
Doch niemals, so lange die Menschen wandeln
Hin über die Erde, war ein Gewinn,
Dem nicht der Verlust auf dem Fuße gefolgt.
Noch nie war ein Anfang, der ohne Ende.
Anfang- und endlos ist einzig — die Welt!

Über die Erde wandeln die Geschlechter!
Den Spätgebornen lebt kein Erinnern.
Sie sind vergangen und kehren nicht wieder,
Und wie sie gelebt und wie sie gestorben —
Wir ahnen es nur, wir wissen es nicht.

Doch wie wir wurden, wir wissen es Heute!
Mit Adlerkühnheit hat freie Forschung
Den Schleier vom Haupte der Wahrheit gerissen,
Und alles, was Wunder und Glaube hieß,
Es ist gesunken in jene Nacht,
In die zu den Göttern vergangener Zeiten
Der Gott nun stürzte, den lange Jahre
Die Menschen den ‚Allerbarmer' nannten,
Und dahingestäubt ist dies Wort des Entsetzens,
Das der Wahn und der knechtische Sinn einst erdachten.
Vor unseren Augen liegt klar nun die Erde,
Auf der wir geboren, auf welcher wir sterben,
Und heimatlos stirbt der hoffende Glaube,
Ob Tausende jammern ihm schwächlich nach.

Digitized by Google

Sie bergen die Augen und wollen nicht sehen.
Zu grell ist das Licht noch für ihre Blicke,
Die immer in dämmernde Nacht nur geschaut.
Zu schwach ist ihr Fuß, um sicher zu stehen:
Er hat zwischen Irrtum und Hoffnung geschwankt
Und kann nun nicht wurzeln im Erdreich der Wahrheit.

Doch nimmer wieder wird auf den Sockel,
Von dem das Bild seines Gottes gefallen,
Der enttäuschte Glaube ein neues stellen —
Das ist vorbei! — Und das ist errungen! —

Jedoch wir wollen nicht töricht vertrauen,
Denn immer noch folgte dem Tage die Nacht,
Und stärker als Wahrheit war immer der Wahn!
Über die Erde wandeln die Geschlechter
Mit trägen Füßen und dumpfen Herzen!
Sie sinken hinab in die Nacht des Vergessens,
Und Keiner ist mehr, der nach ihnen fragt.
Sie traf das Los, das sie sich verdienten.
Wer aber hob im Laufe der Zeiten
Den menschlichen Geist von der niedersten Stufe
Hinauf zu den Höhen der freien Erkenntnis?
— Das waren nicht Jene, von denen Geschichte
Uns prahlend meldet in blutigen Büchern,
Das war nicht die rohe Gewalt der Arme —
Das war jene flutende Kraft des Geistes,
Die fesselos frei in den Stirnen der Denker,
Im Herzen der Dichter gelebt und gewaltet!

Digitized by Google

Sie gingen voran, und die Maſſen — ſie folgten!
Sie folgten nicht dankbar und freudig — nein, blind,
Wie immer, ſie folgen dem herrſchenden Führer,
Mag er ſie heute in gräßliche Schlachten
„Für König und Vaterland" frevelnd treiben,
Mag er ſie morgen zum Tempel leiten
Zur höheren Ehre des „liebenden Gottes" . . .
Sie folgen — ſo werden ſie folgen der Wahrheit;
Mitdenken und fühlen, das werden ſie nicht!

Über die Erde wandeln die Geſchlechter!
Einſam wandeln die Streiter der Wahrheit.
Ihr Auge iſt kalt und ihr Mund iſt herbe.
Ihr Herz iſt verblutet im Kampf um die Wahrheit.
Doch ihr Fuß iſt nicht müde. Nur ſchreitet er nicht mehr
Hindurch durch die Schaaren — an ihnen vorüber
Führt jetzt ſein Weg. Er kennt nur noch eine,
Noch eine von allen Göttinnen der Erde,
Die ſtrengſte und reinſte, die mitleidloſe:
Vernunft! — Sie leitet ihn klar und ſicher,
Und ihr allein gehört noch ſein Hoffen,
Und ihr allein gehört noch ſein Lieben,
Und ihr allein gehört noch ſein Glaube!

II.

Doch das Licht liegt ſchattend über der Erde.
Die es beſitzen, genießen es nicht,
Und die es erkämpfen, beſitzen es nicht,
Weil immer weiter zu ſchwindelnder Höhe
Der Sporn heißfiebernden Suchens ſie jagt.

Digitized by Google

Wo ſind die Glücklichen unter den Menſchen?
Die Glücklichen ſind die unendlichen Scharen,
Die freudig genießen den wechſelnden Tag,
Und die nach Geſtern zurück nicht blicken,
Und die auf Morgen nicht hoffend vertrauen;
Die nehmen, was ihnen der Zufall bietet,
Und geben, was Pflicht von ihnen verlangt;
Die tun, was die Anderen tun, und die laſſen,
Was Andere laſſen; die haſſend und liebend
Dieſelben ſich bleiben ein ganzes Leben.
Sie beten zum Gott, der der Gott ihrer Zeit iſt,
Und leben in Glück und ſterben in Frieden.
Und niemals greift Wahrheit mit ſtählerner Hand
Nach ihrer Stirn und nach ihrem Herzen.
Der Gewohnheit Kinder ſind alle glücklich!

Die Glücklichen unter den Menſchen — wer ſind ſie?
Die Glücklichen ſind jene Toren, die träumen,
Die immer in dämmernder Ferne Erfüllung
Des heißeſten Wünſchens des Herzens vermuten.
Die im Herzen die Wonne und im Auge die Träne
Sich ſelber für elend und unglücklich halten;
Die in tönende Worte die Lüge kleiden,
Und die es verſtehen, ſich ſelber zu täuſchen,
So meiſterlich, daß ſie am Ende glauben,
Sie ſeien die Beſten von allen Menſchen,
Und ſeien die Wahrſten — und ſind doch nur Träumer,
Die halb nur gelebt, ob ganz auch ſich ſelbſt.
Die Kinder des Wahnes ſind immer glücklich!

Digitized by Google

Wer ſind die Glücklichen unter den Menſchen?
Die glücklichen Menſchen, das ſind die Gemeinen,
Denn die Gemeinheit iſt immer zufrieden!
Sie ſteht am flachen Ufer des Lebens.
Sie hat nicht den Mut, ſich ins Weite zu wagen,
Und doch nicht die Kraft, am Ufer zu bleiben.
So rührt ſie mit ſchmutzigen Händen am Rande
Das Waſſer und freut ſich des eigenen Unfugs
Und wirft mit Steinen nach eilenden Seglern
Und ſpritzt mit Kot auf die Schaaren am Ufer.
Sie lebt von dem, was ſie neidiſch beſchmutzt,
Und ſchaut verachtend vom ſicheren Standpunkt,
Vom ſeichten, hinüber zu alle den Andern.
Auch das ſind die Glücklichen unter den Menſchen!

Und viele Andere ſind glücklich-zufrieden ...
Wo aber weilen denn Jene, die niemals
Die Täuſchung, die Schlauheit, die Rohheit ſich dienſtbar
Zum Baue des eigenen Lebens gemacht?

Wo iſt ihre Heimat? — „Sie haben nicht Heimat!“
Doch wo iſt die Stätte, wohin ſie ſich flüchten,
Wenn müde gehetzt ſie nach Ruhe ſich ſehnen? —
„In der eignen Bruſt nur; ſonſt nirgends — nirgends!“
Und eint ſie kein Band? — „Der Gedanke allein!“
Und iſt kein Zeichen, an dem ſie erkennbar? —
„Das Lächeln des Schmerzes auf ſchweigender Lippe!“
Sie reichen ſich niemals die Hände zum Bunde? —
„Nein, niemals! — für ſich kämpft ein Jeder allein!“

Digitized by Google

Und was ist ihr Lohn? — „Ihr Lohn? — den empfangen
Die Andern für sie —“ Doch sage mir Eins noch:
Sie sind nicht glücklich? — „Ach, fragt mich nicht mehr!“

Die Insel der Freiheit

(Fragmente)

1.

Eine Insel liegt leuchtend gebreitet
Um die Halle von Marmor und Gold.
Zu Häupten der Himmel sich weitet,
Zu Füßen die Woge ihr rollt.

Ein Himmel voll ewiger Bläue,
Ein Meer voll unendlicher Pracht —
So begrüßt jeder Tag sie aufs Neue,
So scheidet von ihr jede Nacht.

Ist es jenes selige Eiland,
Von welchem die Vorzeit uns sagt,
Um welches die Helden von weiland
Ihr Heil und ihr Leben gewagt?

2.

Auf dieser Insel feiern alljährlich
Die Kinder der Freude ihr herrliches Fest ...
Kein Ort ist zu weit, kein Pfad zu beschwerlich:
Sie kommen von Osten, sie kommen von West.

Digitized by Google

Sie kommen in Schaaren nicht: einzeln und einſam
Entfliehn ſie verſtohlen dem heimiſchen Strand.
So wandern ſie lange. Und ſelten gemeinſam
Begehen die Wanderer das heilige Land.

Nur wenn ſie die ſelige Küſte betreten,
So ſind ſie ermüdet, erlahmt und beſtaubt.
Doch ſie fallen nicht nieder mit Küſſen und Beten —
Sie heben zum Himmel ihr Heldenhaupt!

3.

Du kommſt als Freier nur: Enthüllung
Der Wahrheit — hier nicht wird ſie dir.
Hier winkt dir deines Glücks Erfüllung —
Einmal im Leben winkt ſie dir.

Du biſt die Wahrheit. Dieſe Wellen
Sie tragen keine Sklaven her.
Toren und Träumer — ſie zerſchellen
An dieſem uferloſen Meer!

4.

O wunderbares Feſt der Freude,
Das dieſe dunkle Nacht erhellt,
Heut' ſchallſt du durch dies Prachtgebäude,
Bald ziehſt du durch die ganze Welt!

Wie werden dann die Herzen ſchlagen,
Wie dann die weißen Fahnen wehn,
Wenn in der Zukunft großen Tagen
Die freien Völker dich begehn!

Digitized by Google

Digitized by Google

Am Ausgang des Jahrhunderts

Eine Welt-Dichtung in dreizehn Gesängen

Digitized by Google

Kehre wieder über die Berge, Mutter der Freiheit, Revolution!

Digitized by Google

Erſter Geſang

Biſt du in dunkler Nacht, wenn Alle du verlaſſen,
Geſchritten ſchon durch einer Weltſtadt wirre Gaſſen,
Die noch vor Stunden hell im Lärm des Tages lagen?
Die Häuſer ragen ſtumm. Um die geſchwärzten Dächer
Webt ſich ein Dämmerlicht. Doch ſchwach und immer ſchwächer,
Denn ſchon beginnt im Morgen es zu tagen.

Du ſchreiteſt läſſig heim. Scharf in die Stille fallen
Hörſt du mit müdem Ohr der eigenen Tritte Hallen
Und klar ihr Echo an den Wänden.
Wie ſchwül die Sommernacht! — Der Mond wirft ſeine Strahlen,
Bevor das Sonnenlicht zerſtreut die ſeltſam-fahlen,
Weithin mit weißen, ſchmalen Händen.

Doch ſieh' die Häuſer dort, wie ſie im tiefen Schatten
Sich ſchweigend, drohend-ernſt feſt aneinandergatten —
So ſteht das Schlechte eng zuſammen
Und birgt ſich feig in dunklen, dumpfen Ecken,
Um langſam immer weiter ſich zu ſtrecken,
Wenn rings erlöſchen will der Wahrheit Flammen.

Digitized by Google

Und du eilſt an den Häuſern ſchnell vorüber.
— Doch ſchien es da dir nicht, als ſei vorbei ein trüber,
Formloſer Schatten dir gezogen?
Du ſchauſt dich um — doch alles ſtill und leer!
— Doch dort! — und wieder! — Iſt da nicht ein Heer
Von ſolchen Schatten dir vorbeigeflogen?

Und du erſchauderſt. — Weſenloſe Weſen,
Ins Heute ragend, die Geſtern geweſen,
Dem Lebenden, der weiter eilt, ein Fluch!
Ein Recht verlangend, das ſie ſchon verloren,
In ihrer Sterbe-Stunde neu geboren,
Und tot noch ſelbſt ſich nicht genug!

Mit beiden Füßen ſchon im Reich des Todes ſtehend
Und doch mit durſtigem Blick noch müde rückwärts ſehend
In jene Welt, die ihre Heimat war;
Vielleicht im Leben ruchlos-frech geknechtet,
Vielleicht im Jubeltanz, vielleicht geächtet —
Und feſtgebannt ſtand ihre Schaar!

So ſchien es deinen Sinnen, doch es ſchien
Dir einzig ſo ... um deine Stirne fliehn
So Träume nach durchtobter Nacht!
Die, wenn das Tageslicht die Wallenden beſcheint,
Das, was ſie ſind, dir werden: ſpurlos und unbeweint
Die Bilder eines — Traums dein kecker Mund verlacht.

Doch was ſie wirklich waren, weißt du nicht.
Nicht ahnſt du, daß die ‚Sterbenden am Licht‘
Mehr ſind als Bilder eines Wahnes,

Digitized by Google

Und weniger noch als weſenloſe Schatten!
Ein Korn iſt Wahrheit —: die die Kühnheit hatten,
Die ſahen ſie, die Geiſter des Orkanes!

Die ſahen ſie in ſolchen ſtummen Nächten,
Wenn Trug und Wahrheit feſt ſich ineinanderflechten,
Die ſahen ſie, wie du ſie ſahſt.
Und anders doch —: Dir ſind ſie eitler Schein,
Doch ihnen wurden ſie zu Erz und Stein.
Geh' weiter — ſie ſind fort, wenn du dich wieder nahſt.

Sie ſahen, ſahen ſie, wie ſie mit ſicherem Schreiten
So jede Nacht durchziehn der Weltſtadt ſtumme Weiten
Und niedergehn beim erſten Hahnenſchrei.
So ziehn ſie jede Nacht: die Geiſter der Zerſtörung,
Den Haß im Auge und im Herzen die Empörung,
Und ſehn, wie weit ihr Werk geſchritten ſei!

— Noch einmal ſchauſt du um. Doch alles ſtill und leer.
Doch an der Ecke dort, ſiehſt du auch dort nichts mehr?
Wie ein Gewand fühlſt du es wallen,
Und wie ein Moderduft weht es um deine Stirn,
Und heißer jagt dein Blut durch dein ermattet Hirn,
In deinen Ohren tönt ein langgezogenes Hallen ...

Da packt ein Schauder dich! Und du gehſt ſchneller,
ſchneller —
Und jagſt dem Morgen zu, der ſtetig heiterer, heller
Die Angſt von deinem Herzen lacht ...
Doch oft noch fährſt du auf in anderen dunklen Nächten,
Wenn Träume der Verweſung um deine Stirn ſich flechten—
Und dann gedenkſt du dieſer, denkſt du dieſer Nacht!

Digitized by Google

Zweiter Gesang

Wenn meine Lebenswünsche im Schattentanz entflohn;
Wenn unter mir, ein Nachhall, des Lebens Schmerzenston
In jene Ewigkeit des Friedens hingestoben;
Wenn von dem Handgelenk die letzte Fessel fiel;
Wenn — im Verlieren — ich des Tages letztes Spiel
Zusammenwerfe, dann —: in ungezähmtem Toben

Bricht das, was mir Natur gegeben, aus!
Dann richte ich mich auf: das enge Haus
Wird mir zum ungeheuren Raum der Welt.
Sie schlafen Alle, und kein Menschenohr vernimmt,
Wie meiner Schritte Echo dann an der Wand verschwimmt,
Und wie mein Aufschrei wild durch nächtige Stille gellt.

Doch ist es nur ein Aufschrei: bei diesem einen Schrei,
Da kommen Alle schon, die ich mir rief, herbei —
Sie — jene Geister der Zerstörung,
Wie du sie einst gesehn in stummer Sommernacht.
Wie ein Gedanke waren sie dir, nur halb gedacht;
Und waren dir nicht, was sie sind: Empörung!

— Und dann beginnt ein Kampf. Und zwischen mir
und ihnen
Ist er geendet erst, wenn hell der Tag erschienen.

Digitized by Google

Und ihre Kraft iſt ſtärker; doch größer iſt mein Mut.
Es iſt ein ſtummes Ringen, kein Richter ſteht zur Seite.
Sind mit dem Frühlicht ſie geflohen in das Weite,
Dann trockne ich die Stirn — und an dem Tuch
klebt Blut.

Und an dem Tuch ſeh' ich des Schweißes blutige Flecken;
Und fühle noch nach mir ſich ihre Hände recken;
Und fühle noch des Atems ſchwülen Brodem;
Und fühle noch, wie ſie die Kehle würgend packen;
Wie ſie die Nägel tief in das Gehirn mir hacken —
Und ſchwer und keuchend fließt mein Odem . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Das iſt der Kampf, den allnächtlich, bevor das Dunkel
zerrinnt,
Einſam und gramvoll auskämpft des Jahrhunderts ver-
lorenes Kind.
Das biſt auch du — das iſt jener — da bin nicht ich
allein! —
Zwiſchen Leben und Leiden fließen die Ströme im
Sonnenſchein.
Und ſie ſchaukeln auf den Wellen, und jauchzend ihr
Lachen erklingt,
Doch plötzlich verſtummt ihr Lachen, wie ein Glas am
Munde zerſpringt —
Und es ſind zu ermattet zum Helfen, die dann am Ufer
noch ſtehn,
Doch ſie müſſen es Alle ſehen, — und ſie müſſen es
ſterbend ſehn! —

Digitized by Google

Dritter Gesang

Das ist der Kampf, der hundertmal sich ausgekämpft in Allen,
Auf die ein Strahl des Wahrheitsdrangs aus Zeiten-Nacht gefallen,
Und hundertmal wird er gekämpft mit jedem aufleuchtenden Tage.
Und er ist stets derselbe, ob er dort sich kämpft im Wissen,
Ob ihn allein der Dichter kämpft, in seinen Strom gerissen:
Er schreit wie Grollen und Zürnen hier, dort klingt er wie Flehen und Klage.

Derselbe stets, ob ihn der Mensch in Taten kämpft, in Worten,
Die noch berauschend gestern blühten, heute schon verdorrten:
Wenn die Tage der Freiheit gekommen, dann sind sie von Allen vergessen.
Derselbe, ob du durch ihn kämpfst, weil selbst du noch ein Sklave,

Digitized by Google

Ob du ihn kämpfſt, die Knechte aufzurütteln aus dem Schlafe,
Ihr Recht an dem Rechte des Herrn, der ſie ruchlos geknechtet, zu meſſen.

Ob der Gefangene ihn kämpft ſtumm hinter Kerkermauern,
Ob ihn der Arme zweifelnd kämpft in brütend-ſtummem Trauern —
In Allen, in Allen iſt endlich das Bewußtſein der Würde erwacht.
Ob ihn ein König ſchaudernd träumt auf ſeinen Purpurkiſſen,
Ob ihn der Prieſter bebend ahnt, aus ſeinem Wahn geriſſen —
Sie hören die Stimmen der Rächer ſchon wie Wettergedröhn vor der Schlacht.

Und wer nicht weiß, der denkt; und wer nicht denkt, der fragt;
Und wer nicht fragt, der zweifelt; wer noch nicht zweifelt, klagt —
Doch ein Bangen, ein Ahnen, ein Sehnen hat Alle, hat Alle ergriffen:
Ein Ton fiel hörbar niederwärts, er fiel in unſre Mitte.
Nun lauſchen wir ihm immerfort bei jedem Schritt und Tritte —
Es iſt ein Laut wie das Stöhnen der Wut, die noch das Schwert nicht geſchliffen.

Digitized by Google

So rollt durch alle Adern er, der Kampf: ſchwer, unabläſſig,
Sie mögen ſchüren ihn zum Brand, erſticken ihn gehäſſig:
„Ich verlange, was nie mir geworden: mein Menſchenrecht, das entehrte!“ —
Es iſt derſelbe blutige Kampf, ob aufſchreiſt du in Schmerzen.
Ob du in bangem Ahnen ſinnſt, den Makel noch zu merzen.
Doch die rächende Hand hält Keiner mehr auf, die eiſern bereits bewehrte!

Digitized by Google

Vierter Gesang

Wir standen am Scheidepfahle, wo sich zwei Wege gewendet:
Der eine wies in die Ferne, der andre ist bald geendet;
Schon blicken Jene zurück und wissen nicht mehr wohin.
Wir schritten vorwärts und sahen durch Nacht schon die leuchtenden Weiten
Und reichten der Zukunft die Hand, hin über den Abgrund der Zeiten.
Stahlhart war unser Wille und klar und bewußt unser Sinn.

Sie müssen sich Allem entgegen, was wahr und frei sich nennt, stemmen,
Sie müssen, Verzweiflung im Herzen, ein Meer versuchen zu dämmen,
Und fühlen es klarer von Tag zu Tag: sie gehen zugrunde.
Schon sehn sie zurück und messen den Weg, auf welchem uns gehen
Mit freudig-pochenden Herzen und blitzenden Augen sie sehen.
Heil uns: die Zukunft ist unser! — Fluch ihnen: sei ihnen die Stunde!

Digitized by Google

Von Zweifeln zernagt, von Angſt gejagt, gefoltert vom eigenen Gewiſſen,
So ſind vom erſtohlenen Lager ſie jäh in die murrenden Lüfte geriſſen,
Und ſie kämpfen den Kampf, denn ſie wiſſen: der Kampf iſt der letzte! —
Doch unſer der Sieg: hinein in die Maſſe, die furcht-durchklaffte!
Wer iſt unſer Feind? — Nur eine zerriſſene, luſterſchlaffte,
Abſterbende Kranke, die ſchon der Hauch der Verweſung zerſetzte! —

So ſieht im Spiegel die Zeit ihr angſtzerfreſſenes Geſicht:
Der Vater erkennt ſich wieder in dem eigenen Sohne nicht —
Recht nennt er, was jener fluchwürdigen Frevel nennt!
Unheiliges Wünſchen die Sehnſucht, der ſchon die Erfüllung winkt!
Unerſättlich und unrein die Lippe, die am Kelche der Zukunft trinkt!
Unlauter die heilige Flamme, die unſere Herzen durchbrennt!

Wohl wiegt er in Zweifeln das Haupt, doch hat ihn der Strom nicht ergriffen,
Ihm hat ſeiner Wünſche Schneide noch die wirbelnde Zeit nicht geſchliffen:
Er kann uns nimmer verſtehen. Und wir — verſtanden ihn nie!

Digitized by Google

Noch wähnt er, das Siegel des Knechts auf des Sohnes Stirne zu drücken,
Und sieht doch in machtlosem Zorn seines Wahnes Kränze zerpflücken
Die Hand, der ein höherer Gedanke, als Rücksicht, die Kraft verlieh!

Wir standen am Scheidepfahle. Wir gingen hinein in die Weite!
Uns gibt die Hoffnung auf hellere Tage — auf Tage des Glücks! — das Geleite!
Und mag über Leichen und Trümmer der Weg zum neuen Leben auch gehn:
Wir wollen, daß endlich zu Ende sich kämpft der ewige Kampf um das Rechte!
Wir wollen, daß endlich der Tag des Zorns aufleuchte diesem Geschlechte!
Und der Sonne der Zukunft — ihr wollen auch wir in die herrlichen Augen sehn!

Digitized by Google

Fünfter Gesang

Du warst, Erkenntnis der Natur, es, die den Schleier hob!
Vor der ‚der Traum des Ideals', der lügende, zerstob!
Du hast, was ‚Glaube' hieß, vernichtet!
Du hast den Wahn, die Phantasie, die Hoffnung vor die Stufen
Der freien, echten Wissenschaft mit Zauberkraft gerufen
Und hast die Törichten gerichtet!

Du zeigtest uns, daß nichts wir sind als Glieder in den Ketten,
Daß keine Hand sich zu uns neigt, uns liebend zu erretten,
Das ‚Mitleid' nur ein Wort, ein lebenbaares.
Daß ewig wir gezwungen sind, auf eigener Kraft zu stehen,
Statt mit umflortem Auge in die ewige Nacht zu sehen —
Ein Bild des Lebens gabst du uns, ein klares!

Du zeigtest uns, daß Alle wir am Anfang noch der Bahn
Zu neuem Leben stehen; daß wir wenig noch getan;
Daß wir es sind, die erst beginnen sollen!
Doch zeigtest du uns auch, daß wir nicht aus den Himmelshöhen

Digitized by Google

Geſchleudert auf die Erde ſind; daß wir noch Ziele ſehen,
Die wir uns unterwerfen dürfen — wollen!

Und ſo haſt du geboten uns (— und auch die Kraft verliehen —):
Aus jeder Lebensfrage ſtark den letzten Schluß zu ziehen
Und keinem ‚Gott‘ mehr zu vertrauen.
Und während noch um uns die Wut der Todgetroffenen gellt,
Sehn wir die Wahrheit, groß und ernſt, hinſchreiten durch die Welt,
Die Zukunft langſam aufzubauen . . .

Digitized by Google

Sechſter Geſang

Mit Blut befleckt, doch lebensſtark, ſo wurdeſt du geboren:
Das jüngſte Kind der Mutter Zeit zum letzten Kampf erkoren,
Gezeugt in einer Nacht voll Finſternis und Glut.
Der Lärm der Revolutionen klang in deinen Ohren.
Und nie haſt das Erinnern du an dieſen Klang verloren:
Er zuckt in deinem Hirn und er durchpulſt dein Blut.

Zuweilen hat er dich gepackt und aus dem Schlaf geſchüttelt,
Und dann haſt an den Ketten du in dumpfer Wut gerüttelt —
Doch tiefer ſchnitten ſie hernach nur in dein Fleiſch.
Und ſtöhnend biſt in Nacht und Schmerz du da zurückgeſunken.
Dir war, als hätte nie dein Blick das Frühlingslicht getrunken! —
Doch heute, wo du ſtirbſt, fühlſt du, wie Fluchgekreiſch —

Ein grauenvoller Racheklang! — wie Grollen, Bitten, Klagen,
Gleich Meereswogen, welche wild das nächtige Ufer ſchlagen,

Digitized by Google

Gewaltig dich umbraust — Du sinnst und stehst bewegt:
Das sind die alten Töne, die dein Wiegenlied gewesen,
Und bei den alten Tönen fühlst du wieder dich genesen,
Jahrhundert du, das schon in seinem Schoße trägt

Die Zukunft einer Welt! — Sieh, durch des Throns geborstene Fugen
Sickert die ekle Fäulnis schon! — durch Purpurmäntel lugen
Schaust du ein Knie, das bebt; ein Herz, das angstvoll zuckt.
Und unterdessen halbversteckt die wilde Völkerkatze,
Gekauert liegt sie schon bereit, daß sie die Eisentatze
Einschlägt — sieh, wie zum Sprung sie murrend schon sich duckt!

Und deines Lebens denkst du da! — Du denkst an Achtundvierzig.
Das waren Tage — weißt du noch? — so märzenhell und würzig —
Und doch: auch sie umzog der Nebeldunst der Schmach!
Und du gedenkst der Tage, da du deine Feuerbrände
Im Seinefluß sich spiegeln ließt, gedrückt in Schwielenhände —
Doch in die Nacht versank auch dieser Sonnentag!

Und Heute, wo du sterbend schon, da spornst du ins Gefechte
Den vierten Stand, den ärmsten Stand — zum Kampf für seine Rechte —

Digitized by Google

Du fühlst Gerechtigkeit dein starres Herz bezwingen.
Und eh' du in die Zeitennacht wirst stürzen, schwinden, sinken
Wird einmal noch dein müder Mund am Blute satt sich trinken —
Und unser Jubel soll dein Totenbett umklingen! . . .

Digitized by Google

Siebenter Gesang

. . . Will nun mit heiterem Mund das Lied von der Freude singen.
Lachen soll es, dies Lied, und gleich Schellengeläut soll es klingen,
Wie um zum jubelnden Tanz jeden noch Säumigen zu laden.
Denn ich liebe die Freude! Ich liebe die atmenden Lippen,
Liebe die kleinen Hände, die unter drohenden Klippen
Sich im Wasser der Freude in sorglosem Übermut baden.

Liebe die lachenden Augen, aus denen das Leben glänzt,
Liebe die strahlenden Stirnen, um welche der Leichtsinn sich kränzt,
Welche das Dämmergrauen des Schmerzes noch niemals beschienen;
Liebe die Stärke der Schwachheit, die ohne heißes Bemühen
Küßt die Lippen und bricht die Rosen, die ihr — vielleicht unverdient — blühen.
— Ach, heißt doch Leben uns heute: sich Freude verdienen.

Digitized by Google

Heilig ſei ihnen ihr Recht: ſich im Glanze der Stunde zu freuen,
Selber ſich wieder mit jeglichem Tag in der ſchuldloſen Luſt zu erneuen.
Heilig ihr Recht: zu leben! — zu leben!! — in Freude zu leben!!!
Freude — ſie iſt ein Geſchenk, das aus morgenheiteren Hallen
Einſtens in ſonniger Freude achtlos herniedergefallen —
Keiner kann es erringen; und nur Wenigen iſt es gegeben!

— — Dies ſei das Lied der Freude. Und mein Lied, es gehöre ihnen,
Welche das Dämmergrauen des Schmerzes noch niemals beſchienen.
Es iſt ihr Recht. Und ihr Recht — es muß ihnen werden.
Doch nun will auch von jenen, von jenen — doch leiſer — ich ſingen,
Welche — Verfluchte des Lichtes! — ringen, und während ſie ringen,
Faſt vergeſſen, daß ſie, um zu leben, geboren auf Erden.

Welche die Lippen der Freude freiwillig und gern niemals küſſen;
Welche ſich jede Luſt in Schmerzen erringen erſt müſſen —
Wohl: ‚Verlorene‘ nennt ihr ſie Alle mit ſeltſamem Lächeln . . .

Digitized by Google

Ja! Berührt sie ein Kuß, so schaudern sie angstvoll zusammen.
Statt des ruhigen Lichtes begehren sie lodernde Flammen,
Heischen der Sonne Brände statt der Lüfte erfrischendem Fächeln.

Heimat — und Liebe — und Leben —: sind ihnen nur Worte,
Pochen mit bebender Hand an jede verschlossene Pforte,
Wollen die Wahrheit des Lebens, die Wahrheit der Freude erst wissen.
Und um die Wahrheit zu finden, müssen ihr Leben sie wandern.
Unglücklich sind sie. Warum? — Weil doppelt unglücklich die Andern.
Ja, sie lieben die Freude und können die Wollust des Schmerzes nicht missen!

Lieber am dunkelnden Strand des ewigen Schmerzes liegen,
Lieber die leblosen Brüste des bleiernen Trübsinns umschmiegen,
Lieber die brodelnde Flut der Wasser des Todes schlürfen,
Als mit zitterndem Herzen in Hoffnung auf Glück noch zu harren,
Ewig zu zweifeln, um glauben zu können, und ewig verspottet als Narren,
Kennen die Freude und sie in Tropfen genießen nur dürfen!

Digitized by Google

Reich' mir die Hand, meiner Jugend Genoſſe: gewaltiger Schmerz!
Weiter vermag ich dies Lied nicht zu ſingen. Zu voll iſt mein Herz.
Freude beherrſcht erſt die Welt, wenn Gerechtigkeit worden uns Allen!
Wann die Tage der Freude, die Tage der Menſchheit uns kommen?
Wenn aus des Herrſchenden Hand das Szepter der Willkür genommen,
Wenn von des Geknechteten Hand die letzte Feſſel gefallen!

Einſt vielleicht, wenn die Menſchheit, die ganze, im Lichte ſich wiegt,
Wenn die echte Freude des Lebens auf allen Stirnen liegt,
Wenn wir nach tödlichem Kampf uns die Rechte der Freiheit erworben,
Dann wird die Luſt des Lebens auch uns allkräftig durchdringen,
Dann will das Lied von der Freude zu Ende voll Jubel ich ſingen —
Schweige, du törichter Träumer, dann biſt du ſchon lange, ſchon lange geſtorben!

Digitized by Google

Achter Gesang

Dir, Volk, gehört des neunzehnten Jahrhunderts letztes Ende!
Erwache aus dem Schlummer denn, und hebe deine Hände
Und nimm, was immer dein gewesen.
Auch dich durchpulste endlich das Bewußtsein deiner Würde;
Auch du hast in dem Lebensbuch, bevor dich ganz die Bürde
Erstickt, ein menschlich Wort gelesen.

Und dieses eine Wort, du kannst es nie und nie vergessen ...
Dein eigenes Leben hast du kühn und stark an ihm gemessen,
Und sahst: dein Leben ist dein eigen.
Und du begannst zu hassen sie, die dir es frech entrissen;
Die meisterhaft verstanden es, ihr eigenes Gewissen
Und deine Fragen totzuschweigen.

Nun, wenn am Abend müde du von der Arbeit gehst,
Nun, wenn am Tage rastlos du an der Arbeit stehst,
Tönt dieses Wort in deinen Ohren.
Es hat von Menschlichkeit, von Leben dir gesprochen.
Und an dein Herz fühlst du voll Ungestüm es pochen
Und fühlst: noch bist du nicht verloren!

Digitized by Google

Und fühlst: du, der geduldiger gewesen als der Sklave,
Fährst aus durchquälten Träumen auf nach tausendjährigem Schlafe,
Und wagst es endlich selbst zu denken.
Und Alles klafft dir plötzlich auf: du siehst all ihre Lügen,
Mit denen sie umsponnen dich, siehst, wie sie dich betrügen,
Siehst, wie sie dich voll Falschheit lenken!

Da wallt es in dir grollend auf, und dich durchfrißt ein Zürnen,
Und Purpurglut des Hasses flammt auf deinen Eisenstirnen,
Wie Sonne an der Tage Wende.
Und während sie in Winkeln sich voll Scham und Angst verstecken,
Wirst du nach dem verlorenen Recht die müden Hände strecken,
Und dein ist des Jahrhunderts Ende!

Digitized by Google

Neunter Gesang

Kehre wieder über die Berge, Mutter der Freiheit, Revolution!
Heißt nicht Gerechtigkeit deine Schwester? Heißt nicht Recht dein mißachteter Sohn? —
Kehre wieder über die Höhen!
Lange standst du, das Antlitz gewendet:
Sahst nicht, wie deine Menschen geschändet,
Hast deine eigene Schmach nicht gesehen.

Kehre wieder über die Berge! Dein ist die Rache! dein! nur dein!
Wende dein Antlitz, dein starres, hernieder, welches wie zuckender Wetterschein
Schon so oft auf die Frevler gefallen!
Reiche uns Allen die rettende Hand,
Laß deine Stimme von Land zu Land
Hoffnung kündend und grollend erschallen!

Kehre wieder über die Berge! — Ehe in Licht das Dunkel vergeht,
Über den Häuptern der Schuldigen zermalmend dein gefürchteter Fuß schon steht,
Werden von Antlitz zu Antlitz dich schauen

Digitized by Google

Wir, die wir Alles und Alles verloren! —
Wir, die Verlorenen — zum Kampfe erkoren —
Rufen dich, Mutter, in heißem Vertrauen!

Härte die Herzen, die schwankend geworden, weil sie zu lange, zu lang' schon gezaudert!
Kläre den Sinn des Knechts, der noch bangt und noch schaudert,
Zeige ihm, was seines Mutes Gewinn!
Stelle mit lockenden, leuchtenden Farben
Vor sein Auge geerntete Garben,
Vor seinen Wunsch die Erfüllung hin!

Kehre wieder über die Berge, Mutter der Freiheit, gesegnete du!
Lächle mit einem einzigen Blicke deinen schwankenden Kindern nur zu,
Und sie werden wie Eisen sein!
Zeige die Freiheit, die er verloren,
Und das Recht, zu dem er geboren,
Jedem Einzelnen — und er ist dein!

Ja, du kommst! Und wir grüßen dich tausend-,
Tausendmal, Mutter! — Und dröhnend und brausend,
Rollt unser Ruf zu des Erdballs Grenzen!
Aus den Kerkern, wo wir geschmachtet,
Über die Ruchlosen, die uns verachtet,
Sehn wir die Flammen der Freiheit schon glänzen!

Digitized by Google

Kehre wieder! — Es ruft dich die Menschheit heute am
Abend des qualvollsten Tags!
Da ist kein Herz, das nicht höher schon klopfte heiß-
auflodernden, froheren Schlags
Heute, wo eine Ahnung es streift,
Heute, wo deinem Nahen wir lauschen,
Das wie der Wipfel prophetisches Rauschen
Deiner Berge uns zwingend ergreift!

Heute in Qual wir. Und morgen schon, morgen,
Morgen vielleicht schon in Freiheit geborgen
Unsere Kinder, die über die Leichen
Ihrer im Kampfe gefallenen Väter,
Jeder Einzelne der Menschheit Vertreter,
Schweigend und ernst sich die Hände reichen!

Ja, du vernahmst unserer Sehnsucht Rufen!
Nieder der Zeiten zerfallene Stufen
Steigst du gewaltigen Schrittes schon;
Kehrst du wieder über die Berge,
Bist der Gerechtigkeit rächender Scherge,
Mutter der Freiheit, Revolution!

Digitized by Google

Zehnter Gesang

„Und wie waren jene Tage, da in Nacht die Menschen lagen?
Sage, werden jene heller werden, welche jetzt uns tagen?
Werden Hoffnung sie und Wünsche an den Strand der Zukunft tragen?
Wird der Sieg je unserer Zeit?
Waren jene Tage besser nicht, als unsere Tage sind,
Wo die Liebe ein Gespött nur, und der Vater flucht dem Kind?
Sage, waren jene Tage nicht von dieser Sünde rein?"

Vor dem Knechte der Begierde beugte der Begierde Meister,
Vor dem Söldling sich der Herrscher — und allmählich dreist und dreister
Lachten leise erst, dann lauter der Vernichtung Schattengeister.
Diese Saat: uns keimt sie auf.
So war jene Zeit des Friedens — eine Zeit der Knechtschaft war
Dies Jahrhundert, jeder Würde, jeder freien Würde bar.
Doch sie ist hinabgesunken. Hellerer Tag — er stieg herauf!

Digitized by Google

„Gerne möchten wir dir glauben; gerne Zweifelsqual beſchwichtigen —
Aber ſind nicht alle Wünſche Töchter nur des Tag's, des nichtigen?
Trifft uns Schuld? — Nein, wir ſind ſchuldlos. Aber Euch und dich bezichtigen
Wir der Sünde gegen Recht!
Was iſt Recht, wenn nicht geheiligt durch der Zeiten Atemhauch?
Was uns unſere Väter lehrten, was ehrwürdig-heiliger Brauch,
Das iſt Recht! — Recht, das zu ſtürzen von dem Thron Ihr Euch erfrecht!"

‚Recht' iſt Euch, auf Brudernacken den geſchirmten Fuß zu ſetzen!
‚Recht' iſt Euch, am Blut der Schwachen Euren gierigen Mund zu letzen!
‚Recht' iſt Euch, für Eure Lüſte unſer karges Glück zu ſchätzen —
Dieſem ‚Rechte' dreimal Fluch!
Dieſes ‚Recht', in deſſen Namen unſer Streben Ihr bekämpft,
Dieſes ‚Recht', in deſſen Schirm Ihr Eures Herzens Klopfen dämpft —
Heil der Hand, die in dies ‚Recht' die Fackel ihres Zornes trug!

„Das ſind Worte! — Sind wir ſchuldig, wenn die Laſter ſie zerfreſſen?

Digitized by Google

Laß sie ihre Pflicht erfüllen! Wer nicht schafft, soll auch nicht essen!
Und du wagst es, unser Leben ab an ihrem Wunsch zu messen?
Wir sind Träger der Kultur!
Doch was ist dein Volk, das rohe, das sich nie dem Schmutz enthebt,
Das dem Tag und seiner Lust nur stumpf und tierisch weiter lebt?
Komm zu uns! Bei uns erreichst du deines Strebens Ziele nur!"

Lügner! — Nie hat je so schamlos, nie ein Mund so frech gelogen!
Jenes Volk, das dich ernährt, das dich aus deiner Schmach gezogen,
Jenes Volk, das du um Alles: Leben, Glück und Licht betrogen,
Wagst du zu begreifen, Wicht?!
Nieder in den Staub! — Und beuge, beuge dankbar dich vor Jenen,
Deren Hunger, deren Jammer, deren Schande, deren Tränen
Dir es gaben, daß du wandeln darfst in des Jahrhunderts Licht!

Schweige! Nicht ein Wort mehr! Furchtbar-fordernd wird es bald erstehen,
Dieses Volk, das du ‚verachtest', und in deine Augen sehen;

Digitized by Google

Und du wirst erblinden, zittern, flehen, sterben und vergehen —
Du, der sie mit Füßen trat!
Dann gedenke dieser Worte: Heut' noch bläht du dich in Schuld,
Aber morgen wird sie reißen — die erhabene Geduld
Dieses Volks, dem endlich, endlich auch der Tag des Glückes naht!

Digitized by Google

Elfter Gesang

Von den Tagen des großen Sterbens singt jetzt mein Lied . . .
Über uns werden sie kommen, wie der Sturm, der die Höhe umzieht;
Wie ein Fluch, der sich endlich erfüllt; wie ein Blitz, der sich tödlich entladen.
Das werden die Tage des Grauens, die Tage der Rache sein . . .
Und sie, die nie Mitleid gekannt, um Mitleid werden sie schrein —
Doch die Antwort wird ihnen: „Wo ist Euer Gott nun, um Euch zu begnaden?

Der Gott, in dess' Namen an unserem Glück Ihr Euch satt gezehrt?
In dess' Namen Ihr uns getreten und unsere Schwestern entehrt?
Ihr habt es zerrissen, und nimmer knüpft wieder zwischen Uns und Euch sich das Band!
Was war Eure Macht? — Nicht Liebe, nicht Recht! — Eure Macht: Euer Gold,
Nun ist in den Schmutz der Gassen das gleißende hingerollt,

Und es wäſcht Euer Blut der Erniedrigten Schweiß
vom entwerteten Land.“ —

Die Tage des Zorns! Wer in Freude gelebt, in Jammer
wird er verderben,
Doch weſſen Leben ein Sterben nur war, in Hoffnung
und Luſt wird er ſterben,
Denn über die Gipfel der Nacht klimmt ſchon der
Morgen des Lichts!
Aufklaffen wird unſere Erde bei dem furchtbar-gewaltigem
Kampf.
Und der Himmel wird ſich umdüſtern von des Blutes
aufwallendem Dampf —
Denn es ſind die Tage gekommen: die Tage des Erd-
gerichts!

Wo heute noch Städte geſtanden, wird morgen Einöde
ſein;
Wo nie ein Menſchenruf ſchallte, wird gellendes Klagen
ſchrein —
Ein unendliches Grauen der Angſt wird Alle, die
ſchuldig, ergreifen:
Sie werden die Ihren verlaſſen und über die Berge
fliehn,
Doch das Schreckensgeſpenſt der Reue wird ihre Pfade
umziehn,
Und ſchluchzend werden die Erde mit krallenden Fingern
ſie greifen . . .

Hier hat ein Sohn ſeinen Vater im Taumel des Wahn-
ſinns erſchlagen,

Digitized by Google

Dort eine Mutter ihr Kind, das ſie unterm Herzen getragen,
Damit es nicht ſchaue die Tage, die ſchrecklicher ſind, als der Tod . . .
Dort blendet ein Armer ſein Auge an des rinnenden Goldes Glanz . . .
Dort ſchlingen ſich Weiber der Luſt in bacchantiſchem Jubeltanz,
Indeſſen die wankende Halle den Blinden Verderben droht . . .

In die Laute der Luſt gellen Klagen der Angſt — doch ſie ſingen ein Lied,
Das, wie Waldweh'n ob rauchenden Trümmern, die jagenden Herzen umflieht —
Und das Lied — es ſchmeichelt den Armen, daß die Freiheit gekommen nun ſei . . .
Und ſie richten die Blicke zur Erde, eine Träne des Glückes rinnt nieder —
Doch da dringt in ihr Ohr ein Kreiſchen und Knirſchen der Todesangſt wieder,
Und Alle brechen ſie aus in ein gellendes Jubelgeſchrei:

Sie ſehen zwei Feinde, die ringen: in die Kehle des einen gewürgt
Hat ſich der andere, dem endlich die blutige Rache verbürgt;
Und zum Haufen ſchleppt er die Leiche des elenden Feindes, der einſt
Das Blut dem darbenden Knecht aus den kranken Gliedern geſogen,

Digitized by Google

Der ihn um das Glück seines Lebens bis heute frevelnd betrogen,
Und er richtet sich auf: „Wer lacht nicht? Du stirbst, wenn du weinst!“

Doch Keiner weint! — Und sie tanzen Alle und singen laut,
Indessen der Haufe der Toten sich höher und höher staut,
Und sie singen das alte Lied, das Lied: die Marseillaise!
Doch jählings verstummt ihr Singen — sie fühlen des Grauens Wehn,
Und sie müssen einem Gedanken ins furchtbare Auge sehn,
Und sie fürchten sich plötzlich, daß diese bluttrunkene Erde verwese!

Es ist ein Geruch in den Lüften, wie aus Toten-Welten herauf,
Sie kennen die Stunde nicht mehr, den Sternen- und Sonnen-Lauf —
Sie sehen nur ringsum gehäuft mit stieren Blicken die Leichen.
Und sie stehen und warten auf Etwas, das dennoch nicht kommen will;
Und langsam kriecht über die Erde ein Schweigen, furchtbar und still,

Und sie fühlen sich langsam hinab in die Tiefe des Todes weichen —
Und die Erde liegt schweigend und leer, bis — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Zwölfter Gesang

Bis jede Hand verdorrte, die Anderer Arbeit stahl;
Bis jede Lust verstummte, gezeugt aus Anderer Qual;
Bis jedes Schwert verrostet; bis jeder Schild zersprang!
Bis jede Stadt gefallen, wo Schmach und Weh gewohnt;
Bis sich entleert die Hallen, wo Schmach und Lust gethront;
Bis in der Mittaghöhe dasteht der neue Tag!

Bis aus des Menschen Seele die Zeit zwei Worte riß:
‚Beherrschen' heißt das eine — ‚Dienen' das andere; bis
Wir Alle nebeneinander über die Erde gehn!
Bis alle Schranken fielen; bis jedes Leben versüßt;
Bis Glück zum ersten Male jede Menschenstirn geküßt —
So lange wird die Erde im Zeichen des Sterbens stehn!

Digitized by Google

Dreizehnter Gesang

Bist du in dunkler Nacht, wenn Alle du verlassen,
Geschritten schon im Geist durch des Jahrhunderts Gassen?
Sahst du im Geist, was war? Sahst du, was kommen wird?
Noch fallen Geißelhiebe auf ihren wunden Rücken,
Noch müssen scheu sie beben, noch schweigen, noch sich bücken —
Und doch: der Tag, schon naht er, der Freiheit uns gebiert.

Wie von des Blinden Auge Träne auf Träne fällt,
So fallen unsere Tage vom Lid der Zeit: wer hält
Die Tropfen, welche fallen, Tropfen auf glühend Eisen?
Sie zischen auf, erlöschen. Und immer heißer glüht
Die unterwühlte Erde. Tag, wo, an dem erblüht
Gerechtigkeit, um uns den Weg zum Glück zu weisen?

Geh' hin und sieh' die Zeit! Sieh', wie sie jubelnd tanzen
Auf ihrer Brüder Leichen! — Sieh', wie sie sich verschanzen!
Wie Heere aufstehn, um die Frevler zu verteidigen!

Digitized by Google

Sieh', wie sie sich am Schmerz des Volkes frech ergötzeln!
Wie sie, wenn auf es schreit, es ruchlos niedermetzeln!
Sieh', wie sie Alle sich zum Bund schweigend ver-
eidigen!

Das ist unser Jahrhundert! — Die Zeit, wo zwischen
Nacht
Und Morgendämmern leise der Ruf des Tag's erwacht:
Der Eine flucht ihm, und der Andere bewundert's.
Wie langsam Tag auf Tag von seinen Tagen flieht!
Und eine Menschheit wartet und hofft — doch Keiner sieht
Den Tod todträuend stehn am Ausgang des Jahr-
hunderts!

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Eingang 5
An Max Stirner 6
Vorwort zur fünften Auflage 8
Die Fackel. Zur ersten Auflage 11
Die Selbstfindung. Zur zweiten Auflage 12
Ihr könnt das Wort verbieten — 18

Weltanschauung

Die Dichtung der Zukunft. I—III 23
Poesie 25
Kampfweise 25
Vorkämpfer 26
Grenzen? 27
Schrankenlosigkeit 27
Heimat 28
Vaterland 29
Unabhängigkeit 29
Weltbürgertum 30
Staat 30
Anarchie 31
Partei 32
Herren und Knechte 32
Arbeit. I—IV 33
Gesetze 35
Atheismus 36
Kommunismus. I—III 37
Freie Liebe 39
Moralisten 39
„Ich" 40
Gegenwart und Zukunft 41
Egoismus 42
Hinter dem Tode 43
Freiheit. I—III 44

Zwischen den Tagen

Chicago:

I. Vor dem Morde 49
II. Nach dem Morde 50

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06453 3121

Seite

III. Ein Jahr später 52
IV. An dem Grabe 55
Die Feste der Freiheit 57
Arma parata fero! 61
Moderne Jugend 73
Propaganda
Der Proletarier 93
Der Fluch der Arbeit 94
Die Stimme der Freiheit I—III 95
Selbstgespräch eines Proletariers 97
Ein Lied des Hohns 98
Der weiße Zar 99
Gesang der Arbeiter: Wehe der Welt 101
Der Alte und der Junge 105
Revolution
Das Leben 117
Fluch den Gesetzen! 124
Ein Nachtbild 125
Härten. I—III 127
Die Knechtin 129
Unschuldig verurteilt! 130
Frühlingswind 137
Ein Fürst 138
Träume der Zukunft
Der Stern der Freiheit. I—II 141
Eile, eile! neues Jahrhundert! 143
Ein Lied der Zeit 144
Der Letzte I—III 147
Gerechtigkeit. I—II 149
El Escorial 155
Die Fanatiker 156
Die Lacher I—II 159
Der Letzte seines Stammes 161
Ein Zukunftstraum 164
Vernunft und Wahn. I—II 166
Die Insel der Freiheit. 1—4 172
Am Ausgang des Jahrhunderts 175

Digitized by Google

John Henry Mackay

Gesammelte Werke

in acht Bänden.

Bd. 1: Photogravüre — Vorwort — Gedichte. Bd. 2: Gedichte (Schluß) — Neue Gedichte. Bd. 3: Kinder des Hochlands — Helene — Sturm. Bd. 4: Moderne Stoffe — Die Menschen der Ehe. Bd. 5: Die letzte Pflicht und Albert Schnells Untergang. Bd. 6: Zwischen den Zielen. Bd. 7: Der Schwimmer. Bd. 8: Die Anarchisten.

Geheftet 20 Mk.; in Leinen 28 Mk.; in Halbfranz 36 Mk.
Luxusausgabe in Ganzleder auf van Gelder 120 Mk.

Einzel-Ausgaben:

Gedichte. Geh. 5 Mk.; in Leinen 6 Mk.; in Halbfranz 7 Mk. Luxusausgaben 20 und 40 Mk.

Die Menschen der Ehe. Schilderungen aus der kleinen Stadt. Neue Ausgabe. Viertes Tausend. — Geh. 1 Mk.; in Leinen 2 Mk.; in Halbfranz 3 Mk. Luxusausgabe 15 Mk.

Zwischen den Zielen. Kleine Geschichten. Neue Ausgabe. Drittes Tausend. — Geh. 2 Mk.; in Leinen 3 Mk.; in Halbfranz 4 Mk. Luxusausgabe 20 Mk.

Sturm. (Revolutionäre u. soziale Gedichte.) Definitive Ausgabe. Fünfte Auflage. Sechstes und siebentes Tausend. — Kartonniert 1 Mk. Luxusausgabe 15 Mk.

Der Schwimmer. Die Geschichte einer Leidenschaft. D… Auflage. Viertes Tausend. — Geh. 2 Mk.; in Leinen 3 M… Halbfranz 4 Mk. Luxusausgabe 20 Mk.

Die Anarchisten. Kulturgemälde aus dem Ende de… hunderts. Definitive Ausgabe. Vierte Auflage. Zehn… Geh. 2 Mk.; in Leinen 3 Mk.; in Halbfranz… ausgabe 20 Mk.

Max Stirner. Sein Leben und sein Werk… mehreren Faksimiles und einem Anhang. … um eine Nachschrift: „Die Stirner-Forsch… vermehrte Auflage. — Geh. 6 Mk.; … franz 8 Mk. Luxusausgabe 20…

Max Stirner's Kleinere Schrifte… die Kritik seines Werkes… thum". Aus den Jahren 18… Mackay. — Geh. 2 Mk.…

Alle Ausgaben in muste… verlange man beson…

Digitized by Google

Digitized by Google